



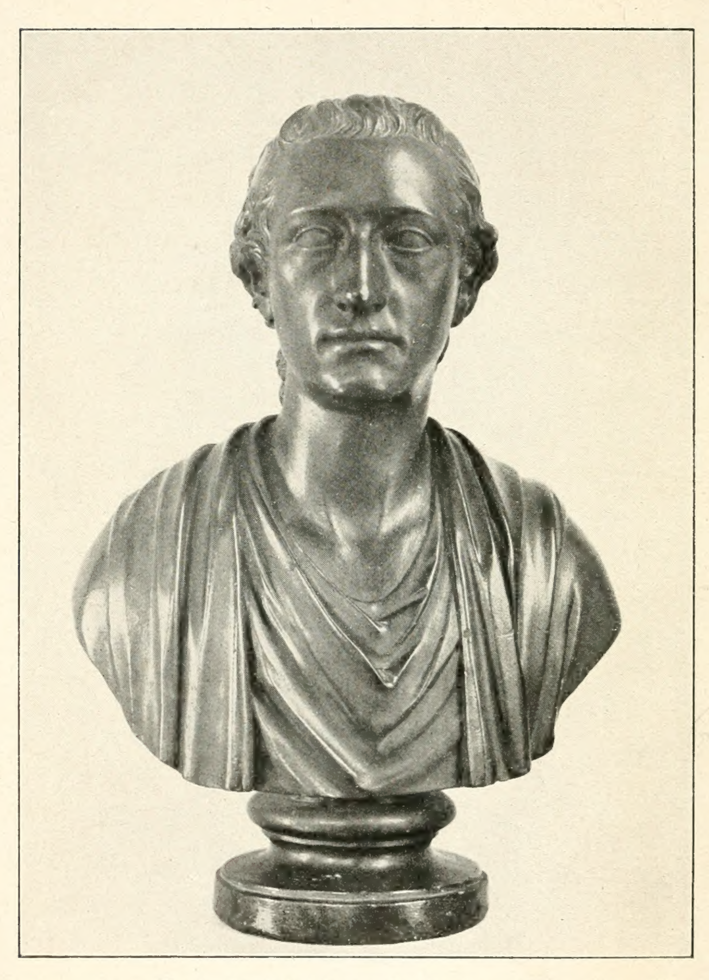












Martin Gottlieb Klauer: Goethe (um 1780)
Grünlasierte Terrakottabüste

JAHRBUCH DER SAMMLUNG KIPPENBERG

*

ERSTER BAND

1921

*

MIT SECHS BILDERTAFELN

ERSCHIENEN IM INSEL-VERLAG
ZU LEIPZIG

VORBEMERKUNG

DEM Katalog meiner Sammlung, der im Jahre 1913 erschien, schon seit längerer Zeit vergriffen ist und im nächsten Jahre in neuer, wesentlich erweiterter Ausgabe vorliegen wird, tritt nun dieses Jahrbuch zur Seite. Was dort an Ungedrucktem verzeichnet war oder sein wird, soweit es der Veröffentlichung wert ist, soll das Jahrbuch nach und nach mitteilen, aus bereits Gedrucktem Verschollenes neu erschließen und daneben Aufsätze, Zusammenstellungen, Bibliographien und ähnliches bringen, die ganz oder teilweise auf dem Material der Sammlung beruhen. Die Bilderbeigaben, die jeder Band enthalten wird, sollen durch besondere Bilderwerke ergänzt werden, deren erstes, „Das alte Weimar“, gleichfalls für 1922 vorgesehen ist. Wenn die Ungunst der kommenden Jahre es nicht verhindert, sollen diesem ersten Band etwa zwölf weitere folgen. Ich werde bemüht sein, nur ins volle Holz zu schneiden und den Leser mit philologischem Schnitzelwerk nicht zu belästigen.

Den Freunden und Handwerksverwandten, die mir bei der Bearbeitung des Jahrbuchs ihre Hilfe geliehen oder ins künftige zu leihen versprochen haben, danke ich auch an dieser Stelle herzlich. Ein besonderes Wort des Dankes gebührt wiederum meinem treuen Mitarbeiter Fritz Adolf Hünich, dessen Hingabe und Sorgfalt mir auch bei der Herausgabe dieses Jahrbuchs zugute kommt.

Leipzig, am 28. August 1921

ANTON KIPPENBERG



UNBEKANNTE BRIEFE WINCKELMANNS

*

Mitgeteilt von

Hermann Uhde-Bernays

„Ich bin eben mit Lesung der Winckelmannschen Briefe beschäftigt. Er kommt mir vor wie Moses, der, vom Anschaun der Gottheit zurückkommend, das noch glänzende Angesicht der Welt zukehrt."
Zelter an Goethe, 23. April 1825.

Den Dank, den ein Volk seinen großen Führern schuldet, trägt es geziemend und würdig ab, indem es sich die Vorbildlichkeit ihres Lebensganges als höchstes Muster der Nacheiferung immer gegenwärtig hält. Der Ausruf des verzweifelnden Tasso:

„Hilft denn kein Beispiel der Geschichte mehr?
Stellt sich kein edler Mann mir vor die Augen,
Der mehr gelitten, als ich jemals litt,
Damit ich mich mit ihm vergleichend fasse?"

überträgt sich vom einzelnen Menschen auf die Gesamtheit und wird in starkem Nachhall erhoben werden, wenn die ganze Nation sich in Not befindet. Ein solcher Zustand ist in Wirklichkeit immer irgendwie vorhanden. Verschieden ist nur, wenn wir so sagen dürfen, das individuelle oder kooperative Bedürfnis der Anwesenheit bestimmter Persönlichkeiten. Der erwachten Sehnsucht

bringt die biographische Forschung Stütze und Beruhigung. Auch die auszeichnende Richtung ihrer Tätigkeit ist für die Stimmung der Nation zu entsprechenden Zeiten bedeutungsvoll. Es gibt Männer der Vergangenheit, die im edelsten Sinne modern werden, es werden müssen.

Wir Deutschen dürfen das Recht behaupten, unparteiisch, vielleicht nicht immer ganz sicher, den Aufruf vollzogen zu haben. Auch vor dem Weltkrieg waren wir in Not, in schwerer geistiger Not. Des Freiherrn von Stein und Wilhelms von Humboldt, Johann Gottfried Herders und Johann Joachim Winckelmanns Manen zu beschwören, wäre heilige Pflicht gewesen. Aber wir hatten ihnen den Rücken gewendet, um Helden des Kampfes zu verehren. Nun erst scheinen sie Anwartschaft auf allgemeinere Beachtung zu erhalten. Ihr menschliches Dasein, in Leiden erprobt, könnte prophetische Auslegungen erfahren. Mehr und mehr wächst die Gemeinde, die sich ihnen zuwendet.

Ein schwerer Irrtum, wollte man glauben, sie habe sich erst jetzt gebildet. Vielleicht war die Zahl derer geringer, die zu Humboldt und Winckelmann aufblickten. Der Dichter, der Staatsmann nahmen füglich einen Vorrang ein. Zu Unrecht, wenn es sich darum handelte, die Geschlossenheit der Charaktere zu bewahren. Nicht die Leistung ist es, die entscheidet. Steht dann nicht Winckelmann, der arme Schusterssohn aus Stendal, voran als das wahrhaft erschütternde Beispiel einer aus den tiefsten Niederungen zur glücklichsten Entfaltung gebrachten und nur durch eigene Kraft zu dieser Entfaltung zielbewußt geleiteten Menschlichkeit? Ist seine Lebensbeschreibung nicht von höchstem erzieherischen Wert für die in schwerer Sorge und Not heute heranwachsenden deutschen Jünglinge?

Der Anfang des langsam und stetig zur Höhe führenden Weges, den Winckelmann nahm, ist in der Tat für manche, für die meisten wissenschaftlichen Berufe sogar, unter den heutigen Verhältnissen völlig übereinstimmend. Die Ähnlichkeit, die bei einer immer genaueren Erforschung nur sicherer bestätigt ist, dürfte im Laufe des nächsten Menschenalters der kommenden Generation mehr als einmal wehmütig zum Bewußtsein gelangen. Die Kämpfe, die Winckelmann in seinem Inneren auszufechten hatte, werden gerade ihr im gleichen Maße beschieden sein, und der Wunsch nach einer glücklichen Lösung der psychischen Konflikte, denen sie entgegengeht, zum Heil unseres Vaterlandes läßt sich hier nicht unterdrücken.

So wäre denn die sichere Kenntnis der Jugendzeit Winckelmanns eine in dem angeführten Sinne patriotische Notwendigkeit. Wohl eines der vorzüglichsten Bücher, das in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts geschrieben wurde, in welchem Carl Justi unter dem Titel „Winckelmann. Sein Leben, seine Werke und seine Zeitgenossen" das Geschick und die wissenschaftliche Bedeutung des berühmten Archäologen auf einer mit den bedeutendsten Männern seiner Umgebung reich bewegten Bühne abschildert, verwendet die Hälfte der Arbeit, den ganzen ersten Band für Winckelmanns Erlebnisse bis zu seinem 38. Jahre. In diesem glücklichen Alter vollzog sich wie später für Goethe auch für ihn der Umschwung seines Daseins. Mit liebevollster Genauigkeit strebte Justi, alle Quellen aufzufinden, alle Verbindungen zu knüpfen, nichts, nicht das Geringste außer acht zu lassen, was dem Bilde seines Heros selbst von weitester Ferne nur einen verstärkenden Schein zu geben vermocht hätte. Und doch mußte der ausgezeichnete Verfasser des klassischen Werkes

über Winckelmann in beiden Auflagen seines Buches mit tiefem Schmerze bekennen, daß es ihm trotz der größten Mühe nicht gelungen war, einer längeren Reihe von Briefen habhaft zu werden, deren Vorhandensein schon durch einen begonnenen Abdruck festgestellt werden konnte. Justi schreibt: „Leider ist auch nicht eine Zeile vorhanden, in der sich Winckelmann über die allerersten Eindrücke der Dresdener Kunstwelt ausspricht, auch über Zeit und Annäherung an sie schwebt ein völliges Dunkel. Die Nachrichten, welche erst während seines fünften Jahres in Nöthnitz beginnen — am 3. März 1752 — sind wie ein Blatt, dessen obere Hälfte abgerissen ist . . . !" Und Justi sowohl wie Alphons Dürr, der Verfasser der Monographie über Adam Friedrich Oeser, den Dresdener Kupferstecher, beklagen den Verlust von Briefen Winckelmanns an Oeser, deren einstige sorgfältige Aufbewahrung gleichfalls gesichert war. Wir wußten bisher zwar, daß der geplagte Schulkonrektor Winckelmann, nachdem er in Halle studiert, aus dem kleinen altmärkischen Städtchen Seehausen 1748 nach Nöthnitz bei Dresden eine Berufung als Historiograph und Bibliothekar des Grafen Bünau erhalten hatte. Einzelheiten der Tätigkeit des eben erst das 31. Lebensjahr abschließenden Gelehrten ließen sich aus späteren Mitteilungen wohl noch feststellen, aber selbst die genauen Daten der wichtigen Veränderung fehlten. Bis zur Abreise Winckelmanns nach Rom im Jahre 1758 besaßen wir nur 33 Schreiben von seiner Hand, eine abgeschlossene Korrespondenz überhaupt nicht, und für die ersten vier Jahre von 1748 bis 1752, die Winckelmann in Nöthnitz und Dresden verbrachte, waren wir gänzlich auf Vermutungen angewiesen. Im Vorwort seines Buches hat Justi vermerkt: „August Mahlmann er-

hielt im Jahre 1806 von den Erben Udens sämtliche Originale der deutschen und lateinischen Briefe an diesen Arzt... Bei Herrn Direktor Kraukling in Dresden sah ich einen Brief Heinrich Meyers vom 12. Mai 1810, worin um Abschrift von fünf Briefen Winckelmanns an Oeser gebeten wird. Ich brauche nicht zu betonen, wie sehr mir jeder auf diese und ähnliche vergrabene Schätze bezügliche Wink willkommen sein würde." Wenn demnach bei der Wiedergewinnung des Textes aller dieser verschollenen Korrespondenzen ein ernstliches Bedauern zum Ausdruck gelangt, ist dieses damit begründet, daß wir Carl Justi den Fund nicht mehr reichen können.

Der vollständige Text aller der verlorenen Jugendbriefe Winckelmanns an Uden und der Briefe Winckelmanns an Oeser ist in diplomatisch genauen Abschriften aus Carl Ludwig Fernows Besitz in der Sammlung Kippenberg erhalten.

Freilich — es sind nicht die Originale, nicht die Blätter selbst, welche Winckelmann als Bibliothekssekretär in Nöthnitz an seinen ehemaligen Stendaler Mitschüler, den Arzt Dr. Uden, gerichtet hat. Aber was vorliegt, ist gleichwohl für unsere Kenntnis von Winckelmanns Leben von größter Wichtigkeit, füllt eine klaffende Lücke aus, darf von der kritischen Forschung unbedenklich als wissenschaftlich gleichbedeutender vollgültiger Ersatz der anscheinend verlorenen Originale bezeichnet werden, die vielleicht bei dem Dresdener Brande 1813 vernichtet wurden.

Es sind Abschriften, und zwar Abschriften, deren sich ein gründlicher Forscher zu bedienen beabsichtigte. Carl Ludwig Fernow hatte mit der Waltherischen Buchhandlung in Dresden 1805 einen Vertrag abgeschlossen,

auf Grund dessen er eine vollständige Gesamtausgabe der Winckelmannschen Werke, davon drei der Sammlung der Briefe gewidmet, herauszugeben sich verpflichtete. Aber Fernow starb schon vor dem Erscheinen des zweiten Bandes, dessen Korrekturen er noch hatte erledigen können. Während der Freiheitskriege konnten nur die drei Bände der Kunstgeschichte des Altertums in drei Abteilungen erscheinen. Die Herausgabe hatten Heinrich Meyer, Goethes Mitarbeiter in Weimar, der Fernows Papiere erhielt und die eigentliche Redaktion führte, und der vielgenannte Altertumsfreund Konsistorialrat Johann Schulze in Berlin übernommen. Erst 1817 gelangte der siebente Band an die Öffentlichkeit, 1820 folgte das Register nach. Die Herausgabe der Briefe verzögerte sich bis 1824. Sie wurden unter der Redaktion Friedrich Försters nicht mehr von Walther, sondern von der Schlesingerschen Buchhandlung in Berlin verlegt.

Im Verlaufe dieser zwanzig Jahre, im Wechseln der Herausgeber und Verleger war eine umfangreiche Mappe verloren gegangen, in welcher Fernow unbekanntes Material gesammelt hatte. Wahrscheinlich hat schon Heinrich Meyer unterlassen, sich ihrer zu bemächtigen. Er hatte z. B. den erst wieder von Justi aus Beckers „Erholungen" abgedruckten Aufsatz Winckelmanns „Gedanken vom mündlichen Vortrag der neueren allgemeinen Geschichte" völlig übersehen. Eine getreue Abschrift eben dieses Aufsatzes in Fernows Mappe beweist, daß die große Ausgabe der Winckelmannschen Werke ohne Benutzung der von Fernow für den Druck vorbereiteten Abschriften der verborgenen und unbekannten Aufsätze und Briefe Winckelmanns erfolgte. Fernow hat mit der größten Gewissenhaftigkeit gearbeitet, er hat die gedruckten Briefe mit den Originalen

kollationiert, Ergänzungen notiert und Druckfehler verbessert. Den Heften dieses Inhaltes folgen die Abschriften der Briefe. Vor den Briefen an Uden liegt ein Gesamtverzeichnis bei mit einer Anmerkung Fernows: „von Herrn Hofrath Mahlmann erhalten". Die sieben in der „Zeitung für die elegante Welt", die Mahlmann redigierte, abgedruckten Briefe beginnen. Möglicherweise war die Auslese für den Vorabdruck von Mahlmann und Fernow verabredet gewesen.

Nun aber folgen die unbekannten Skripten, zunächst Abschriften von vierzehn Briefen Winckelmanns an Uden, zwei Briefen an den Generalsuperintendenten Nolten, eines Briefes an den Grafen Bünau. Dann ein Heft mit lateinischen Auszügen, ähnlich den von Justi aus den Kollektaneen der Hamburger Stadtbibliothek veröffentlichten Lesefrüchten. Weiterhin Abschriften von vier Briefen Winckelmanns an Oeser, von zehn Geschäftsbriefen an Walther, und endlich die im Briefe Winckelmanns an Berendis vom 11. Januar 1753 erwähnten „Gedanken über die Königliche Gemäldegalerie in Dresden", die für den jungen Grafen Bünau bestimmt waren. Die letzteren brechen mitten im Text auf einer Folioseite ab. Wir wissen nicht, ob die Fortsetzung vorhanden war oder, was wahrscheinlicher ist, Fernows letzte Krankheit diesen Abschluß verschuldet hat. Die „Gedanken" tragen keine redaktionellen Bemerkungen von Fernows Hand.

Es erhebt sich nun vor allem die Frage nach der Zuverlässigkeit der gewonnenen Abschriften. Diese sind nicht von Fernow selbst angefertigt, sondern stammen den Schriftzügen nach von der Hand eines erfahrenen Schreibers. Sie müssen aber von Fernow mit den Originalen kollationiert worden sein. Einzelne Korrekturen, besonders bei den lateinischen und griechischen Zitaten, hat Fernow

eingetragen. Auch hat er überall die Adresse angefügt. Ein Vergleich der Abschriften mit den sieben nach den Originalen in der „Zeitung für die elegante Welt" gedruckten Briefen ergibt die genaue Übereinstimmung. Wir haben also nicht daran zu zweifeln, daß uns dank den Bemühungen Fernows der Wortlaut getreu erhalten ist, und sind berechtigt, unsere Kenntnisse aus ihnen unbeschränkt zu verwerten.

Aus diesem reichen Material werden hier die Briefe Winckelmanns an Uden und die Briefe Winckelmanns an Oeser zunächst dargeboten. Erstere sind vor allem von größter biographischer Wichtigkeit. Dem Jugendfreunde gegenüber brauchte sich Winckelmann keinen Zwang auferlegen. Doch hielt er später der Zensur wegen mit seiner Kritik des Dresdener Hoflebens zurück, und merkwürdigerweise erwähnte er niemals seine Absichten, die Religion zu wechseln, die in den gleichzeitigen Briefen an Berendis den Hauptinhalt bilden. Dafür erhalten wir außer den genauen Daten der Übersiedelung Winckelmanns von Seehausen nach Nöthnitz und einer Frühjahrsreise von 1751 ausführliche Angaben über seine Mitarbeit an der von dem Grafen Bünau herausgegebenen „Reichshistorie", für welche er in mehrjähriger Tätigkeit die Lebensbeschreibungen der Ottonen zum literarischen Abschluß durch seinen Herrn vorbereitete. Unverkennbar ist bei allen diesen Briefen der seelische Druck, der auf Winckelmann lastet. Mächtig regen sich die Wünsche, endlich nach Rom aufbrechen zu können. Zur Erreichung dieses sehnlich angestrebten Zieles wird kein Mittel unversucht gelassen.

Schon diese Briefe mit ihren immer aufs neue hervortretenden Zeichen eines bei aller inneren Sicherheit kühnen

Temperamentes stehen in der an wertvollen Schreiben reichen Literatur des 18. Jahrhunderts in erster Reihe. Noch bedeutender, vielleicht die schönsten brieflichen Äußerungen Winckelmanns, die uns erhalten blieben, sind die Briefe an Oeser. Der erste Brief, vom 20. März 1756, entspricht inhaltlich dem bekannten Billett an den Bibliothekar Franke, vom gleichen Tage, worin zuerst vom Apollo von Belvedere die Rede ist. Zu der biographischen Wichtigkeit, zu dem menschlichen Interesse, das von den Briefen an Uden angeregt wurde, tritt hier der stilistische Reiz, den trockene Kommentare und vordringliche Auszüge nur ihrer besonderen Schönheit entkleiden würden, deren unverhüllter Text daher nur für sich selbst sprechen darf, ohne befürchten zu müssen, mangels philologischer Krücken zu straucheln. Wie er das Werk Justis mehrfach ergänzt, ist dieses dafür als die unentbehrliche biographische Abrundung der hier folgenden Dokumente zu betrachten.

Während Goethe die Briefe Winckelmanns an Berendis herausgab, die ihm für die wundervollste ethisch-biographische Lebensbeschreibung der deutschen Literatur Anlaß wurden, konnte er der Anmerkungen um so eher entbehren, als Winckelmanns Persönlichkeit damals bekannt war wie Friedrich Nietzsche der Gegenwart. Seither ist der edle Mann, der uns „das Geheimnis der Griechen von ferne gezeigt", allzu weit zurückgetreten. Mit der endlich wieder wachsenden Verehrung Goethes wird hoffentlich auch der Sinn für Winckelmanns mächtiges Wirken sich lebhafter regen. Wir dürfen daran erinnern, daß Goethe insbesondere Winckelmanns Briefe aufs höchste geschätzt hat. Er schreibt schon am 13. Dezember 1786 aus Rom in der „Italiänischen Reise" von der Rührung,

mit der er sie zu lesen begonnen: „Ihm war es auch so deutsch Ernst um das Gründliche und Sichre der Altertümer und der Kunst. Wie brav und gut arbeitete er sich durch! Und was ist mir nun aber auch das Andenken dieses Mannes auf diesem Platze!“ In Goethes Worten ist vorzüglich ausgedrückt, wo der zum außerordentlichen Beispiel herauszuschälende Kern des Winckelmannschen Wesens liegt. Ein anderes Mal schreibt Goethe: „Wenn dieser treffliche Mann, der sich in der Einsamkeit gebildet hatte, in Gesellschaft zurückhaltend, im Leben und Handeln ernst und bedächtig war, so fühlte er vor dem Briefblatt seine ganze natürliche Freiheit und stellte sich öfter ohne Bedenken dar, wie er sich fühlte.“ Ähnlich zeigen ihn auch die Briefe an Uden und Oeser, die ein glücklicher Zufall wieder ans Licht gezogen hat, in deutsch ernster Gründlichkeit und in natürlicher Freiheit, in der Vereinigung dieser beiden Eigenschaften als vorbildlichen Charakter und mannhaften Patrioten.

* * *

AN UDEN

Seehausen, den 28. July 1748

HochEdelgebohrner und Hochgelahrter

Hochzuverehrender Herr Doctor

Werthgeschätzter Freund u. Bruder.

Ich habe Deinen Brief sehr wohl erhalten und habe wiederum die Ehre dem Herrn Bruder zu berichten, daß es mit meiner künftigen Station seine Richtigkeit habe. Den 25. dies. habe die Antwort von dem Hrn. Grafen [1]) zurück erhalten. Ich werde aber vorher meine Zeugniße

überschicken, und habe den Herrn Bruder ergebenst ersuchen wollen, inliegenden Brief an den Hrn. Gener. Superint. selbst zu bestellen, welcher mir ein Zeugniß aufzusetzen versprochen. Die beyden andern beykommenden Zeugnißen nebst dem Brief an dem Grafen ingl. das Zeugniß von dem Superintendenten müßen ohnfehlbar den Mittwoch auf die Post in Stendal gegeben werden. Der Herr Bruder wird die Gefälligkeit haben dieses alles zu besorgen, denn es würde zu lange währen, wenn ich mir das Zeugniß von Herrn Nolten vorher überschicken ließe. Von Herrn Noltens Zeugniß [2]) bitte mir eine Copie aus. Ich habe bisher meine Briefe bis Leipzig Franco geschicket, dieses aber wolte ich nicht gerne bezahlen. Der Herr Gen. Sup. wird sagen, wie es sich schicket. Solte er es für dienlicher erachten, so wird der Herr Bruder so gütig seyn und das Porto bis Leipzig auslegen, welches mit allem Dank restituiren will.

Herrn Pastor Menken wird mein Hr. Bruder meinen gehorsamsten Respect vermelden, und ich habe auf beykommenden Zettel den Preiß bestimmt was sie [3]) mir kosten. Ich bins zufrieden, was der H. Bruder für einen Handel mit ihm treffen wird ohne weitere Anfrage, denn sie sind mir bey meinem Abzuge zur Last, und überdem gebrauche Geld.

Noch ein Zettel kommt an Mstr. Kennrooken den Schuster.

Nöthnitz heißt der Ort wo die Bibliothec stehet eine halbe Meile von Dresden in einem Salon von 50 Fuß lang.

Mein Hr. Bruder wird Herrn Nolten erinnern, seinen Titel unter den Namen zu setzen, wenn er es sollte vergeßen.

Handele mit dem Herrn Pastor Menken auf 5 Rthl. für

alle 8 Stücke oder auch 4 Rthl. 12 Gr. oder wenn es nicht anders seyn will, noch geringer. Es soll mir alles gefallen.

Ich scheine Deine Dienstfertigkeit zu mißbrauchen liebster Hr. Bruder, ich werde aber dafür mit ganz seltenen Nachrichten aus der Bunauischen Bibliothec aufwarten.

Ich bin mit beständiger Liebe und Freundschaft

HochEdelgebohrner, Hochgelahrter

Hochzuverehrender Herr Doctor

Meines wehrtgeschätzten Herrn Bruders

getreuer Bruder

Winckelmann

Ich werde in weniger als 3 Wochen in Stendal seyn. Die Aufschrift welche der Herr Bruder auf dem Umschlag setzen wird ist folgende

A Son Excellence

Monseigneur le Comte de Bunau

Ministre d'Etat de Sa Majeste Imperiale pres

a

p Leipsic. Dahlen.

[Beilage zum Brief vom 28. Juli 1748]

Herrn Hofrath Böhmers[4]) Nachricht von Sr. Excellence dem Kayserl. geheimen Etats Ministre Mr. le Comte de Bunau.

Sr. Excellence stünden jetzo nicht mehr in Diensten und wären ehemals bey Carl VII. Premier Ministre (welches ich aber nicht glaube) gewesen. Aus der ersten Vermählung hätten Sie schon erwachsene und zum Theil

schon verheyrathete Erben, aus der leztern aber einen jungen Herrn welcher nunmehro an 5 Jahr alt seyn würde.

Die Bibliotheque stünde auf einem Guthe bey Dreßden, auf einem Salon von 40 Ellen lang. Dieses Guth heißt Nednitz und ist nur eine Stunde von Dresden entfernet. Bey dem Hofe in Dresden stünde er in großem Ansehen, wiewohl er den Herrn Profeßor davon nicht indiciren könnte. Die Ursach warum die Reichs-Geschichte bisher in stecken gerathen könnte er keiner andern Sache zuschreiben, als seiner wichtigen Angelegenheiten die er unter Carl VII. zu besorgen gehabt, da er unter andern Kaiserl. Gesandten am Niedersächsischen Kreyse gewesen, und sich a l'ordinaire in Hamburg aufgehalten, der Herr Profeß. glaubte aber, daß Sr. Excellence; als der größte Publicist so jetzo in Deutschland lebten, dieselbe gewiß continuiren würden. Sr. Excellence möchten wohl an 60 Jahr alt seyn und hätten schon einen Sohn der verheyrathet.

Hier schwieg er und ich retirirte mich.

Nöthnitz, den 14. September 1748

Mein lieber Freund und Bruder.

Ich mache es kurz, Du wirst es gütigst verzeihen. Es fehlt mir an nichts als an Zeit. Ich bin den 8. dieses zu Nöthnitz bey Dresden angekommen. In Halle habe ich mich über 8 Tage aufgehalten. Ihro Magnificence der Herr Prorect. Baumgarten[5]) gab Gelegenheit dazu. Er that mir dermaßen gute Offerten, daß ich mich gewiß nicht würde bedacht haben, in Halle zu bleiben, wenn ich hierzu nicht mein Wort hätte von mir gegeben. Ich bin recht wohl hier aufgenommen worden. Die Bibliothek ist ganz treflich.

Es ist nicht ein einziger Saal von 40 Ell. sondern noch einer darüber, doch nicht so hoch wie der untere. Die Bücher sind alle in Engl. Bänden auch die kleinsten Stücke. Es lagen in den Gewölbern unter dem Saal noch mehr als 3000 Stück und itzo ist der Bibliothec. Franke [6]) in Dresden und nimmt ein Verzeichniß auf von einer Biblioth. die in historia litteraria stark ist, welche der Herr Graf will an sich kaufen. Es sind schon, wie man sagt 34 000 Bände ad hist. litter. gehörig darin.

Es sind die kostbarsten Werke ad histor. nat. der großen Beschreibung der großen Cabinetter in der Welt. Der besten Werke in allen Sprachen die schönsten Edit. ja alle nur mögl. von lat. u. griech. Scrib. Alle Journale die nur zu erdenken sind.

Meine beyden Collegen haben mit Verfertigung des Catalogi zu thun. Ich arbeite blos an der Reichs Geschichte. Aber es ist eine Arbeit wie ich mir nicht vorgestellet hätte, die mir nicht erlaubete, der schönen Gegend zu genießen. Der Herr Graf wird in etlichen Tagen wieder von hier gehen auf seine andern Güter.

Ich entsinne mich, wir redeten von Kämpfers Reisebeschreibung [7]). Der junge Scheuchzer hat das Mst. des Sloane an sich gekaufet in lat. edirt in Fol. Es ist eine Beschreibung von Japan. Sloane hat eben dergl. von Jamaica edirt. 2 Vol. Fol.[8])

Der Minister Graf Brühl leget itzo eine kostbare und weitläuftige Bibliothec. Ich schätze des Hrn. Grafen v. Bünau Bibl. größer als die Königl. in Berlin.

Der König in Polen hat des Herzogs von Modena Gallerie von Gemälden [9]) an sich gekaufet, welche in Venedig versetzt gewesen, für 500,000 Rthl., und man reiset schon weiter darnach eine Schilderey von Annibal Caraccio zu

sehen. Ich werde es künftige Woche auch zu sehen Gelegenheit haben.

Mache meine Empfehlung an Hrn. Dr. Zimmermann. Ich werde sobald als möglich an denselben schreiben von der mir aufgetragenen Erkundigung. Man sagt die Commißion sey gut für den Hrn. Grafen ausgefallen, allein ich kann noch nichts zuverläßiges schreiben.

Herrn Fulß grüße herzlich von mir und sage ihm, ich laße ihn bitten, daß er meine Bücher, welche der Hr. Cantor Strauß an ihn schicken wird mit den Markt Leuten, verkaufe und zwar sobald es möglich ist.

Gott weiß es wie herzlich gerne ich mehr schriebe, wenn ich nur Zeit hätte.

Mit Deinem Herrn Bruder habe ich weitläuftig und umständlich geredet.

Ich ersterbe
Dein getreuer
Winckelmann

Nöthnitz, den 7. Februar 1749

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe Dein angenehmes Schreiben wohl erhalten. Meine Maladie hat sich von selbst begeben, welches mir das erfreulichste ist, was ich Dir berichten kann. Du verlangest ein Specimen. Ich überschicke 2, eins für Dich, das andere für Herr Super. Nolten, welches Du ihm nebst dem Brief überschicken wirst. Es war keins mehr zu bekommen, und eins war mein eigenes, das eine habe ich von meinen Collegen erhalten. Es ist zwar nur ein Sceletum, allein es ist rar, und eben darum so wenig abgedruckt. Nach allen Preußischen Landen ist kein einziges gekommen als diese 2 und eins welches ich Herrn

Baumgarten geschicket. Es ist vielleicht das Porto nicht werth; allein ich habe Dir doch mit dem wenigen dienen wollen. Der 1. Band des Catalogi[10]) wird erstlich die Michael. Meße fertig werden in eben dem Format aber mit kleinen Lettern und möchte wohl an 3 Rthl. zu stehen kommen, wird aber in den Buchläden zu haben seyn. Vielleicht kann ich damit aufwarten, wenn er fertig ist. Vorigen Dienstag ist der ganze Hof und alle Großen hier gewesen, und sind nebst einer prächtigen Illumination an einem dazu erbaueten Theatro mit einem Bal en masque divertirt worden. Ich wünschte nichts mehr, als mein Herr möchte anständige Dienste für sich finden, er spricht sehr oft, daß er wolle Leute reisen laßen nach Italien und nach Spanien und Portugal Bücher zu kaufen. Wenn er mich mißen könnte, dürfte man mich dazu erwählen. Doch komme es wie es will, es ist dieses der ruhigste Periode meines Lebens, den ich jemals gehabt habe. Ich darf für nichts sorgen, habe alle Bequemlichkeit, und das Glück gehabt, ihm einen großen Begriff von meiner geringen Fähigkeit zu erwecken. Ich bitte Dich um einige Nachricht von Deinen Umständen, deren Du mit keinem Wort Erwehnung thust. Herrn Fulß und Rasbachen bitte zu grüßen. Ich weiß nicht, ob ich noch werde Zeit gewinnen zugleich an Sie zu schreiben. Es soll mir lieb seyn wenn Du nach Gelegenheit an einen von ihnen was meinem Vater zugedacht ist, auszahlen willst, wenn es auch nur wenige Groschen auf einmal sind. Sollte aber Herr Strauß die restirenden 4 Rthl. übermachet haben, darüber werde hernach noch disponiren.

Ich ersterbe

Dein getreuer Freund und Bruder

Winckelmann

Der Brief an Herr Berends [11]) muß sogleich auf die Post geschicket werden. Solte er aber nicht in Seehausen seyn, wie ich doch hoffe, muß er durch einen neuen Umschlag an Herrn Lieut. Roel addreßirt werden, an welchen ein Brief von mir darinn ist.

Nöthnitz, den 25. Mart. 1749

Liebster Freund und Bruder.

Ich bleibe Dein ewiger Schuldner für alle Mühe, die Du meinetwegen übernimmst. Wegen der an Herrn Fulß ausgezahleten 6 Rthl. 13 Gr. soll dieses statt der Quittung seyn. Deine mir gegebene Obligation habe caßiret. Ich wollte wünschen daß meine in Seehausen zurückgebliebenen Bücher könnten den künftigen Jahrmarkt von da her geschaffet werden, welches so viel Umstände als mit dem Kasten nicht machen wird, weil es ein Coffer ist. Vielleicht ist etwas dabey daß Du zu lesen verlangest. Wenigstens kann ich sie doch hernach leichter nach Halle schaffen laßen. Oder es fände sich auch zu diesen Büchern noch wohl eher ein Käufer. Ich arbeite itzo an Ott. III. [12]) und gedenke gegen Pfingsten damit fertig zu werden. Ich lüge nicht wenn ich schreibe, daß ich mehr als 4000 Bücher dazu nachsehen und durchlesen muß[13]). Allein meine Bücher Kenntniß hat sich auch gar ansehnlich erweitert. Gegen der Meße gehen Ihro Excell. mit dem ganzen Geschleppe wieder von hier nach Dahlen und Jansen [?], und eben darum müßen dergl. mühsame Recherchen gemachet werden, damit er auch abwesend ohne das geringste Buch seine Geschichte ausarbeiten könne.

Nun ist der Anfang gemacht an dem Druck des ersten Bandes des Catal. bey Breitkopf in Fritschens Verlage,

kleiner Druck in groß 4⁰ und wird derselbe etwa an 7 Alph. betragen. Wir haben kürzlich eine Bücher Lieferung aus Rom bekommen, die Signor Ernaldi Custos Vaticanae Bibl. besorget, worunter ganz seltene Sachen. Ihro Excell. haben Lust ein kostbares Schilderey Cabinet in Holland zu erhandeln.

Herr Nolte wird Dir sagen was ich sonsten in re litteraria itzo schreiben könne.

Ich ersterbe

Dein getreuer Freund und Bruder

Winckelmann

In Eil künftig will ich es ersetzen.

Nöthnitz, den 31. August 1749

Liebster Freund und Bruder.

Ich bin Dir schon lange Zeit Brief und Danck schuldig gewesen. Du hast mir als ein redlicher Freund gedienet, wogegen ich keine Vergeltung weiß. Zwar wolte ich Dir gerne eins oder ein paar Specimina überschicken, wenn Du gelehrten Freunden damit dienen köntest, weil ich mir selbst eins von Ihro Exc. ausgebeten, allein ich wolte gerne, daß es auf beyden Seiten ohne Kosten geschehen möchte. Vielleicht kann ich es in der Leipziger Meße möglich machen. An dem Drucke des Catalogi ist noch nicht der Anfang zum Drucke gemacht wegen verschiedener Aenderungen die vorgenommen worden. Herr Berends hat vor 8 Tagen seine neue Station angetreten, und meine gnädige Herrschaft bezeiget große Zufriedenheit über ihn. Wenn Gott wolte eine Aenderung in dem bedrängten Sachsenlande machen, so wäre ihm seine Beförderung

gewiß, denn aller Augen sehen auf den Graf von Bünau als den größten und würdigsten Mann den Sachsen hat: ich könnte manchen alsdenn dienen. Es ist wahr ich habe mir unverdienter Weise ein Vertrauen erweckt, und meine Versicherung würde mehr gelten, als 10 Vorschläge von anderer Hand. Die Art und Weise wie ich mit meinen Herrn umgehe ist ohne Verstellung ohne Zierlichkeit mit derjenigen Freiheit und Heftigkeit, wie ich mit meinen Freunden handele. Ich äußere mich aber deßen nur alsdenn, wenn ich allein mit ihm spreche. Ich habe ihm in seiner Krankheit vor dem Bette gelesen, wegen Blödigkeit seiner Augen. Es erwecket dieses zwar einige Jalousie bey meinen Collegen und bey andern: allein weil ich nichts von meinen Fleiß relachire, und gar kein Intereße suche, sondern ohngescheut bezeuge, daß ich gar kein Glück durch den Graf zu machen gedenke, sondern mir es einerley sey, wenn er meiner Dienste nicht mehr nöthig habe, habe ich auch eben keine große Neider. Ich bin zufrieden; denn das Glück hat mich wenigstens in solche Umstände gesetzt, wo ich frey denken und reden darf, und der härteste Ausdruck, der mir über Tafel entfahren würde, würde niemanden weniger übel genommen werden als mir. Ich kann arbeiten, wenn ich will und wie ich will.

Da hastu meinen ganzen Zustand in kurzen. Herr Berends ist ins Grafen Quartier in Dreßden, weil der Landtag noch währet. Er kennet alle Herrlichkeit in Berlin, aber da ich ihm das Merkwürdigste in Dreßden gezeiget, hat er bekennen müßen, daß dieses jenes weit übertrift. Allein es wäre beßer für Sachsen, wenn die Residentz nicht so brillirte. Die Königl. Bilder Gallerie ist nachdem die Modenesische und Pragische und verschiedene andere dazu gekommen, die schönste in der Welt. Unter den

neuen Meistern übertreffen die Stücke von dem Chevalier van Werff alle andern an Zärtlichkeit, und da alle andere kleine Stücke bloß bleiben, werden diese mit Cristall Glaß verwahret. Der König hat 6 Stücke von ihm, davon keines unter 2000 Ducat komt. Ueber 100 Jahr gelten sie gewiß 10 mahl so viel. Er ist etliche 20 gestorben. Vier große Stücke von Correggio, welches aber die berühmtesten sind von ihm, aus Modena, kosten 172 000 Ducat. Wer sie siehet, muß erstaunen. Es ist ein eigenes großes Palais dazu eingeräumet. Jagd und Schildereyen sind des Königes größten Paßiones. Enfin wer Dresden nicht siehet hat nichts schönes gesehen. Diesen Winter wird die Cath. Kirche eingeweihet werden, und die Römische Kirche hat 1750 ihr Jubilaeum. Wenn man gute Music hören will gehet man in der Cath. Cap. um 11 Uhr wo alle Sontage die größte Symphonie aufgeführet wird. Es sind mehr Castraten hier als in Berlin, doch kommt keiner Sign. Salimbene [14]) in Berlin gleich, der sich hier auch hören laßen. It. um 4 Uhr Nachmittags. It. alle Sontage abend in dem Brühlschen Palais, wo ein jeder, der sich nur vom Pöbel distinguiret zugelaßen wird. Der Ministre hält sich seine eigene Capelle. Alle Königl. Gärten sind öffentlich und dienen aller Welt zur Promenade. An den Gala Tägen kann ein jeder von den niedrigsten sogar den König speisen sehen, und darf niemand zurück gewiesen werden.

Als der Marschall Moritz von Sachsen an dem Geburths Feste des Königs in der Brühlischen Bilder Gallerie zum letzten Mahl speisete, waren etl. 1000 Menschen die sich um die Tafel drängeten, daß auch unzählige Gläser zerbrochen wurden. Sein Gesicht deutet auf den ehrlichsten Mann in der Welt, er siehet wie ein ehrbarer Bürger aus. Gemein mit allen Leuten. Man macht hier viel daraus, daß

er den Luther. Gottesdienst besucht. Die klüger sind, wißen wohl, daß er so wenig als andere Große in der Welt Religion habe. Man hält sich nur an das äußere.

Von meiner Reise nach der Mark kann noch nichts bestimmen, und es wird schwerlich geschehen können, daß ich abkommen kann ehe der itzige Band der Geschichte ans Licht getreten, und Gott weiß, wenn ich das Ende davon sehen werde. Ottonem II.[15]) werde ich selbst aus dem gröbsten arbeiten.

Wegen meiner Bücher mache ich allerhand Ueberlegungen. Ich gebrauche kein Stück davon. Ich werde sie laßen ehestens von Seehausen nach Stendal bringen. Dieselben aber nach Halle zu schaffen und in die Auction zu geben scheinet mir nicht profitable zu seyn, sonderlich da mein guter Freund der Auctionarius Veist gestorben seyn soll. Ich gebrauche aber Geld mich völlig zu equippiren. Wäre es nicht möglich daß sich zu den größten Büchern raisonable Käufer unterständen? Ich weiß Deine Bruderliebe ist so groß gegen mich, daß ich Dich ersuchen darf, bey Gelegenheit es einigen anzutragen. Ich will zufrieden seyn, was ich bekomme. Ich habe diesen Anschlag Herr Nolten auch wißen laßen, welcher allenfalls das wichtigste taxiren wird. Ich überlaße es euch beyden ohne weitere Anfrage. Die Königl. Forderungen an die Landstände habe dem Herrn Gen. Sup. in copia überschickt, welcher sie gerne zur Abschrift communiciren wird.

Gott gebe Glück zu Deinem Vorhaben und segne Deine Praxin.

Künftig mehr

Winckelmann

[Undatiert. Ende 1749]

Liebster Freund und Bruder.

Meinen lezten Brief wirst Du durch Herrn General Super. erhalten haben. Ohngeachtet ich gerne einige Nachricht gehabt hätte, so kann ich leicht gedenken, daß Du in den Umständen, worinn Du itzo stehest, nicht viel ans Briefschreiben, sonderlich dergleichen gedenken kannst. Ich weiß auch nicht, ob Dich dieser Brief in Stendal finden wird: ich will aber doch schreiben, damit Du siehest, daß ich beständig an Dich gedenke. Ich stehe in den Gedanken, daß meine Bücher von Seehausen gekommen sind, und wünschte, daß man etwas daraus lösen möchte, was es auch seyn mag, hauptsächlich für meinen Vater. Du weißt was ich sagen will, und Dein gutes edles Herz versöhnet mich, Du werdest mir nichts übel nehmen. Herr Berends läßt Dich tausendmal grüßen. Er ist mit seinem Grafen nach Dahlen gegangen und wird vor den Advent nicht zurück erwartet. Man ist sehr vollkommen mit ihm zufrieden, und ich kann nicht sagen ob er bey seinem Grafen oder der Gräfin in größern Credit stehet. Ich habe die Versicherung selbst von meinem Herrn deswegen erhalten. Wir sind über 8 Tage nicht in Nöthnitz zusammen gewesen. In Dresden waren alle Tage Lustbarkeiten, die Berends mit seinem Grafen besucht hat. Er hat das seltene Glück gehabt in der Suite Ihro Excell. der Gräfin, der Comteße, etc. das berühmte grüne Gewölbe zu sehen, wozu ich vielleicht niemals gelangen werde. Es ist dies der Churfürstl. Schatz, und ist weitläuftig beschrieben vom Pöllnitz und Keyßler.

Des Sonntags pflegte ich ihn zu besuchen, da wir uns denn allezeit in die Cathol. Hof-Capelle erhoben, um bey

dem hohen Amt die herrliche Musik mit anzuhören. Die Capelle wird an 50 Personen stark geschätzt. Von andern öffentlichen Nachrichten unterstehe mich nichts ferner zu melden weil man einige Personen nach dem Königstein wegen freyen schreibens gebracht hat. Lebe vergnügt, und mit Deinem Schatz wenn Du ihn besitzest. Ich bin

Dein getreuer

Winckelmann

Nöthnitz, den 7. December 1749

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe Dein kurzes wiewohl mir angenehmes Schreiben wohl erhalten, welches wenigstens von Deinem Wohlbefinden und Deiner fortdaurenden Freundschaft gegen mich zeuget. Mich verlanget hertzlich umständlicher, wie Du versprochen, von allen Deinen Umständen zu vernehmen. Mein liebster Bruder, ich bedaure nur, daß ich Dir eine Last aufbürden müßen, welche Dir Umstände verursachen wird, und womit Du ohnzweifel verschonet zu seyn gewünschet. Du solt einmahl Mazarin seyn und ich Moscarol. Dieses Italieners Buch von der Historie wolte nicht abgehen, der Cardinal ließ es selbst in Frankr. verkaufen, und unter diesen hohen Namen fanden sich Käufer genug. Mache es nach Deiner Bequemlichkeit. Du bist ein redlicher Freund unter so wenigen in Israel: es wird Dir wohl gehen, und Dein Werk wird gesegnet seyn. Was mich anbetrift, bin ich außer der Sorge wegen meines Vaters wohl zufrieden, und danke es dem gütigen Geschick daß es mich aus der Schul Märteley und andern Plackereyen hierher gebracht hat. Ich würde sonsten nicht

erfahren haben, was Ruhe heißt, dafür ich aller Welt Güther geben wolte.

Mein gnädiger Herr ist seit Michaelis abwesend und Berends auch. Er ist höchst zufrieden, welches er mir in allen seinen Briefen bezeuget.

Ich habe seit Michael an Ottonem II gearbeitet. Die Untersuchungen sind so mühsam und wichtig, daß ich auf die Ausführung eines einzigen Jahres 8 bis 10 Tage verwende. Es müßen alle Nachrichten aller Scribenten sowohl alter als neuer gegen einander gehalten und geprüfet werden. Die Verschiedenheit aber und Unrichtigkeit ist so groß, die man allenthalben antrift, daß man oft nicht weiß, wie man es ins Geschick drehen soll. Man muß sich aber wundern, wie fast kein einziger, von denen, die sich post renata studia an die deutsche Geschichte gewaget, richtig ist, wenn man jeden gegen authentique Nachrichten hält. Die Urkunde und Kayserl. Briefe müßen untersuchet werden, ob sie richtig sind, und es ist oft ein kleiner Umstand, daraus man sie vor untergeschoben erklären muß. Alle Geschlechtsregister müßen aus den coaevis bewiesen werden, woran sich wenige bisher gewaget. Ich habe an 400 Folianten auf meinen Zimmer liegen, und weiß kaum, wie ich mich wenden soll. Zu meinen eigenen Studiren wende ich die Morgenstunden an von 3 Uhr, wie es kommt, bis 7. vor und nach Tische und ein paar Stunden des Abends. Ich arbeite an der neuern Geschichte zu meinen historischen Stunden für die Comteße, wenn sie hier ist, welches ich mir ordentlich entwerfe, um es künftig, wenn ich lebe, bey einer andern Gelegenheit zugebrauchen. Die Morgenstunden aber sind dem Griechischen gewidmet. Nach Dreßden komme ich itzo sehr selten, sonderlich da sich der König seit der Meße in

Hubertsburg aufgehalten und nichts von Festins aufgethan worden. Es heißt, der König wird im Frühlinge nach Pohlen zu einem Reichstag gehen.

Wiederum auf meine Bücher zu kommen, will ich Dich ersuchen, liebster Bruder, behalte was von geschriebenen Sachen ist, zurück, sonderl. die griechischen Anmerkungen, den Commentarium, den ich über den Juvenalem zusammengeschrieben, schicke dem Herrn Gen. Superint. zu. Künftig ein mehres. Lebe vergnügt, und bleib mir gewogen. Ich ersterbe

Dein ewig getreuer

Winckelmann[16])

Nöthnitz, den 23. Februar 1750

Liebster Freund und Bruder.

Beurtheile meine Liebe gegen Dich ja nicht nach meiner Nachläßigkeit in Schreiben. Meine große Arbeit, die mir itzo auf dem Halse lieget hat mir nicht erlaubet, eher an das Briefschreiben zu gehen. Ich habe zwar seit der Zeit 2 mahl an H. Fulß geschrieben aber dieses in größter Eil. Das überschickte Geld habe wohl erhalten, hätte mich aber beynahe entschloßen 1 Ducat. wiederum zurück zuschicken. Es war mir auch gleich nach Abfertigung meines Briefes sehr leid, daß ich des Buchhändler Preises erwehnet hatte. Ich wolte den Herrn General Superint. gerne ein Präsent mit einem guten Buche machen allein ich mußte besorgen, daß er glauben möchte, man wolle es ihm mit dieser Manier zum Kauf anbiethen. Ich werde aber dieses thun und demselben mit dem fünften Bande unserer Reichs Hist. wenn er ans Licht trit, ein Präsent machen. Ich würde mich noch eher mit einen Exem-

plar von unserem Catalogo einigermaßen erkenntlich zeigen können, wenn ich an dieser Arbeit Theil hätte. Sobald er die Preße verlaßen, werde Dir denselben überschicken.

Ich sage Dir hertzlichen Dank für Deine große Freundschaft und Willfährigkeit, welche ich nimmermehr um Dich werde verdienen. Wenn sich die Umstände bey Hofe und mit Sr. Excell. änderten, wüßte ich wohl, was ich Dir für einen Vorschlag thun wolte. So verderbt die Zeiten, und der Hof an allen Orten ist, suchet man doch allenthalben ehrliche Leute. Einer von den vornehmsten Leib-Medicis hier in Dreßden, ein Westphälinger von Geburth wie mich deucht, deßen Name mir nicht sogleich beyfället, ist ein Mann, der davon ein seltenes Muster abgiebt. Er lebet sehr simpel, trägt niemahls mehr als ein Kleid und dieses sehr schlecht, und gehet zu Fuße wohin man ihn verlanget. Der vor einigen Jahren in Ungnaden gefallene Graf Sulkowsky hatte denselben bey Hofe gebracht; er hatte als Leib-Med. einige Jahre dem König und der Königin NB. als ein Lutheraner, gedienet und etwa 20000 Rthl. gesammelt. Wie ihm aber das Hofleben niemahls gefallen, gehet er zu seinem Patron den Grafen und bedanket sich daß er ihn am Hofe gebracht bittet ihm aber zugleich ihn wieder davon los zu machen. Dieses erhält er, und vermeidet von der Zeit an den Hof und seinen Grafen, zu welchem er ferner zu gehen sich weigert. So bald aber Sulkowsky sich nach Pohlen retiriren müßen und daselbst gefährlich krank wird, verlanget er den Medicum. Dieser setzet sich sogleich auf ein Post Pferd und reitet als ein alter Mann nach Pohlen, und läßt sich bey seiner entrée vernehmen, daß er nimmermehr würde gekommen seyn, wenn er noch bey Hofe gelebet hätte, wo

er sich durch alle seine Dienste nur als ein Freund des Glückes, nicht der Person des Grafen gezeiget hätte. Er dient allen Leuten umsonst, die zu ihn kommen, welches bey seinem großen Vermögen und coelibat, worin er lebet, gar wohl angehet.

Haec ὡς ἐν παρόδῳ.

Seit dem neuen Jahre ist die Opera von Sign. Metastasio Regulo[17]) betitelt hier gespielt worden, welche ich einige mahl mit angesehen habe, nebst einigen Italienischen Comedien, die bey aller Pracht so absurde sind, daß ich mich wundern muß, wie der Geschmack so verderbt ist. Das Opernhaus war vor dieser Opera in einigen Stücken geändert, und dieses hatte eine depense von 12 000 Rthl. erfordert. Es hat sich aber gezeiget, daß vieles verschlimmert worden, und wird daher itzo wieder eingerißen, während der Fasten Zeit. Die Opera soll an Pracht ihres gleichen nicht haben. Die berühmte Faustina Gemahlin des Capellmeister Haße agirt ohngeachtet ihres großen Vermögens als eine Hauptperson mit: wird aber itzo mehr wegen ihrer Action als Stimme bewundert.

Meines Vaters Tod[18]) ist mir sehr nahe gegangen. Herr Fulß hat mir geschrieben, daß Du ihm einen Ducaten vorgeschoßen, welchen ich mit dem größten Danke restituiren will, sobald er mir schreiben wird, wie er mit dem Gelde gereichet. Könte ich durch Deine Interceßion, liebster Bruder, von dem Herrn Pastor Mencken etwas von den Sterbe Caßen erhalten für meinen seligen Vater, solte es mir lieb seyn. Meine Eltern haben gewiß a 15 Rthl. hineingegeben. Ich nehme quid pro quo, und würde demselben als einem gelehrten Mann, in gelehrten Angelegenheiten, mit Vergnügen dienen.

Künftig ein mehres. Meine gehorsamste Empfehlung an die Fr. Doctorin Hochedelgebohr. an Herrn Fulß und andere Freunde.

Ich ersterbe

Dein ewig getreuer

Winckelmann

Ich besorge Du werdest meinen Brief nicht gut lesen können. Meine Hand verschlimmert sich von Tage zu Tage durch das geschwinde und viel Schreiben[19]).

Amt Heimersleben, den 1. Februar 1751 [20])

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe das Vergnügen Dir zu berichten, daß ich gesund und bey ziemlich guten Wetter den Dienstag Abend in Heimersleben angelanget bin.

Ich finde daß mir von des Pope Iliad, welche ich nebst andern wohl verwahret in dem Kober gepacket, der erste Band, von 6 Bänden, fehlet. Sie sind in türkisch Papier gebunden. Ich bilde mir fast ein, Dein Bedienter habe mir nur 5 Bände in mein Quartier gebracht, und den ersten in Deinem Museo liegen laßen. Wenn er sich finden solte, ersuche ich den Herrn Bruder dienstfreundlich mir diesen Band auf der Post nach Heimersleben zu übersenden. Findet er sich nicht, so ist kein Schreiben nöthig; denn ich werde mich so lange nicht alhier aufhalten können. Ich warte nur auf mein Reise-Geld.

Ich bin Dein ewiger Schuldner für Dein gutes Hertz, und die mir unendlich viele erwiesene Dienste. Meine unterthänige Empfehlung an die Frau Doctorin Hoch-Edelgeb.

Ich ersterbe

Dein ewig getreuer

Winckelmann

Meinen hertzlichen Gruß an alle gute Freunde. Aus Eisenach werde ich, si fata volent, ausführlich schreiben.

Heute habe ich aus Gotha von H. Berends Briefe erhalten, daß ich etwa 8 höchstens 14 Tage warten soll, da er mir selbst schreiben will, ob ich so gleich nach Eisenach oder erst nach Dreßden, und von da auf Ostern mit den Herrn selbst, der dahin gehet, zurück nach Eisenach gehen soll. Der Graf hat mir schon 20 Rthl. Reise Geld versprochen.

Ich kann also das Buch noch hier erwarten.

Nöthnitz, den 18. März 1751

Liebster Freund und Bruder.

Ich bin den 14 hujus als dem Sontag Abend um 8 Uhr nach einer beschwerlichen Reise über Magdeburg, Calbe, Cöthen, Landsberg und Leipzig gesund in Dreßden angelanget[21]). Lambrecht ist zurückgeblieben. Meiner Instruction zufolge, die ich hier gefunden, habe ich nicht Hoffnung nach Eisenach zu gehen. Berends hat nunmehro seinen Caracter erhalten. Es scheinet, daß sich mein Schlaf wieder finden werde, und ich menagire denselben auf alle mögliche Art. Ich bedaure nichts so sehr, als daß meine Ungeduld mir nicht erlauben wollen, noch einige Tage Deines Umganges zu genießen. Mein bester Freund und Bruder, ich erfahre immer mehr daß ich mich bey mancher Freundschaft, die ich bisher unterhalten, betrogen, wie stark, wie rein und uneigennützig hingegen die Deinige sey, ja zuverläßig in Noth und Tod. Ich kann nicht ohne die innigste Bewegung meines Hertzens an Deine Liebe gedenken, die so alt ist, als unsere Bekanntschaft, und bey mir beständig neu und gegenwärtig bleiben wird. Denke

doch auf eine Gelegenheit, wie ich Dir unsers Orts dienen könne. Gott, der nicht unsere Opfer sondern unser Hertz ansiehet, und von deßen ewiger Wahrheit und Treue Dein Hertz der wahre Abdruck ist /: wie wir denn seines Geschlechtes sind :/ wird Dein großer Lohn seyn.

Man sagt, die Churfürsten von Cölln und Bayern [22]) werden auf Ostern in Dreßden eintreffen, da denn die herrliche Opera Ciro [23]) wird wiederholet werden. Salimbene, der große Sänger, ist in Königl. Pohlnische Dienste getreten, und werde ihn in der stillen Woche vermuthlich hören. Weil in Wien wegen der Trauer alle Carnevals Lustbarkeit ceßirt, so ist in Dreßden eine unglaubl. Menge frembder Herrschaften, Bischöfe und Prälaten, diesen Winter gewesen.

Aus dem 2. Bande der Löscherischen Bibliothec haben wir vor 952 Rthl. Bücher erstanden. Prof. Schwartz in Altorff ist gestorben, und es werden uns vermuthlich die für 1000 Fl. behandelten alten Drucke seiner Bibliothec auch zu Theil werden. Voltaire ist in Berlin in Ungnade gefallen, und hat sich wollen nach Dreßden wenden.

Der verlorne Band von Pope's Iliad hat sich nicht wieder gefunden.

Meine unterthänige Empfehlung an die Frau Doctorin HochEdelgeb.

Ich ersterbe

Dein ewig getreuer

Winckelmann

Ich werde mit nächsten an meine übrigen Freunde in Stendal schreiben. Unterdeßen wirst Du die Gütigkeit haben, und bey Gelegenheit meinen hertzlichen Gruß an

das Rasbachische und Fulsische Haus zu bestellen übernehmen. Inliegender Brief wird auf die Post gegeben.

P. S. Den Augenblick erhalte ich ein Schreiben von Eisenach, worin mir das vor etwa 14 Tagen durch den Tod erledigte Directorat des Fürstl. Gymnasii Illustris zu Eisenach a 600 Rthl. angetragen worden, und wozu der Herr Aßeßor Schmidt, aus Arneburg in der Altemarck gebürtig /: den ich nicht kenne :/ die erste Gelegenheit gegeben. Ich habe es aus Liebe zur Freyheit ausgeschlagen.

Nöthnitz, den 24. May 1751

Allerliebster Freund und Bruder.

Ich weiß nicht wie es zugehet, daß ich seit meiner Rückreise keine Zeile von keinem Menschen aus Stendal erhalten. Ich schmeichle mich mit dem gütigen Andenken, worinn ich bey meinen dasigen Freunden, sonderlich bey Dir Freund aller über alle Freunde zu stehen glaube; ob ich wohl befürchten könnte, daß ich es, ich weiß nicht womit, verdorben; da ich erfahren müßen, daß ich ohne alles Verschulden sehr unglimpfliche Urtheile einiger H. in Stendal, die ich nicht einmahl den Verdruß gehabt kennen zu lernen, wieder mich erreget. Unter andern hat sich der (praefiscini dixerim) Kriegsrath bey euch N. N. der vordem Soldat gewesen in solchen Ausdrücken wieder mich herausgelaßen, die außer dem, daß sie meinem Caractere widersprechen, noch nach der Corps de Garde, welches kein Wunder ist, schmecken. Itzo entsinne ich mich: er heißt Cramer. Ich bin über dergleichen Urtheile weit weg.

Men moveat cimex Pantilius? aut cruciet quod
Vellicet absentem Demetrius? [24])

Wenn ich nur die guten Begriffe bey Dir, allerliebster Freund und bey andern meiner Freunde erhalte.

Ich will hoffen, daß Du Dich nebst der Frau Doctorin HochEdelgeb. und der jungen Prinzeßin bey allen Wohlseyn befindest. Ich wünschte daß ich meine Reise um diese Zeit angestellet hätte. Ich habe Deinen Umgang nicht recht genießen können. Wolte Gott, ich wäre 20 Meilen näher! Es mangelt mir nichts so sehr als ein redlicher Freund, dem ich sagen könnte, was ich gedenke. Ich schmecke in Ermangelung deßen die Freyheit, die ich in der Einsamkeit, und ohne alle Bekanntschaft genieße, nur halb. Es gehen etliche Wochen hin, ehe ich aus meinem Revier oder nach Dresden komme, und dieses geschiehet auch nur auf ein paar Stunden um Leute zu sehen. Wenn ich mich nun müde gegangen, schleiche ich allein wieder nach Nöthnitz zurück. Sic vita truditur.

Wenn es ohne Deine Beschwerung geschehen kann, so schicke mir die griechische Anthologie, apud Aldum, Venetiis, 8⁰ u. Pollucis Onomasticum Basel, 8⁰ form. maj. nur gerade auf der Post über Magdeburg und Wittenberg. Das erste könnte, wenn es unbeschädiget überkommt, vielleicht bis auf 1 Ducat. herausgebracht werden. Soltest Du so viel Zeit gewinnen, und zuweilen eins und das andere rare Buch, welches wir haben, zu sehen verlangen, so will ich es überschicken. Grüße bey Gelegenheit meine lieben Freunde, sonderl. das Raßbachische und Fulsische Haus. Meine gehorsamste Empfehlung an Deine Herrn Gebrüder. Den H. Ob. Ger. Advocaten wünschte ich einmahl in der donatione herniosa zu sprechen. Ich ersterbe

Dein ewig getreuer u. ergebener

Winckelmann

Beylage ist eine Specification, in der Königl. Porcellan Niederlage aufgesetzt und unterschrieben von dem Preise eines gantzen Aufsatzes. Ich habe dergleichen H. Pohlmannen in Osterburg versprochen. Es wird ihm die größte Gefälligkeit seyn, wenn Du Dir die Mühe nehmen wolltest ihm dieselbe sobald als möglich zuzuschicken.

Ich habe diesen Brief über Heimersleben gehen laßen, wo ich angefraget, ob etwa daselbst etwas liegen bliebe, was von Stendal dahin an mich addreßiret worden. Denn auch von daher habe ich weder Nachricht noch Antwort auf meine Briefe erhalten. Ich habe gebeten, man solte diesen Brief in Magdeburg auf die Post geben laßen: er ist also bis Magdeburg bezahlt.

Der letzte von meinen Briefen nach Stendal an Mr. Kleinow und H. Sup. Nolten ist ohngefähr vor 4 Wochen abgegangen.

Zuletzt melde Dir mit großer Zufriedenheit, daß sich der Schlaf wiederum anfängt bey mir einzufinden. Ich werde ihn aufs möglichste zu menagiren suchen.

Nöthnitz, den 2. Juny 1751

Allerliebster Freund und Bruder.

Ich habe den 24ten May einen Brief datiret an Dich par couvert über Heimersleben abgehen laßen, welcher vielleicht etwas späte, wo noch gar, einlaufen dürfte. Ich habe nicht unterlaßen können bey dieser Gelegenheit an Dich zu schreiben; denn ich möchte wohl alle Tage an Dich schreiben. Mein Hertz im Leibe schläget wenn ich nur an Dich gedenke. Ich lerne Dich immer höher schätzen, jemehr ich erfahre wie selten ein Freund, wie Du bist, unter den Menschen Kindern anzutreffen. Soltest

Du mich auch gar keiner Antwort würdigen können, denn an deinen Willen zweifele nicht, so werde ich doch nicht aufhören mich mit Deiner Neigung und Gewogenheit zu schmeicheln. Ich finde alle meine Wollust darin, wenn ich mir täglich Dich suche vorzustellen mit der Art, wie Du Dich gegen meine Wenigkeit allezeit zu betragen pflegest. Ich habe dem jungen Werkenthin eine Hofmeister Stelle von 100 Rthl. nebst freyer Station vorgeschlagen. Sie stehet ihm sogleich zu Dienste, wenn er sich resolviret. Er wird mir wieder antworten, und bey dieser Gelegenheit ersuche Dich um ein paar Zeilen. Die Bücher welche ich verlanget kann mir W. alsdenn mitbringen.

Nebst gehorsamster Empfehlung an die Fr. Doctorin HochEdelgeb. ersterbe

raptim Dein ewig getreuer

Winckelmann

Das Rasbachische Haus und H. Fulß bitte gelegentlich zu grüßen. Ich werde ehestens schreiben.

Auf meinen letzten lateinischen Brief an Mr. Kleinow u. H. Nolten habe keine Antwort bekommen.

Nöthnitz, den 9. November 1751

Liebster Freund und Bruder.

Ich habe Dein letztes und Dein voriges Schreiben mit vielen Vergnügen erhalten, sonderlich da ich sehe, daß Du nicht Ursach hast Dir die Welt von der schlimmsten Seite vorzustellen. Gott erhalte Dich dabey; und wie könnte er auch einer so redlichen Seele als die Deinige ist, übels wollen. Mit mir gehet es immer nach einer Regel, wenn ich gesund bin, wie ich es itzo anfange zu werden,

da ich wieder schlafen lerne, und länger als jemahls vorher geschehen. Meine Haupt Beschäftigung in meinen Neben Stunden, welche ich sehr menagire, ist wie jederzeit gewesen, die Lesung der alten Griechen, und nächst dem die Alterthümer, um die kostbahren Werke unserer Bibliothec zu nutzen, weil ich kann. Alle 8 oder 14 Tage gehe ich nach Dreßden, und das ist mein ganzer Lebenslauf. Unser Hauptmann Berends stehet in großen Credit am Gothaischen Hofe. Der Graf hat in seinem Palais zu Eisenach ein Theatre worauf zuweilen gute Stücke aufgeführet werden unter der Direction des Berends von der Comteße etlichen andern Dames und Cavaliers daselbst. Die Zaire von Voltaire ist mit so großen Applaus, worin B. die vornehmste Person den Lusignan gehabt, gemacht worden, daß die Erb Prinzen von Gotha und Weimar [25]) nebst vielen von Hofe deshalb nach Eisenach gegangen, und Berends hat von den Erb. Pr. von Gotha, der von seiner Reise zurück kommen, das Lob Persönlich erhalten, daß der beste Acteur in Paris die role des Lusignan nicht beßer machen könnte. Er wird gewiß sein Glück machen, und könnte es itzo sonderl. thun, wenn er aus des Grafen Dienste gehen wolte. Seit einiger Zeit wolten wir etwas böse auf einander thun, und er hat mir lange nicht geschrieben, auch auf mein letztes Schreiben vom September nicht geantwortet, daher ich nicht weiß ob Mr. Werckenthin seine Stelle angetreten. Ich gedachte durch denselben die verlangten Bücher zu erhalten: es solte mir nicht lieb seyn, wenn die Sache, wo sich nicht etwa H. W. bedacht, zurückgegangen wäre, weil ich nicht gerne wolte von mir gesagt wißen, ich hätte Leute aufgesprenget. Ich bilde mir fast ein, daß Berends deswegen nicht geantwortet. Der Herr ist mit seiner gantzen itzigen Hofstadt, welche

sehr zahlreich itzo ist, in Dreßden und auch einige Tage in Nöthnitz gewesen, Berends aber und sein Graf waren zurückgeblieben.

Der Hof ist noch in Hubertusburg und wird allererst in 3 Wochen hier erwartet, da die Winter Lustbarkeiten ihren Anfang nehmen werden. Sgr. Salimbene ist nicht mehr im Stande zu singen und nach Italien zurückgegangen: es sind aber wiederum 2 Sänger von Neapel gekommen. Im vergangenen Frühjahr hat man eine Musterung unter den Schildereyen der Königlichen Gallerie gehalten und die Stücke, welche nicht als Originalien befunden worden, ausgesetzt, da denn mehr als für 120000 Rthl. Stücke weggeschaffet worden, welche theils nach Pohlen theils ins holländische Palais gebracht worden. Es kommen itzo von neuen für 20000 Rthl. Stücke von Rom an. Das große Altar Stück in der Catholischen Kirche wird in Rom gemacht, der Künstler hat sich 3 Jahr Zeit, wie man saget, ausgebethen, und bekömmt 20000 Rthl.

Unsere beyde älteste Prinzen sollen nun endlich einmahl, wie man saget, nach Italien und weiter gehen; ich wünschte mit gehen zu können. Wo ich nicht bald sterbe, muß ich Rom noch sehen, quovis modo, modo salva conscientia et religione. H. Rect. Schöttgen hat der Schlag gerühret, und wird schwerlich davon kommen: ich habe es vergeßen dem H. General Superintendent zu berichten.

Wir haben neulich den ersten Tomum der prächtigen Wienerischen Ausgabe vom Hippocrates erhalten, welcher mich animiren wird, den Gott der Aertzte noch einmahl zu lesen: denn Linden ist gar zu hardi und verwegen in seinen conjecturen und hat den Text nach Gefallen geändert. Foeßius hat nicht Codices genug zur Hand ge-

habt und die rare Aldinische Edition ist nicht vollständig. Von Galeno habe ich kürtzlich das Stück de theriaco gelesen. Ich wünschte nichts mehr als die Medicin studirt zu haben. Als ein Pseudotheologus sollte ich die Patres lesen, sie sind aber nicht nach meinen Geschmack, wenige schreiben recht gut griechisch.

Wenn Du wieder schreiben wirst, schicke mir einen Zettel mit, welcher wie ich mich erinnere, in Wolffens Mathesi liegen wird. Es sind verschiedene Demonstrationes vom Problemate Pythagorico; daß das Quadrat der Hypothenuse gleich sey denen beyden Quadratis der Cathetorum, darauf, welche ich so auf diese Art nirgend finde. Es ist mir daran gelegen.

Hast Du Gelegenheit Dich bey jemand aus Rathenau zu erkundigen, ob der alte Bolte noch lebet, so melde es doch ohnschwer; ich muß doch noch an ihn schreiben.

Zuletzt sey stark in dem Herrn und mache meine gehorsamste Empfehlung an die Fr. Doctorin HochEdelgeb. an Deine Herrn Brüder und an andere gute Freunde, denen daran gelegen ist.

Ich ersterbe

Dein ewig getreuer Freund und Diener

Winckelmann

Noethenitz, e Museo hiberno.
franco bis Magdeburg

Nöthnitz, den 24. Juny 1752

Liebster Freund und Bruder.

Je kürtzer Du schreibest je mehr freue ich mich: denn es zeuget von Deinen vielen Geschäften. Doch wünschte ich umständlicher Nachricht von Deinen jetzigen Um-

ständen und dem Lauf Deiner Sachen zu haben. Dencke einmahl bey einer müßigen viertel Stunde zurück an die Reden die wir mit einander führeten in Deiner vorigen Wohnung. Gott machet unsern Zweifelmuth zu schanden. Es muß Dir wohlgehen. Denke auch an mich wenn Dir wohl ist. Ich befinde mich gesund: ich schlafe gut, ich schwitze nicht mehr; dafür sey Gott Dank.

Es dürfte vielleicht eine Veränderung mit mir vorgehen: wie und wohin kann ich noch nicht schreiben. Weil ich aber bey erlangter Gewißheit nicht viel Zeit übrig haben möchte, so habe nur soviel andeuten wollen als eine Ursach, warum ich wünschte, daß noch ein paar Thaler aus meinen Büchern möchten gelöset werden. Ich weiß wohl, daß Deine Geschäfte Dir im geringsten nicht erlauben, Dich damit zu chargiren. Ich habe aber Hrn. Fulß ersuchet, dafür zu sorgen. Es ist vielleicht der letzte Dienst. Man gebe es hin, wenn man nur etwas dafür bekömmt: ich werde fernerhin nichts davon gebrauchen können.

Was es seyn wird, soll mit zu Leinwand zu Unterhembden, nemlich selbstgemachte, die man in Sachsen nicht haben kann, genommen werden.

Die überschickten Bücher habe wohl erhalten. Nach Monats Frist werde mehr Nachricht schreiben.

Sorge bey Deinen vielen Patienten auch für Dich selbst, Gott verleihe Dir Gesundheit. Meine gehorsamste Empfehlung an der Frau D^rin HochEdelgeb. und an Deine Herren Brüder.

Ich ersterbe

Dein ewig getreuer

Winckelmann

AN OESER

Den 20. März 1756. Rom al monte Pincio in dem Hause des weiland berühmten Mahlers Frid. Zucchari, Hn. Mengs grade gegen über.

Mein theurester Herzens Freund

Ich habe Ihr liebes Schreiben den 9. Merz wohl erhalten: die Briefe von Augsburg aber sind noch nicht angekommen mit der Uhr. Ich freue mich daß meine Schriften ans Licht getreten, und daß dieselben Beyfall gefunden: Besorgen Sie doch wenigstens 4 Exemplare nach Rom: kann es ein halb Dutzend seyn ist es mir lieber, denn ich muß einige haben, um sie in Neapel zu überreichen, und es wäre mir lieb, wenn dieselben auf Schreib-Papier wären. Ich will hoffen, daß der Hr. P. R. seine 12 Stück nicht ausgetheilet hat; denn so viel ich mich entsinne, sind diejenigen, welche ich für mich bestimmet gehabt, unter diese 12 Stück. Die Reise nach Neapel wird allen Ansehen nach verschoben bleiben bis Hr. Mengs dahin gehen kann, welche vor Ende des Junii nicht geschehen kann, und, welches mir nicht lieb wäre, vielleicht bis in den Herbst verschoben bleiben könnte; denn in den Sommer Monaten ist eine Reise dahin keinem Menschen zu rathen. Ich wünschte herzlich daß es im Junio geschehen könnte: denn zur Bestimmung der Zeit, wenn die besten Statuen in Rom gemacht sind, werden die Untersuchungen in den Schätzen von Herculan vieles beytragen. So viel ist gewiß, daß ich werde suchen darzuthun, daß weder der Apollo, noch der Torso, ja vielleicht auch der Laocoon nach Augusti Zeiten gemacht sind. Herr Mengs spannet mir die

Saiten bey meiner unter Händen habenden Arbeit so hoch, daß ich nicht weiß, ob ich ihm und mir selbst werde ein Genüge thun können. Die Beschreibung des Apollo wird mir fast die Mühe machen, die ein Heldengedicht erfordert.

Ich werde in dem ersten Brief melden was sie von der Heil. Familie verlangen, und dasjenige, was ich mir von der Composition angemerket. Ich muß aber im voraus bekennen, daß ich blos die Antiquen mein Haupt Werk seyn laße.

Ich ersuche Sie, mein theurer Freund, ein Exemplar unserer Schriften an M. Lambrecht nach Potzdam zu besorgen, und dieses sobald es möglich ist.

Die Sache mit dem Sommer Kleide berühren Sie nur nicht, wenn es noch nicht geschehen, ich besorge, ich möchte es verderben. Wenn es mit einer guten Manier geschehen könnte, würde ich mich nach Erhaltung desselben als Abbate kleiden. Geschiehet es nicht, so zerreiße ich mein graues Kleid vorher, und warte mich zu masquiren bis ich nach Neapel gehe.

Was Herrn Lippert betrift, so kann derselbe versichert seyn, daß er alles erhalten wird, was hier und in Florenz zu haben ist. Mir ist selbst daran gelegen, daß ich alle Stein-Schwefel-Abgüße bekomme von Steinen, welche mit dem Namen des Künstlers bezeichnet sind, weil aus dem Charakter der Schrift selbst sehr viel zu muthmaßen ist. Ein jedes Stück kostet 1 Paolo, welches etwa 4 Gr. beträgt. $20^1/_2$ Paolo machen einen Sequin. Der Baron v. Gleichen, welcher vor ein paar Tagen hier wieder angekommen, und den Hn. Lippert kennet, wird dergleichen selbst für mich aufsuchen. Er läßt sein Compl. an denselben machen.

Die gute Harmonie mit den beyden Hrn. Mengs währet noch: aber sie kostet viel Ueberwindung, unterdeßen habe

ich dem jüngern alle meine Ruhe und die Gelegenheiten die Geheimniße der Kunst der Alten kennen zu lernen zu verdanken. Meine Schrift gefällt ihm und wird ihm allezeit gefallen und die Einwürfe sind gar nicht erheblich. Der Fehler aber wegen des Pferdes von Marco Aurelio ist nicht darinn: ich habe mich geirret: er müßte denn in der 2 ten Schrift seyn. Es findet sich so viel zu schreiben über die Vergehungen der Scribenten in Ansehung der Alterthümer, daß es kein Ende hat. Von dergleichen werde ich ein besonder Werk machen. Ich habe in der That auf viel Jahre Arbeit zugeschnitten. Ich verliere aber unendlich viel Zeit, um die Nachrichten, die ich nöthig habe, zu erhalten. Gott gebe nur Gesundheit: aber alle Fremden haben ein hitzig Fieber zu besorgen. Ich nehme mich in acht, und ich kann sagen, daß ich weder auf der Reise noch in Rom zuviel getrunken habe. Künftig ein mehreres.

Ich kann nicht begreifen warum mir Mr. Bianconi nicht antwortet. Seit dem er weiß, daß ich in Rom bin, habe ich noch kein Schreiben von ihm erhalten. Diesen Brief habe ich par couvert an ihn abgehen laßen. Der beste Weg wird allezeit seyn, durch Hn. Beßler zu schreiben, wenn derselbe die Mühe über sich nehmen will, woran ich nicht zweifele, aus Gefälligkeit gegen Hn. Mengs.

Das deßein zu einer Kirche von Marmor von einem französischen Baumeister gemacht, welche in Coppenhagen soll gebauet werden, ist auf Königl. Ordre von dem jungen Hn. v. Bernstorf, welcher hier gekommen ist, der Academie in Rom zur Censur vorgeleget worden, und von allen dazu berufenen Gliedern in Gegenwart des französischen Abgesandten in deßen Hause man sich dazu versammlet, nicht gebilliget worden.

Hrn. Secr. Curt mein gehorsamst Compliment.

[Nachschrift. zwischen den Zeilen der Blätter umgekehrt geschrieben:]

Hrn. Inspect. Cronawetter empfehle mich herzlich mich verlanget nach dem Druck seiner Arbeit. Berichten Sie doch ob nicht eine liegende sogenannte Cleopatra unter den Antiken in Dresden ist. Suchen Sie wenn es mögl. ist für sich den Kopf der großen Vestale abzuformen, wenigstens das Gesicht bis an die Ohren, damit ich bey Gelegenheit einen Abguß davon bekommen könne.

[Randschrift:] Man [wird] in der Vorrede zur nächsten Schrift anzeigen wo man etwas beßer gefunden. Im übrigen bleibt alles verschwiegen und geheim darauf verlaßen sie sich.

Wegen der Basreliefs in meiner zweiten Schrift ist mir etwas bange.

Complimente an alle Freunde, Hr. v. Viet, Hrn. Hofrath Aster, Hrn. Lochmann, insbesondere an Hrn. Secr. Bland, Hrn. v. Hagedorn und fürnehmlich an Ihr ganzes Haus.

[Ohne Unterschrift]

[Ohne Datum]

Mein theuerster Freund!

Ich glaube daß mein letzter Brief zum Theil eine Antwort auf Ihr ersteres Schreiben gewesen, welches ich nach so langer Zeit erhalten. Ich sage Ihnen tausend Dank für Ihre Freundschaft. Gottsched ist ein elender Sünder: sein Lob könnte sogar ein Werk niederschlagen. Ich muß mich künftig einschränken mit meinen Briefen, weil von Hofe ein Befehl an alle auswärtige Minister ergangen ist, keine Briefe anzunehmen, als die unmittelbar den Hof betreffen: ich werde aber den Hrn. P. R. davon melden.

Was 1. die Copie von der H. Familie betrift, welche Edelinck gestochen hat, so ist keine davon in Rom: es sind zwar ein paar kleine heilige Familien von seiner Hand hier, aber verschieden von der ersten. Wenn Sie denen beyden Mengs glauben wollen, so ist in den Ministern ihren Zimmern eine wunderschöne Copie von der Familie welche Edelinck gestochen hat.

Was 2. die Composition betrift, so bin ich nicht genug unterrichtet, und der alte Mengs ist in wenig Stunden der Mann, von welchen man Unterricht bekommen kann: und das ist das Unglück daß Vater und Sohn niemals einig sind. Was mir einfält ist folgendes:

Die Alten haben in ihrer Composition zum Endzweck gehabt den Ausdruck und die Wahrheit der Geschichte, welche sie vorstellen wollten. Sie haben nur diejenigen Regeln beobachtet, welche dieneten, um keinen üblen effect zu machen, anstatt daß der Haupt-Endzweck der Neueren ist, der effect ihrer Gemählde und nicht die Wahrheit der Historie.

Die Fehler in der Composition sind Wiederholungen, geometrische Figuren und die wiederholte Symmetrie. Die Alten haben dieses vermieden, aber sie haben ihre Figuren nur in so fern es nöthig war, aus dieser Gleichheit herausgehen lassen, und in so fern es der Ausdruck verlangete oder erlaubte. Die Alten suchten ihre Werke vollkommen schön zu machen, deswegen haben sie dieselben nicht sehr variiren können. Denn die Schönheit ist ein extremum und in den extremis ist keine varieté mehr.

Der Alten ihre Composition war überhaupt sehr einfältig, aber wahr. Man findet auch in ihren bas-reliefs, welche nicht von der besten Zeit sind, keine Fehler, aber

die varieté ist sehr delicat in denselben. Die Schlachten Trajani an dem Constantinischen Bogen sind sehr gut componirt und man könnte sie mahlen, wenn man lointains dazu machte, und von einander verschiedene Plane. Überhaupt der Alten ihre bas-reliefs könnten Regeln in der Composition geben. Auf vielen findet man Schlachten, dergleichen ist auf ein Grabmahl im Campidoglio eine Schlacht der Amazonen.

Aber mein Freund, Sie sind zu gelehrt in Ihrer Kunst: Wer kann Ihnen Regeln geben? Nur Anmerkungen über die Alterthümer würde einen Brief von etlichen Bogen erfordern. Wie wünschte ich, daß ich Sie bey mir hätte. Ich hatte Gelegenheit einen Plan zu 10 Schriften zu machen. Fast niemand hat mit Einsicht geschrieben: ich finde alle Tage Fehler in Schriften und schlechte Kenntniß bey Künstlern. Mein erstes Werk wird davon einen Begriff geben: aber Gott weiß ob ich es in Jahr und Tag endigen kann. Das Studium der Alterthümer ziehet mich fast ganz ab von Betrachtung der Gemählde: des Raphaels ausgenommen. Es ist nur Schade daß dieses Studium etwas kostbar ist; eine Villa in Rom zu besehen, kostet jedesmal einen halben Thaler und so auch einen Pallast: und man muß auf tausend Kleinigkeiten achtung geben, das Wahre von den Falschen zu erkennen, und man muß jeden Ort vielmal sehen.

Ich glaube daß ich berichtet habe, daß ich den Wechsel erhalten. Herrn Lippert habe noch nicht dienen können: es soll aber nicht lange währen: denn mir ist selbst daran gelegen.

Wenn die italienische Uebersetzung unserer Schrift gedruckt wäre, würde sie hier großen Abgang finden können. Keiner von den Römischen Künstlern kennet das Alter-

thum wie er soll. Ich habe deshalb an Herrn Walther geschrieben.

Meine Empfehlung an das Dinglingerische Haus, an Hr. v. Viet, Hr. Hofr. Aster, Hr. Deling, Hr. Lippert, Hr. Lochmann, Hr. Secret. Göbler, Hr. Sala, Mr. Riedel, und insonderheit an Hr. Secr. Bland, Hr. Curt und unsern lieben theuren Francken in Nöthnitz. Wie wünschte ich bey Ihnen und bey Ihm zu seyn. Aber Rom erfordert mehr als ein Jahr. Erinnern Sie sich meiner Schriften. Nebst herzlichen Gruß an unsere liebe Haus-Mutter, an das liebe Fritzgen, Hänseln u. s. w.

Winckelmann

Ich habe Hr. Windell kennen lernen. Er läßt herzlich grüßen, und wird in 4 Wochen abgehen.

Ich bin gesund aber ich wohne schlecht: dieses ist das einzige was mir fehlet. Aber ich muß sparen, weil ich nicht weiß, wie die Zeiten kommen.

Hr. Dieterich und dem Hn. v. Hagedorn bitte meine gehorsamste Empfehlung zu machen.

Wegen der Reise nach Neapel ist noch nichts entschlossen. Ich könnte auch itzo noch nicht aus Rom gehen. Wenn Mengs gehet, so folge ich.

Wenn meine Schrift nach meinen Sinn ausfällt, das ist, daß ich sie vor gut halte, so will ich sie dem König dediciren in einer Zuschrift im hohen Stil. Monarch wenn Du das was gut ist kennest, wie Du es kennest, so muß Dir dasjenige angenehm, was ich bringe. Lachen Sie nicht über meine Eitelkeit.

[Die Nachschriften teils Randschrift, teils bei umgedrehtem Blatt zwischen den Zeilen]

Rom, den 13. May 1758

Mein Freund, Mein wehrter Freund!

Wie angenehm sind mir die wenigen Zeilen gewesen, mit welchen Sie mich beehret haben*! Mein Herz hat um Sie geweinet in den itzigen Trübsalen, und Sie heben meinen Kummer mit einem einzigen Worte. Der würdige Freund, den Sie gefunden haben, sey gebenedeyet.

Mein gutes Glück, welches über mich gewachet, hat mich in Rom mehr finden laßen als ich hoffete: ich war eine lange Zeit unerkannt, und wider mein Vermuthen wurde ich ein Freund eines Cardinals, wodurch ich anfing bekannt zu werden. Ich fuhr mit ihm aus; er brachte mich nach Hause, ich speisete bey ihm, und ich habe itzo erstlich angefangen mich dieser Ehre ein wenig zu entäußern, um nicht dem Neid wider mich zu viel Gelegenheit zu geben. Ich kann mich rühmen, daß wenig Fremde Rom so wie ich genoßen, und genießen kann, und wenn mir meine Zeit nicht zu kostbar wäre, und mein Vergnügen meine vornehmste Absicht seyn könnte, so könnte mir es an allerhand Art von Vergnügen nicht fehlen. Ich habe nirgend mit mehr Freiheit gelebt als eben hier und der Name eines Vertrauten von einem Cardinal, wie Paßionei ist, giebt allenthalben Gewicht.

Seit anderthalb Jahren ist meine vornehmste Beschäftigung mein Versuch einer Historie der Kunst des Alterthums gewesen, und ich glaube, es soll ein Werk werden daß mir Ehre macht. Ich habe es so wichtig, so voll von Untersuchungen, eigenen Gedanken, und um dieses alles merklicher und stärker zu machen, mit solcher Kürze geschrieben, daß nicht ein Wort weggenommen werden kann. Nachdem ich dieser Schrift ihre erste völlige Form ge-

geben und wißen konnte, worauf ich vornehmlich achtung zu geben hätte, ging ich nach Neapel, welches eine sehr kostbare Reise für mich gewesen, und wenn ich nicht mehrentheils außer dem Hause, bey einigen die meine Freunde wurden, gegeßen, würde ich nicht alles haben bestreiten können. Denn ich habe verschiedene Reisen weit ins Reich hinein gethan, sonderlich nach Pesto am Salernitanischen Meer Busen, wo 3 fast ganz und gar erhaltene griechische Tempel stehen von der ältesten dorischen Bauart, von welchen bisher niemand kaum geredet hat; ja verschiedene Herrn in Neapel wißen nicht einmal wo diese Gegend ist: diese 3 erstaunende Gebäude nicht weit von dem Gestade der See stehen mitten in den alten Ringmauren der alten Stadt, welche an 40 Römische Palmen dick sind. Die ganze Gegend umher ist wüste und öde.

In Portici wo der Schatz von den unterirdischen herkulanischen Entdeckungen ist, eine halbe deutsche Meile von Neapel an der See, sind zum Museo der alten Vasen, Gefäße, Instrumente und Schriften 17 Zimmer bestimmt, von welchen 5 ganz angefüllet sind und es sind noch ganze Gewölbe voll, die andern Zimmer auszuzieren. Die Gemählde stehen in einem besonderen Flügel des Königlichen Hauses daselbst, und nehmen vier große Zimmer ein an 900 Stücke. Die Statuen von Erz und Marmor werden in einer besonderen Gallerie gesetzt werden, welche noch nicht völlig fertig ist. Die Brustbilder und Vasen von Marmor aber stehen in den Zimmern der Königin. Das allerbeste Gemählde ist der junge Achilles mit dem Chiron von herrlicher Zeichnung und Colorit: die andern großen Stücke kommen diesem nicht bey und die kleinern sind nur wie entworfen. Die Gemählde sind vermuthlich allererst unter der Kayser Zeit und nicht alle von griechischen

Künstlern gemacht, wie ich in einer besondern Nachricht von diesen Gemählden anzeigen und in meiner Schrift berühren werde. Die Statuen welche den Neapolitanern Wunderwerke scheinen sind alle mittelmäßig außer die beyden Statuen zu Pferde von Balbus, dem Vater und Sohn, welche dem Marcus Aurelius in Erz auf dem Campidoglio zu Rom vorzuziehen sind. Ein Pferd von Erz von 4 andern mit einem Triumphwagen, ist ergänzt und aufgestellet, von den andern ist sehr viel als unnützes Metall geschmolzen, doch sind noch Stücke da, eine Statue zu Pferde in Erz zusammen zu setzen. Man fähret beständig fort zu suchen und es sind verschiedene Sachen bey meiner Anwesenheit daselbst gefunden. Von den alten Gemählden ist der erste Band von 50 Kupfern mit ihren Erklärungen in groß Folio auf Königliche Kosten gedruckt, und man kann bis itzo daßelbe nicht anders als geschenkt erhalten: ich habe es für mich bekommen. Das Kupfer von dem jungen Achilles ist ohne Verständniß gezeichnet und giebt einen schlechten Begriff von dem Original. Künftiges Jahr wird der 2te Band von diesen Gemählden erscheinen. Das vornehmste in Neapel ist der Schatz von Gemählden, von Münzen und Büchern aus Parma, das ist die ganze Farnesische Sammlung. Raphael ist mir hier noch größer als in Rom geworden. Denn das Original Portrait von Pabst Paul III. Farnese in 3 Figuren Lebensgröße von Titian ist weit unter Raphaels Portrait von Pabst Leo X. ebenfalls in 3 Figuren Lebensgröße. Man ist streitig ob dieses oder das zu Florenz das erste wahre Original ist. Weiter ist niemand in Portraits kommen: auch in Kleinigkeiten ist es groß: denn der weiße Atlas ist so gut wie ihn Netscher würde gemacht haben. Ich würde aus den Grenzen eines Briefes gehen

wenn ich nur das vornehmste anzeigen wolte. Wenn ich hoffen könnte, unser geliebtes Vaterland wieder zu sehen, würden wir viel Monate beständig zu reden haben. Ich küße Sie. Męinen herzlich inniglichen Gruß an Ihre wehrteste Ehegenoßin an Ihre liebsten Kinder. Ich ersterbe

Ihr ewiger Freund
Winckelmann

Rom, den 24. Februar 1767

Liebster Freund!

So wie ich auf Ihr geschätztes vom 2ten dieses mit Vergnügen unverzüglich antworte, würde es auf das im vorigen Jahre, wie Sie melden, an mich abgelaßene geschehen seyn, wenn ich daßelbe erhalten hätte. Ich beklage nur gegenwärtiges theils in einem mir etwas fremden Tone angestimmet zu hören, und theils räthselhaft geschrieben zu sehen. Denn Erstlich weiß ich nicht, wie ich die Ausdrücke „wenn ich Ihnen noch einigermaßen erträglich bin“ und „ob ich auch unter denen bin die Sie jenseit der Alpen so sehr haßen“ ausdeuten soll. Ich bin ein Freund der Freunde, und sonderlich der wenigen jenseit der Gebürge, unter welchen Sie der vertrauteste waren, und in Absicht Ihres Talents und Ihrer Kunst ist der Name meines Oesers bey hundert Gelegenheiten in Rom mit Ruhm genennet. Ich gehe in der größten Einfalt und Demuth einher, und glaubte nicht, daß mein Freund mich dergestalt verkennen können.[1])

[1]) Hier komt eine nicht zum Druck geeignete Stelle worin von dem zu Dresden verstorbnen Maler Casanova sehr übel und Ehrenrührig gesprochen wird. [Anmerkung wahrscheinlich nicht von Fernow]

Was den vorgeschlagenen Kauf von Zeichnungen und Gemählden betrift, so muß ich sagen, daß ich dieses Antrags wünschte entlediget zu seyn, weil diese Lüsternheit so allgemein in der Welt geworden ist, daß man alles fast mit Gelde aufwieget, und weil ich als ein ehrlicher Mann, wenn ich irgendwo fehlete, mir einen beständigen Vorwurf machen würde; vornemlich aber weil ich kein Geld kenne und achte, und daher weder zum kaufen noch zum verkaufen geschickt bin. Ich lehne diesen Antrag bey allen fremden Reisenden ab, und ich begnüge mich mein Urtheil über den inneren Werth der Sachen zu sagen, wenn meine Kenntniß dahin reichet. Bestehen Sie aber auf diesen Vorsatz, kann ich Ihnen einen viel erfahrneren Mann, als ich bin, zu diesen Handel vorschlagen, und dieses ist der Rath Reiffstein, ein Preuße, mein Freund und ein Mann von untadelhaften Herzen, dem ich es bereits aufgebürdet habe, weil derselbe itzo scheinet seinen ewigen Sitz in Rom zu nehmen. Gemählde aber können zur Probe nicht verschicket werden; denn auf diese Gefahr wird sich so wenig in Rom als in andern Ländern jemand einlaßen. Es hat eben dieser mein Freund, welcher beständig unter Künstlern umher gehet, auf mein Ansuchen, meinen Freunden in Zürch und Basel hierin gedienet; diese aber haben bey Ihren Wechsler eine gewiße Summe niederleget, von welcher er das erforderliche gehoben, wenn ihm etwas aufgestoßen. Dieser würde auch den Briefwechsel hierüber führen, und ich will von ganzer Seelen mit Rath und mit meiner geringen Einsicht dienen.

Ich weiß nicht, ob Ihnen Walther ein Exemplar von meiner Allegorie übermachet hat; dieses sollte ein Zeichen meiner Freundschaft seyn. Gedenken Sie in der Antwort Ihres wehrten Hauses mit ein paar Worten und machen

Sie an samt und sonders meinen herzlichen Gruß von dem alten Winckelmann: ich erinnere mich nicht mehr der Namen Ihrer wehrten Kinder, die ich sonst namentlich grüßen würde.

Beygelegten Zettel bitte ich in einem Umschlage an Herrn Commercien-Rath Walthern nach Dresden zu schicken.

Ich muß nicht vergeßen Ihnen und den Herrn Gebrüder Richter ergebensten Dank zu sagen für die Schrift so wohl als für das Kupfer, welches als ein würdiges Werk und als ein Bild eines würdigen Mannes meine Zimmer auszieren wird. Es hat mich aber befremdet den sogenannten Cavaliero Costanzi in dem Verzeichniße des Wechslers zu sehen. Wißen denn die Herrn Richter wer dieser Mann ist? Es ist der geringste unserer Steinschneider und für 2 Ducaten nennet er sich cavaliero: denn für so viel Geld ist dieser Titel feil bey ein paar Häuser in Rom die dieses Vorrecht haben, und eben diese Bewandniß hat es mit dem R i t t e r unserer Mahler, welcher Titel hier ein Spott ist und auswärts wie baar Geld klinget. Costanzi würde es in seinen Calender schreiben, wenn ich ihm erlaubte, zu mir zu kommen. Dieses dienet zum Unterricht für so würdige Mecenaten der Künste.

Ich kündige nunmehro mein großes Ital. Werk in 2 Bänden in folio an, welches aus 227 Kupfern bestehet und Monumenti antichi inediti spiegati ed illustrati da Gio. Winckelmann, Prefetto delle antichità di Roma, betitelt ist. Der Preiß sind 8 Zecchinen.

Zuletzt melde ich Ihnen meine fest vorgesetzte Reise nach Deutschland, und vornemlich nach Deßau und Berlin, welche, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet, im künftigen Frühjahre geschehen wird; ich sage

nach Deßau, weil ich den von Gott gebohrnen Fürsten, welcher itzo auf seiner Rückreise aus England ist, einen Monat genießen will, und in Berlin werde ich meinen Stosch und zu Reinsberg den menschlichen Prinzen Heinrich.

Künftig, wenn mir sollte eine üble Laune aufstoßen, welches jedoch sehr selten geschiehet, werde ich Ihnen etwas aufsetzen von dem itzigen Zustande der Mahlerey in Rom, jedoch mit dem Bedinge, es niemanden zu zeigen, wenigstens solchen hungrigen Seelen nicht, die aus Mangel der Materie alles drucken laßen und ihren beßten Freund verrathen sollten, welche Sucht nur in Deutschland nicht in Italien herrschet.

Den würdigen Männern Hagedorn, Boehme und Weiß bitte meine freundschaftlichste Empfehlung zu machen, und zugleich den Herren Gebr. Richter.

Ihr eigener

Winckelmann

ANMERKUNGEN

[1]) Der Briefwechsel zwischen dem Grafen Bünau und Winckelmann wies bisher ebenfalls eine Lücke auf. Winckelmann hatte sich am 16. Juni an Bünau mit einer französischen Eingabe gewandt (Briefe, herausgegeben von F. Förster, Berlin 1824, I, S. 8 ff.) und auf die zusagende Antwort am 10. Juli mit einem lateinischen Dankschreiben erwidert (ebda. S. 12 ff.). Diesem Briefe wurde am 17. Juli eine Nachschrift mit der Bitte um schleunige Erledigung nachgesandt (ungedruckt, Abschrift Sammlung Kippenberg), in der es heißt: „Meum hinc discessum publicavi, ut omnia expeditiora sint, si nutum dederis ... Iter paro, nec quid morabitur quam primum mihi litterae Tuae χαρίτων redditae fuerint."

Bünaus Antwort traf am 25. Juli in Seehausen ein. Winckelmanns letztes Schreiben auf diesen Brief ist vom 28. Juli datiert, also vom gleichen Tage wie der erste Brief an Uden. Bünaus Antwortbriefe, vom 1. Juli in französischer und vom 20. Juli in deutscher Sprache, siehe Briefe a. a. O. Bd. III, S. 402—404. — Die Korrespondenz ist nunmehr vollständig.

[2]) Noltens Zeugnis vgl. Briefe a. a. O. I, S. 17 Anm.

[3]) Es handelt sich um den Verkauf von Winckelmanns Büchern, die er nach Nöthnitz nicht mitnehmen wollte.

[4]) Hofrat Philipp Adolf Böhmer (1717—1789), berühmter Anatom.

[5]) Alexander Gottlieb Baumgarten (1714—1762), der berühmte Philosoph und Begründer der deutschen Ästhetik, Winckelmanns Lehrer in Halle, vgl. Justi I, S. 75 ff.

[6]) Johann Michael Franke (geb. in Ebersbach, gest. 1755), vgl. Justi I, S. 203.

[7]) Kämpfers Reisebeschreibung: Engelb. Kaempfers Geschichte von Japan.

[8]) Joh. Sloanes Reise nach Madeira, Barbados usw. 9 Bde. London 1707.

[9]) Die Modenesische Bildersammlung von 100 hervorragenden Werken war 1745 erworben worden. Darunter befanden sich die großen Werke des Annibale Carracci. Der Preis betrug 100000 Zechinen.

[10]) von Bünaus Bibliothek; vgl. Justi I, S. 212 ff.

[11]) Hieronymus Dietrich Berendis (1719—1782). Die von Winckelmann an ihn gerichteten Briefe wurden von Goethe 1805 herausgegeben. Biographische Nachrichten über Berendis in Goethe, Winckelmann und sein Jahrhundert, Tübingen 1805, S. XV ff.; Justi I, S. 128 ff.

[12]) Otto III. (983—1002). Es handelt sich wohl um Vorarbeiten, vgl. Justi I, S. 201.

[13]) Durch diese Mitteilung ist Justi I, S. 200 widerlegt.

[14]) Felice Salimbeni (1712—1751) war vom Januar bis April 1751 in Dresden, von wo er sich nach Italien begeben wollte. Auf der Reise dorthin starb er.

[15]) Otto II. (973—983). Die Charakteristik bei Justi I, Anhang VII.

[16]) Folgt der erste von Mahlmann in der „Zeitung für die elegante Welt" abgedruckte Brief Winckelmanns an Uden vom 13. Januar 1750; vgl. Briefe, herausgegeben von Förster a. a. O. I, S. 18ff.

[17]) Attilio Regulo von Metastasio, kam im Karneval 1750 zuerst zur Aufführung, war komponiert für den Geburtstag Karls VI., 1740, der aber vorher starb.

[18]) Winckelmanns Vater war vor dem 9. Februar 1750 gestorben; vgl. Justi I, S. 22, 23.

[19]) Folgt der zweite, nur aus wenigen Zeilen bestehende, von Mahlmann publizierte Brief vom 24. Mai 1750; vgl. Briefe a. a. O. I, S. 21f.

[20]) Aus diesem Briefe ergibt sich, daß Winckelmann im Januar 1751 sich wieder in Stendal zu Besuch aufgehalten hatte. Vgl. den nächsten Brief über den Abschluß der Reise.

[21]) Vgl. Justi I, S. 129ff.

[22]) Maximilian Josef von Bayern und sein Onkel Clemens August, Kurfürst von Köln.

[23]) Ciro reconosciuto, mit Musik von Caldara, schon 1736 in Wien aufgeführt.

[24]) Horatii Satirarum liber I, 10.

[25]) Ernst August von Weimar und Friedrich von Gotha.

UNGEDRUCKTE BRIEFE GOETHES

AN SEINEN SOHN

Da wir nicht auf die Botenweiber zu warten brauchen, schreibe dir durch die Post und ersuche dich mir gleichfalls durch die Post zu senden: das Manuscript meiner Ital. Reise. Erste Abtheilung und zweyte, von Carlsbad bis Verona. Du findest sie in Mutters Schreibtisch, wo das Ganze liegt.

Heymiana sind angekommen. Lebe wohl. Sende von Zeit zu Zeit.

Jena d. 29. Jun 1816 G

Auch wünsche daß du dem Kutscher welcher dieses überbringt ein Paar Stiefeln mitgebest.

Das Mspt. kann mit der Post kommen.

[Vor Beginn des Briefes von Kräuters Hand:]

NB. Dieses eigenhändige Schreiben des H. Staatsminister von Goethe war an seinen Sohn gerichtet; da ich die darin gegebenen Aufträge aber besorgte, so kam es in meine Hände, und so glaub ich auch einiges Recht darauf zu haben.

Dieser Brief, ohne die Kräutersche Bemerkung, ist im „Katalog der Sammlung Kippenberg“ (Leipzig 1913) als Tafel 3 faksimiliert wiedergegeben.

Mit den Heymiana ist der Katalog der Mineraliensammlung des Geheimen Konsistorialrats Johann Ludwig Heim in Meiningen

gemeint, die dieser dem Mineralogischen Museum in Jena überlassen hatte, eine vollständige Suitensammlung der Mineralien des Thüringerwaldes; dieser Katalog war am Tage zuvor angekommen. Goethe dankt für die Stiftung am 25. September 1816.

AN THEODOR KRÄUTER

Durch Herrn Reg. Rath Schmidt, vermelde kürzlich daß heute Ihr Packet, mein lieber Kräuter, so wie eine Depesche von H. v. Voigt, so auch von H. Kirms, durch die Post erhalten habe.

Dienstag d. 26ten fährt, wie ein früherer Brief schon anzeigt, der Wagen hierher H. Meyer abzuholen. Ich wünsche ein Bund Federn, auch ein Buch Packpapier zu erhalten. Auch das von H. Grimm gesendete Lied vom Hildebrand.

Das Bad hat mir viel Guts erwiesen, freylich muß man nicht hoffen der Übel durchaus los zu werden; doch will ich es noch einige Zeit versuchen, der Winter wird sonst gar zu lang. Ich wünsche daß der Kammerrath in Jena gute Geschäfte mache, und daß ich bald davon erfahre.

Vom Rheine her habe ich gute Nachrichten. St Roch ist glücklich angekommen und gut aufgenommen worden.

Das Rochus Fest von 1814 bringe in sauberer Abschrift mit. Carl hat sich gut gehalten.

Grüßen Sie H. Bibliothekar schönstens, und besorgen daß Hofr Meyer die in meinem letzten Brief bezeichneten Bücher, wo möglich vorfinde.

Setzen Sie die Weimarische Chronick fort, sie interessirt mich sehr. Leben Sie recht wohl und halten Sie Sich frisch.

Tennstedt d. 20. Aug 1816

Goethe

[Auf der folgenden Seite befindet sich von Kräuters Hand die nachstehende Bemerkung, die sich aber nicht auf diesen, sondern auf den dritten der hier mitgeteilten Briefe bezieht:]

Als Erklärung zu folgendem Blatte bemerke hierbey, daß ich zu meiner vorhabenden ehlichen Verbindung mit Dlle Friedericke Wenzel an Se. Excellenz nach Tennstädt schrieb und um Hochderoselben Einwilligung bat, welche mir denn auch nicht versagt wurde. Die Trauung wurde den 3ⁿ Sptbr. 1816 wirklich vollzogen.

Weimar d. 1ⁿ Octbr. 1817 Th. Kräuter

Herrn Reg. Rath Schmidt: der Bruder des Tennstedter Badearztes, bei dem Goethe wohnte.

Lied vom Hildebrand: an Goethe mit den von den Brüdern Grimm bis dahin herausgegebenen Werken am 1. August 1816 gesandt.

der Übel los zu werden: Goethe am 22. Juli 1816 an Zelter: Ich sehne mich unsäglich in's Wasser, und zwar dießmal in Schwefelwasser, denn weder Gelenke noch Haut wollen mehr dem Willen gehorchen und spielen ihr eignes unbequemes Spiel.

Vom Rheine her: vielleicht von der Familie Brentano in Winkel am Rhein.

St. Roch: das für die Rochuskapelle bei Bingen gestiftete Ölgemälde, wozu Anregung und Idee von Goethe ausgegangen waren. Nach seiner Skizze hatte Heinrich Meyer den Karton gezeichnet, der die Vorlage für Louise Seidlers Gemälde bildete. Finanziell war die Stiftung durch die Brentanos und ihre Frankfurter Freunde ermöglicht worden. Goethe selbst beschreibt das Bild wie folgt: „Der heilige Rochus, in Pilgerkleidung, verläßt den schon von Dienern und Freunden völlig verlassenen Palast. Zu seiner Rechten sitzt ein Kind auf der

Stufe, sich am Geschenk des silbernen Geräthes und Perlengeschmeides, das ihm zu Theil geworden, erfreuend. Zu seiner Linken fleht ein zu spät gekommenes um eine Gabe. Der Heilige schüttet freundlich die letzten Goldstücke aus dem Beutel, ja man erwartet, daß er den Beutel selbst hingebe.

Unten zu seiner Rechten springt ein frohes Hündchen ihn zu begleiten. Es kann hier nicht jener wundersam hülfreiche Hund verstanden werden, der den Heiligen in späterer Zeit speiste, man will nur hier seine Sanftmuth und Wohlthätigkeit auch gegen Thiere andeuten, wodurch er in der Folgezeit auch wieder von solchen Geschöpfen nach Gottes Willen erquickt wurde. Die gebirgige Gegend, in die man über die Hofmauer hineinsieht, deutet auf die rauhen Pfade, die er betreten wird. Der Zug Vögel auf Wanderschaft überhaupt."

Das Rochus Fest von 1814: der zuerst im zweiten Heft von „Ueber Kunst und Alterthum" 1817 gedruckte Aufsatz.

Carl: Goethes Diener Ferdinand Schreiber.

H. Bibliothekar: Goethes Schwager Vulpius.

In meinem letzten Brief: dieser Brief scheint nicht erhalten zu sein.

AN THEODOR KRÄUTER

Mit aufrichtigem Wunsche daß Ihr Vorhaben das Glück Ihres Lebens machen möge und mit Versicherung jeder Theilnahme an Ihrem Wohl schreibe und sende dieses eilig durch Gelegenheit nach Erfurt. Inlagen besorgen Sie baldigst. Grüßen meinen Sohn. Nur fortgesetzter Fleiß mindert die Ungeduld bald wieder in Weimar zu seyn.

Tennstedt d. 2. Sept. 1816 G

Adresse: Herren Sekretair Kräuter.

Musicalische

Unterhaltung.

Donnerstag, den 22. Februar 1810.

Erster Theil.

1) Lasset eure Lieder hören!
Aus Schillers Huldigung der Künste, von Eberwein.

2) Confirma hoc Deus.
Pfingstgesang von Jomelli.

3) Weihnachts-Cantate.
Duett von Kaiser.

4) In Flammen nahet Gott!
Chorgesang von Zelter.

5) Merkt auf, wie schauerlich.
Chor aus Palmira, von Salieri.

6) Willkommen Dir, des neuen Jahres Sonne!
Brautgrufs, von Eberwein.

Zweiter Theil.

1) Holder Genius des Landes!
Fünfstimmiger Gesang, von Eberwein.

2) Die Gunst des Augenblicks.
Lied mit Chor, von Schiller und Zelter.

3) Das Vaterland.
Lied mit Chor, von Zelter.

4) Der Mann der seine Freunde liebt.
Canon zu drey Stimmen, von Cauer.

5) General-Beichte.
Lied mit Chor, von Zelter.

6) Liebes Mädchen wir sind hier.
Terzett, von Mozart.

7) Ich armes welsches Teufel.
Canon, von Mozart.

8) Herr Urian.
Lied mit Chor, von Claudius und Zelter.

9) Sorgete o Pastorelli!
Canon, von Ferrari.

10) Das Bandel.
Terzett, von Mozart.

11) Die verdammten Heiraten.
Terzett, von Wenzel Müller.

Im Theater. Halb sechs Uhr.

Zur Bequemlichkeit der Herren gelten die Billette vom Balkon und den Logen auch für's Parkett.

Programm von Goethes Hauskapelle



DAS TAGEBUCH DER DEMOISELLE ERNESTINE ENGELS VOM JAHR 1816

Bearbeitet von

Albert Köster

„Donnerstag nach Belvedere!" Wenn dieser Weckruf ertönt, dann stehen sie leibhaft und lachend vor uns, die „Lustigen von Weimar", Christiane von Goethe und ihre Freundinnen, die Frau Professorin Riemer, geb. Ulrich, und die derbfröhliche Schauspielerin Ernestine Engels. Und als Goethe dieser dritten, die inzwischen Madame Durand geworden war, im Juni 1831 ein Sprüchlein ins Stammbuch schreiben sollte, konnte er wieder nur beginnen: „Donnerstag nach Belvedere!"

Wir möchten wohl etwas mehr von diesen Frauen wissen, die nichts von konventioneller Grazienschlankheit, nichts von der Blässe schöner Seelen oder der Verzücktheit romantisch angehauchter Schwärmerinnen hatten, sondern für ihre stämmige Körperlichkeit den robusteren Lebensgenuß der Flaminnen aus Rubens' und Jordaens' Zeit verlangten und gerade dadurch dem weisen alten Dichter eine so zusagende Umgebung wurden. Und das Glück ist uns günstig. In dem reichen Archiv der Leipziger Richterstraße liegen zwei Hefte mit Eintragungen aus der ersten Hälfte des Jahres 1816. Sie sind bis auf eine Anzahl von Rätseln, die sie geben, und bis auf manche Namen nicht

allzu schwer zu entziffern; der Kenner sieht auch nach kurzer Weile schon, daß die Aufzeichnungen von Demoiselle Engels oder Engel, wie sie ursprünglich hieß, herrühren.

Acht halbe Foliobogen, zu Quartblättern zusammengefaltet und ineinander gelegt, bilden das erste Heft, das demnach 32 Quartseiten umfaßt und vom 1. Januar bis 20. Februar 1816 reicht. Seite 1 trägt die Aufschrift „Tagebuch 1816“ und dazu kreuz und quer an den Rand gekritzelt, zwischen allerlei Haken und Tinteflecken, ein paarmal den Namen Durand; Seite 2 ist leer; von Seite 3 an ist von jedem Blatt ein schmaler Rand durch einfaches Einknicken abgesondert. Die Zusätze oder Daten, die auf diesen Randstreifen stehn, sind im Abdruck mit in den Text aufgenommen worden. Das zweite Heft, das ganz wie das erste eingerichtet ist, umfaßt 40 Quartseiten und reicht vom 20. Februar bis zum 3. Juni 1816; es bricht am Ende von Seite 39 ab; Seite 40 ist anfangs frei geblieben und später zur Eintragung einiger hauswirtschaftlicher Notizen benutzt worden.

Es spricht aus diesen Niederschriften kein tiefdringender Geist, keine hohe Auffassung von der Kunst. Durch Jahre hindurch geführt, würde solcher Kleinkram Langeweile erregen. Aber da uns ein günstiges Schicksal nur ein Bruchstück, nur die Nachrichten von fünf Monaten aufbewahrt und das übrige, wenn es überhaupt vorhanden gewesen, gnädig vernichtet hat, so läßt man sich das Geplauder des leichtlebigen Theaterfräuleins geduldig gefallen. Denn was uns so selten vergönnt ist, hier belauschen wir einmal, was eine durchschnittsmäßig begabte Darstellerin, die an einer der berühmtesten Bühnen als Sängerin und Schauspielerin in mittleren Rollen be-

schäftigt war, Tag um Tag, Stunde um Stunde getrieben hat.

Aber auch für die kurze Spanne von fünf Monaten wäre ein unverkürzter Abdruck des Ganzen ungenießbar. Die Geistes- und Bildungshöhe ist doch zu gering, und der Inhalt wiegt nur leicht. Es ist unter diesen Menschen ein beständiges Begegnen und Meiden, Belauern und Deuten, Horchen und Weiterberichten, ein Besuchemachen Tag für Tag, dazwischen Gastereien und Kartenspiel. Die Leute tragen einander ihren Ärger und ihre Nöte zu; und zwischen ihnen eilt, geschäftig wie Fama, wie Iris, die kleine Schauspielerin von Haus zu Haus und erzählt Geschichten weiter. Hier gewinnt man einmal eine Ahnung, wie in Weimar all der betriebsame Klatsch zustande kam, aus dem dann so viele Intrigen, Verstimmungen, Eifersucht, Neid, Kündigungen und Zurücknahme dieser Kündigungen entsprangen. Aber, wie schon erwähnt, durch 150 Tage hin wäre das Einerlei unerträglich. Deshalb mußte ich etwa die Hälfte des eintönigen Textes wegstreichen. Wo dennoch ein paar Gleichgültigkeiten stehngeblieben sind, da verraten sie entweder, wie am 1. Februar, das gradezu ergötzliche Durcheinander der Beschäftigungen, oder sie erweisen durch den Vergleich mit andern Quellen, z. B. Goethes Tagebuch-Aufzeichnungen, die Zuverlässigkeit der Angaben der Demoiselle Engels.

Der Text der stehngebliebenen Hälfte ist treu wiedergegeben, selbst mit den gelegentlichen kleinen Entgleisungen der Orthographie. Nur offenkundige Schreibfehler habe ich stillschweigend verbessert, vor allem aber die Eigennamen durchweg in die richtige Form und Schreibung gebracht. Die Kürzungen sind durch einfache oder doppelte Gedankenstriche angedeutet. Ein paar Worte sind

aber noch über die Siglen oder Zeichen, die im Text stehn, zu sagen.

Wie Goethe in seinem Tagebuch während des ersten Weimarer Jahres einzelne Personen durch Sternzeichen andeutete, so hat auch Demoiselle Engels solche Geheimschrift angewandt; nur hielt sie sich, bezeichnend genug, an die Symbole des Kartenspiels, Cœur und Pique, ♡ und ♤ dazu kommt ein Phantasiezeichen ⚘, das vermutlich eine Hand mit fünf Fingern darstellt. Dagegen habe ich alle Stellen, die äußerst intime Vorgänge durch ein Sternzeichen andeuten, unterdrückt.

Zur Erklärung der drei Zeichen ist folgendes zu sagen:

Während aus einem Bericht des älteren Genast vom Jahre 1807 (Tagebuch eines alten Schauspielers 1, 170) hervorgeht, daß damals das Hervorrufen der Schauspieler zwar nicht verboten, aber noch ungewöhnlich war, wurde es im nächsten Jahrzehnt immer üblicher; und so schreibt denn auch Demoiselle Engels stets die Zahl ihrer Hervorrufe auf, die sie durch die Hand ⚘ andeutet. — Mit ♡ kennzeichnet sie einen Mann, der mit der Bühne in enger Verbindung stand und höchstwahrscheinlich sogar zu den Darstellern gehörte; er hatte Frau und Kinder; sie trifft ihn fast nur auf der Bühne. Sie fühlt sich durch ihn und seine Gattin während des Januar, Februar und der ersten Hälfte des März stets gekränkt. Erst mit dem 18. März schlägt die Stimmung um und bleibt von da an, mit Ausnahme des 11. Mai, sehr günstig. Es ist schwer, hier die richtige Personaldeutung zu finden. Da Unzelmann, der alte Genast und Graff, an die man vorübergehend denken möchte, doch letzten Endes ausgeschlossen sind, so möchte ich vermuten, daß der Schauspieler Durand gemeint ist, der sich im Herbst 1816 von seiner

Gattin trennte und am 5. Mai 1818 die Demoiselle Engels heiratete. — Dagegen ist der mit ♀ Bezeichnete noch sicher zu ermitteln. Die Verfasserin des Tagebuches hat nach einer ihrer Eintragungen am 14. Januar die Nachmittagspredigt des Mannes gehört; an diesem Sonntag aber predigte (nach gütiger Mitteilung des Herrn Direktor Deetjen in Weimar) um 1 Uhr u. a. Kandidat Lungershausen in der Stadtkirche über Römer 12, 3—6. Daß dieser junge Geistliche wirklich gemeint ist, wird dadurch erhärtet, daß am 10. April das Tagebuch meldet, ♀ wolle nach Buttstedt fahren; dort war in der Tat Carl Theodor Lungershausen als Diakonus angestellt. Und nur durch den Klang dieses Namens erklärt sich am 2. Januar das „sonderbare Mißverständnis mit ♀ und Sondershausen".

Als Ersatz für eine Erläuterung jeder einzelnen Tageseintragung habe ich dem gekürzten Text drei Beilagen folgen lassen: 1. eine Zusammenstellung aller Angaben aus Goethes Tagebuch vom Jahr 1816, soweit sie die Mitteilungen der Demoiselle Engels erläutern oder bestätigen können; 2. einen Auszug aus dem Weimarer Theater-Spielplan von 1816 mit Angabe der wichtigsten Besetzungen; 3. ein alphabetisches Namensverzeichnis mit einzelnen beigefügten Erklärungen.

* *

*

Ist der Leser imstande, die vielen kleinen Mitteilungen des Tagebuches zu Gruppen zusammenzufassen, so ergibt sich ein fesselndes Bild. Zum Hofe blickte damals alles auf. Wenn auch im Jahr 1816 fast alle Bewohner Weimars anscheinend von einer epidemischen Krankheit,

vielleicht einer Art Grippe, geplagt und daher recht anfällig waren, so jagte doch ein Fest das andre. Man genoß des neugewonnenen Friedens. Die Aufzeichnungen der Demoiselle Engels heben mit der Neujahrscour an, bei der die Schauspieler besonders den Mitgliedern der Hoftheater-Kommission, also Goethe und Kirms, ihre Aufwartung zu machen hatten. Und dann war im jungen Großherzogtum das Friedensfest, das Ordensfest, das Huldigungsfest zu begehen, jedes so unweigerlich an den lange vorher bestimmten Tag gebunden, daß selbst die Landestrauer um die Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, die einzige Tochter Carl Augusts, fast eindruckslos vorüberging.

Im Mittelpunkt steht für die kleine Schauspielerin natürlich das Theatertreiben und ihr eignes Sonderdasein. Was sie vor 1816 durchgemacht, ob ihr der Krieg einen besonders lieben Menschen geraubt hat und ob sie deshalb am 18. Januar so traurig ist, wissen wir nicht. Und ebensowenig durchschauen wir ihre wiederholten Besuche bei dem Bankier Elkan. Es scheint, als ob sie eine zweifelhafte Erbschaft getan und daraufhin leichtsinnig schon ein Darlehn genommen hatte (9., 10., 17. Januar, 16.—18. Februar). Als dann aber das Geld doch noch ausgezahlt wird, da ist der Jubel groß, und die Taler rinnen durch die Finger, Ankäufe und Geschenke werden gemacht, bis die Herrlichkeit ihr schnelles Ende erreicht. Denn gar so glänzend dürfen wir uns die Erwerbsmittel der Weimarer Schauspielerinnen nicht denken. Wie andre Kolleginnen Schwämme, Schminken, Stoffe verkaufen oder vermitteln, so scheint sich die Engels mit ihrer Geschicklichkeit im Nähen und Schneidern durchgeholfen zu haben. Und so mag sich daraus wohl auch ihr Verhältnis zu dem jungen

Prediger Lungershausen erklären. Die leichtlebige Kleine hatte sich regelrecht unter Ringetausch mit dem Diakonus verlobt und mag wohl eine Zeitlang ihr Ziel darin gesehen haben, eines Tages eine gut versorgte, ehrsame Frau Pastorin zu werden, bis dann vielleicht der geistliche Herr doch an der Lustigkeit seiner Braut Anstoß nahm. Das Tagebuch plaudert manches aus: vom 24. Januar an sieht man die beiden auf der schiefen Ebene zur Entzweiung hin; am 16., 17. Februar erfolgt die Aufsage; aber im März ist das alte gute Einvernehmen wieder da, bis in der Mitte dieses Monats die Kartenfarbe Pique von dem Cœur ausgestochen wird.

Eigentümlich ist das Rollenfach der Demoiselle Engels. Man stellt sich diese Lustige von Weimar, die bei Goethe gelegentlich nach Tisch Lieder zur Gitarre sang, wohl gern als die Soubrette der Bühne vor. Sie gab aber in der „Maria Stuart" die Hanna Kennedy, in der „Emilia Galotti" die Claudia, im „Wallenstein" die Herzogin von Friedland, in der „Jungfrau von Orleans" die Königin Isabeau, im „Götz von Berlichingen" die Elisabeth. Und das geschah nicht etwa nur dem Grundsatz Goethes zuliebe, daß es keine festen Rollenfächer geben dürfe und jeder Schauspieler größtmögliche Verwandlungsfähigkeit zeigen müsse, einem Grundsatz, nach dem z. B. 1803 die vierundzwanzigjährige Amalie Malcolmi schon die Isabella in der „Braut von Messina" zu spielen hatte; sondern es entsprach offenbar auch der körperlichen Anlage Ernestinens, die für die Darstellung aller Personen taugte, die wir uns rundlich und behäbig vorstellen dürfen, auch derber Wirtinnen vom Schlage der Gustel von Blasewitz. Um diese Aufgaben bewarb sich keine andere Darstellerin; und so ist es zu erklären, daß die Verfasserin des Tage-

buches, die sich sonst unaufhörlich von aller Welt beleidigt fühlt, vom Rollenneid verschont geblieben ist.

Im übrigen geht es in dem Bühnenreich bewegt genug her. Wer jeden kleinen Zug zu deuten weiß, wird kaum irgendwo ein belebteres Bild des letzten Jahres von Goethes Bühnenleitung gewinnen können. Es herrschen Rangunterschiede unter den Schauspielern. Die angesehensten unter ihnen, besonders die ersten Sänger, werden bei Hofe empfangen; das Ehepaar Wolff fährt in der Kutsche am Schloß vor, um sich persönlich bei der Großherzogin zu verabschieden. Die kleine Engels ist natürlich solcher Auszeichnung nie teilhaftig geworden.

Obenan steht die Frau von Heygendorf, die Freundin Carl Augusts. Auf sie sind die Augen aller Kollegen gerichtet; selbst Goethe hält wenigstens äußerlich auf ein gutes Einvernehmen, mit Rücksicht auf den Landesherrn. Als sie am 21. April von langem Urlaub zurückkehrt, durchschwirrt die Kunde davon sogleich die Stadt; und am nächsten Morgen ist schon eine ganze Reihe von Schauspielern zur Aufwartung bei der mächtigen Favoritin. Sie muß, so klein sie von Figur war, doch eine erstaunliche Künstlerin gewesen sein, im zweiten Jahrzehnt des Jahrhunderts wohl auf dem Gipfel ihrer Leistungen. Wo fände sich heute eine Darstellerin, die nicht nur die Maria Stuart, die Grillparzersche Sappho, das Klärchen im „Egmont“, die Thekla im „Wallenstein“ spielen, sondern daneben auch den Fidelio, die Donna Anna, die Pamina singen könnte, um gleich darauf wieder in einer leichten Lustspielrolle aufzutreten?

Nächst ihr ist es das Ehepaar Pius Alexander und Amalie Wolff, zu denen Ernestine Engels aufblickt. Von ihnen nimmt sie willig Kritik entgegen; die Madame

Wolff scheint der Kollegin auch manche Rolle einstudiert zu haben; und diese hilft dann wieder, so gut sie kann, durch ihre Schneiderkunst, durch Botengänge. Hier hat man wirklich den Eindruck einer herzlichen Zuneigung; und die Tränen, die den Scheidenden nachgeweint wurden, als sie, vom Grafen Brühl verpflichtet, am 1. April 1816 nach Berlin übersiedeln, sind sicher echt gewesen. Es geht aus dem Tagebuch der Demoiselle Engels leider nicht hervor, ob Genast recht hat mit seiner Behauptung, die Wolffs seien von der Weimarer Bevölkerung gleichgültig verabschiedet worden und hätten sich von Goethe in Unfrieden getrennt. Zu den Freunden des Goethischen Hauses haben sie ja nie gehört, gewiß nicht mehr nach dem Jahr 1811, seitdem Pius Alexander zum erstenmal sich wenig dankbar gegen seinen Gönner erwiesen hatte.

Den Kulissenklatsch bucht Ernestine Engels treuer, als er es verdient; und leider erkennt man, daß Goethe mit all seinem Bemühen, auch den Durchschnitts-Schauspielern eine tiefere Überzeugung von der Würde ihrer Kunst beizubringen, nur herzlich wenig Erfolg gehabt hat. Wenn der Dichter am 11. August 1809 (Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 6, S. 201) einmal scharf den Komödianten von dem Weimarischen Hofschauspieler trennt, so haben die wenigsten an seinem Kunstinstitut diesen Unterschied begriffen. Von komödiantischer Empfindlichkeit, von Eigensucht, von den Widersetzlichkeiten leidenschaftlicher Theaterdamen, von Nachrede, von der gespannten Neugierde, wenn die Neuverpflichteten kommen, darunter eine junge Anfängerin, für die sich Goethe sehr interessierte, die Demoiselle Bervisson mit ihrer Pflegemutter, von der Erregtheit, als diese „Neue“

einige Rollen erhalten soll, die bisher die Madame Lortzing innegehabt hatte, von den Liebeleien des Schwerenöters Eduard Genast — von alledem und vielem mehr ist jede Seite voll. Aber vergnügt waren diese Komödianten bei all ihrer Nervosität. Es geht ein beständiges Festefeiern durch die Wochen und Monate hin; mindestens werden täglich ein paar Stunden beim Kartenspiel verbracht. Und in den Bürgersfamilien, bei Riemer, bei dem Kunst-Meyer, bei dem Kapellmeister Müller, bei den Damen Schopenhauer sind sie gern gesehen.

Sehr anziehend ist es für den Leser, an dem merkwürdigen Tagebuch einmal die Anordnungen nachzuprüfen, die Goethe selbst für das Weimarer Theater getroffen hatte und die als besondere Einrichtungen dieser Anstalt galten. Man weiß, wie streng er von Anfang an auf die Leseproben und auf das feste Memorieren der Rollen gehalten und wie er in der ersten Zeit an allen wichtigen Einstudierungen mitgewirkt hat. Der hohe künstlerische Wille des Leiters der Bühne oder der einzelnen Aufführung mußte siegen über den Eigenwillen des Schauspielers. Goethe war in diesem Punkt streng, wenn auch in der Form verbindlich vorgegangen. Selbst als nach Schillers Tod ein offenbarer Rückgang des Theaters eingetreten war, hatte die feste Ordnung des Ganzen die Bühne noch lange Jahre vor dem Verfall gerettet. Wie sehen aber die Dinge im Jahre 1816 aus? Die Demoiselle Engels ist uns, ohne es selbst zu wissen, grade deshalb eine so zuverlässige Zeugin, weil sie für die höheren Absichten der Weimarer Bühne gar kein Gefühl hat und daher auch nichts beschönigt. Die Opern wurden noch mit einer Reihe von Proben sorgfältig vorbereitet; das war ja unerläßlich. Aber an das Schauspiel wandte man nicht

mehr viel Zeit. Die einzige Ausnahme bildet der von Goethe selbst eingeübte „Epimenides“, über den des Dichters eignes Tagebuch und Genasts Bericht Bd. 1, S. 243 ff. nachzulesen sind. Schon am 8. Januar beginnt Goethe mit seinen Besprechungen, mehr als vier Wochen vor der Aufführung; er probt im eignen Hause, dann auf der Bühne jede Szene. Als der Komponist der Chöre, Bernhard Anselm Weber, aus Berlin eintrifft, hat das Ganze schon feste Haltung gewonnen. Selbst so ein unbedeutendes Persönchen wie die Engels fühlt sich von Goethe in den Bann gezogen; es sieht fast so aus, als ob sie sich mit der Götterlehre am 16. Januar und später besonders im Hinblick auf das rätselreiche Stück und seine Kostüme beschäftigt habe. Aber wie leichtsinnig behandelt selbst sie am 1. Februar eine Epimenides-Probe! Fast alle übrigen Schauspiele wurden dagegen in Weimar, trotzdem nur dreimal die Woche Vorstellung war, ganz obenhin geprobt. Wenn — wenigstens den Damen — die ganzen Tage mit Besuchen und Kartenspiel, mit Wirtschaft und Schmaus vergingen, so fragen wir uns, woher man auch nur die Zeit zum Lernen des Wortlautes nahm, vom Durcharbeiten gar nicht zu reden. Bei einfachen Unterhaltungsstücken scheint jeder sich seine Rolle selbst zurechtgelegt und sie dann mit einer geläufigen Fertigkeit gespielt zu haben. Oft probte man nur vormittags einmal das Schauspiel, das abends gegeben werden sollte. Und höchstens eines ist in Rechnung zu ziehen, was man zur Not als eine Art Studium bezeichnen kann: am 27. Mai merkt die Demoiselle Engels an, daß sie an dem Tage dreimal den Markt besucht habe; und am Abend hat sie eine Obsthändlerin zu spielen. Da sieht es fast so aus, als habe sie am wirklichen Leben zu lernen gesucht.

Großer Willkür war auch das Kostümwesen preisgegeben. Jedes Mitglied der Bühne, das ein erstes Fach spielte, erhielt jährlich fünfzig Taler Garderobegeld (Genast 1, 148). Für diese Summe hatte man sich nicht nur alle zeitgenössischen Kleider, sondern auch sämtliche historischen und phantastischen Kostüme zu beschaffen. Die Folge dieser Maßnahme können wir in den Tagebuchnotizen besonders klar erkennen. Da jedes Kostüm sofort nach Erledigung eines Stückes in seine Teile zerlegt und in ein anderes umgeschneidert werden muß, so gilt es, selbst für Dramen, die immer wieder auf dem Spielplan erschienen, wie „Romeo und Julia“ oder die „Jungfrau von Orleans“, unmittelbar vor jeder neuen Aufführung die Nadel wieder in Bewegung zu setzen. Man muß beizeiten Stoffe, Perlen, Bänder vorteilhaft einkaufen; man ist auf hundert Gefälligkeiten, auf Tausch- und Leihverkehr angewiesen; ein bißchen historischen Anstrich gibt man einem Kleid wohl nach Beschreibungen oder Bildern. Hauptsächlich aber kommt es darauf an, daß man hübsch aussieht; und für Schmeicheleien nach dieser Richtung ist die kleine Engels sehr empfänglich.

Noch eine weitere Goethische Verordnung wird uns durch das Tagebuch bestätigt. Wie im neunzehnten Jahrhundert der Herzog Georg von Meiningen sogar die ersten seiner Künstler vertraglich verpflichtet hatte, in der Statisterie mitzuwirken — eine Regel, die dort noch heute gilt —, so war auch in Weimar mit wenigen Ausnahmen jeder Schauspieler an diese Pflicht gebunden. Und sie waren sehr vergnügt dabei.

Das Fesselndste an dem Tagebuch ist aber doch der spürbar-unspürbare Mittelpunkt alles dortigen Theatertreibens, Goethe und sein Haus. Man kann traurig werden,

wenn man sieht, wie gering die Teilnahme und die Begeisterung der meisten in Weimar für Fragen der höheren Kunst war, und sich sagt: das war die tägliche Umgebung dieses großen Menschen, das der Dank für sein Dasein! Wie einsam muß er gewesen sein, zu dem sich doch alles drängte! Wenn wir (Weimarer Ausgabe IV, 25, 244 ff.) unter dem 31. März 1815 jenen unfaßbar erregten Brief Goethes lesen, der sich mit dem Schicksal des Schauspielerpaares Lortzing beschäftigt und den Dichter fast in Sinnesverwirrung zeigt, so fühlen wir aus dem sonst so unbedeutenden Tagebuch der Demoiselle Engels heraus, wie derartige Krisen entstanden und bisweilen übermächtig wurden. Goethe interessierte sich noch für einzelne Schauspieler, so viel Undank er auch geerntet hatte; die Engels stand ihm verhältnismäßig noch am nächsten, er war väterlich für sie besorgt und behandelte sie und die andern Frauenzimmer oft wie große Kinder. Im ganzen aber war er theatermüde. Lange genug hatte er ja der Schaubühne gedient. Wenn man damals schon wie heute alle Gedenktage festlich begangen hätte, so wäre Goethe am 7. Mai 1816 in der Lage gewesen, sein fünfundzwanzigjähriges Direktionsjubiläum zu feiern. Aber er beachtete den Tag gar nicht. Wie sehr er auch die Augen offen hielt, den Gang des Unternehmens überwachte, sich berichten ließ, junge Talente ermunterte, in Einzelfällen, wie beim „Epimenides“, noch rüstig eingriff, — im ganzen hielt er sich doch zurück. Und dennoch: unwidersprechlich geht selbst aus unserm dürftigen Tagebuch hervor, wie alles an den Augen des Gewaltigen hing, sein Lächeln wie ein Glück empfand und seinen Zorn scheute. Es bedurfte vieler Wühlarbeit, um ihn 1817 zu stürzen. Im Jahr 1816 scheint er selbst sich aber schon mit Rücktrittgedanken

getragen zu haben. Selbst aus den Aufzeichnungen der Demoiselle Engels (22. März, 17. Mai) spüren wir, wie er seinen Sohn sich allmählich in das Theaterwesen einleben ließ; und zu Beginn des Jahres 1817 trat August von Goethe ja auch in die Theater-Intendanz mit ein.

Der gute Geist bei allem Bühnenärger war aber Christiane. Sie tritt in dem Tagebuch der Engels überaus wohltuend, bescheiden und menschenkundig auf. Gewiß, sie fühlt sich als die Frau Geheimderat und hält auf ihre besondere Stellung. Allerlei Luxus kann sie sich erlauben, gute Frühstücks geben, zu denen auch Goethe bisweilen auf einen Augenblick herüberkommt; sie kann ihre behaglichen Spielabende veranstalten und die Freundinnen, wenn man anderswo zu Gast gewesen, in der eignen Kalesche nach Hause bringen. Auch die Fahrt „Donnerstag — und nicht nur Donnerstag — nach Belvedere“ geschieht gern im Goethischen Wagen. Aber ihr guter Einfluß reicht weiter. Wir wissen längst und lesen es bei Ernestine Engels zwischen den Zeilen, daß Christiane gewiß manchen wertvollen Rat in Theaterfragen gegeben und manchen kleinen Zwist der leicht erregbaren Schauspieler, ob sie nun klatschsüchtig, anklagend oder vertrauensvoll fragend zu ihr kamen, unter der Hand geschlichtet hat. Wie einst die Frau Rat in Frankfurt, so hat 35 Jahre später ihre Schwiegertochter in Weimar für die Schauspieler eine offene Hand gehabt. An ihrem letzten Krankenlager verstummt das Tagebuch der Demoiselle Engels.

TAGEBUCH 1816

JANUAR

Montag den 1. Die Nacht kam die Durand nieder. Früh um 8 Uhr zu Kirms; er war sehr freundlich. Nachher zu Goethe, wohin sehr viel Gesellschaft kam, auch ♡. Er sprach nicht mit mir, doch gab er zuweilen auf meine an andere gerichteten Reden Antwort. Um elf Uhr ging ich zu Wolffs, wo ich Peucer und Adele traf; nachher nach Hause. Nachmittag kam ⚲, blieb bis halb 6 Uhr, war sehr sehr gut und brachte mich bis bei Riemers, die ich abholte und mit ihr zu Lortzings ging. Wir nahmen Rum und Citronen mit; den Abend kochte ich bei Lortzings Fische. ⚲ kam auch noch hin, wir tranken Punsch und gingen halb 12 Uhr nach Hause, Riemers mit bis auf den Töpfermarkt.

Dienstag den 2. Früh um 9 Uhr zur Goethen. Sie bat mich, mit ihr und Denys nach Ullrichshalben zu fahren. Ich fuhr mit. Um halb 12 kamen wir wider. Von da in die Probe vom goldnen Löwen. Nach der Probe ging ich wieder zur G[oethen]. Sonderbares Mißverständniß mit ⚲ und Sondershausen. Als ich den Mittag nach hause kam, besuchte mich die Riemer. Gespräch von der G[oethen], und vom Kopfputz zum Leben ein Traum. Nach Tisch ging ich zu ihr und machte nach ihrer Angabe ein Diadem. Nachher in die Probe vom Leben ein Traum. Nach der Probe zur G[oethen]; mit ihr, Büttner und ⚲ Boston gespielt. Um eilf Uhr mit ⚲ nach Hause durch mehrere Umwege.

Mittwoch den 3. Früh starke Beschäftigung mit den Anzügen zum Leben ein Traum. Um 10 in der Probe vom goldnen Löwen, dann nach Hause und wieder ge-

arbeitet. Um 4 ins Theater; die Beinkleider waren mir sehr eng geworden, ich konnte nicht knien. Im dritten Akt ging Mariane übers Theater. Großes Gelächter; Durand und die Lortzing konnten sich nicht faßen; ersterer gab mir das Bild in der Hand; große Verlegenheit von meiner Seite, ich mußte es ihm wieder geben. 2 ᛘ Nach dem Theater erwartete mich ⚲ und führte mich nach Hause.

Donnerstag den 4. Früh um 10 Clavierprobe vom goldnen Löwen. Nachher ging ich zur G[oethen]. Nachmittag ging ich zu Wolffs. Auf den Weg begegnete mir Boyneburg; er machte mir viel Elogen wegen dem Spiel. Zu Wolffs kam erst Adele, sie löste das Wort im Ringe auf. Auf den Abend war Gesellschaft, bestehend aus Eberweins, Moltkens und mich. Dort höchst langweiliger Abend, Eberwein mußte ins Conzert, wir spielten Dreikart, später Whist. Die Moltken betrug sich höchst piquirt und ungezogen gegen mich. Nach dem Essen sang Moltke ein Freimaurer Lied, und ich drückte mich heimlich allein fort.

Freitag den 5. — — [Nachmittags] Probe vom Bergsturz. — —

Sonnabend den 6. — — Vor dem Theater ging ich zu Lortzings. Genast d. j. war dort. Lortzing mahlte. Wir sprachen und spielten Guitarre. Von da ging ich ins Theater. G[enast] mit. Die Oper ging gut ab, außer daß die letzte Verwandlung stockte. Nach dem Theater schreckliches Regenwetter und Wind. ⚲ erwartete mich und brachte mich nach Hause.

Sonntag den 7. Früh zu Hause. Viel und nützliche Beschäftigungen. Nachmittag um 2 kam ⚲, blieb bis beinahe um 6, war sehr gut. Höchst interressante Unter-

haltung über die Zukunft. Er brachte mich bis bei Lortzings, wohin Eduard kam. Wir spielten Boston. Eduard brachte mich nach Hause.

Montag den 8. Vormittag ging ich zur Riemer. Sie war höchst piquant und fatal. Ich ärgerte mich und hielt mich nicht lange auf. Von da zur Goethen, wo ich frühstückte. Später kam Goethe herein, wir aßen Weinschaum mit ihm. Er sprach über die Rolle in Epimenides und ging bald wieder. Um halb 12 fuhr ich mit ihr spazieren; sehr schöne Witterung. Als ich nach Hause kam, besuchte mich die W[olff], sprach viel von ♡ Frau, Kinder und Wirthschaft, auch von Riemers und ♈, rieth mir, gut gegen ihn zu sein. — —

Dienstag den 9. Früh um 10 Probe vom goldnen Löwen. Un[zelmann] war höchst grob und unausstehlich. Nach der Probe zu Wolffs. Von da zu Elkans; keine befriedigenden Nachrichten. Zuletzt zur Goethen; sie war ausgefahren. Nach Tisch las ich. Später kam ♤, blieb aber nicht lange, weil ich zur Goethen mußte, wo Denys und Eduard waren. Höchst ennuianter Abend, Whist gespielt. Eduard brachte mich nach Hause.

Mittwoch den 10. — — Hauptprobe vom goldnen Löwen. Nach der Probe zur Goethen. Nach 12 fuhr ich mit ihr spazieren. Nachmittag ging ich wieder zur Schwabhäuser, wo ich ihren Bruder traf. Er hatte alles in meiner Angelegenheit besorgt und machte mir große Hoffnung, mein Geld bald zu bekommen. Von da zu Wolffs und nachher mit der Wolff ins Theater; die Oper ging recht gut. war sehr grob und flegelhaft, ich war doch etwas frappirt und bekümmert. Nach dem Theater mit ♤ nach Hause.

Donnerstag den 11. [Vormittags nur Besuche und

häusliche Arbeiten.] Gleich nach Tisch zu Lortzings; schrecklicher Wind; ich kochte den Kaffee. Gesellschaft von der Schwabhäuser, Beuther, Deny, Rauschers und Eduard. Es wurde Guitarre gespielt und gesungen; später spielten wir Lotto. Die Lortzing, Eduard und ich, wir machten Casse, gewannen, jedes 4 Groschen 6 ₰. Eduard und ich, wir blieben da zum Essen, spielten nachher Boston; dann mit ihm nach Hause. Er machte mir auf Kosten der Lortzing Schmeicheleien und Liebesversicherungen; ich ließ ihn abfahren. ⚲ sah am Fenster, als wir vorbeigingen; ich bot ihm guten Abend. E[duard] hielt sich über ihn auf; ich war grob.

Freitag den 12. Den ganzen Morgen zu Hause beschäftigt mit dem Essen und andern Sachen. Gleich nach Tische zu Wolffs. Um 2 ging ich mit ihnen ins Theater, wo sie ihre Sachen ablieferten, dann nach Hause. ⚲ begegnete mir schon vor der Thür und ging mit herauf. Wir tranken Thee bis 7, dann ging ich zu Lortzings, er begleitete mich. Lortzings waren eben von Riemers gekommen; sie hatte über mich geklagt, daß ich so selten käme. Um 9 nach Hause. Von Wolffs hatte ich heut ein Stück von Teuscher „Lothar" mitgebracht, und ⚲ brachte mir Körners Gedichte. Die Goe[then] fuhr heut nach Jena.

Sonnabend den 13. Den ganzen Vormittag zu Hause und gelesen, Teuschers Stück und im Körner. Nach Tisch ging ich zu W[olff] bis zur Komödie. W[olff] gab mir wieder ein Stück von Teuscher „Alos und Mandra". Ich ging mit der Wolff ins Theater; Egmont war, ich machte Stattistin nebst der Eberwein, Deny, Riemann und Beck. Ich ging einen Akt hinunter, nachher wieder aufs Theater, im 5ten Akt nach Hause. Peucer ging mit mir.

Sonntag den 14. [Frühstück bei Wolffs.] Nachher mit der Wolff zur Probe von „Trau, schau, wem". Nach der Probe gingen wir in der Belvederschen Allee spatzieren, begegneten Assessor Goethe; Rendezvous mit der Seeliger. Gleich nach Tisch ging ich in die Kirche. ♀ predigte und gefiel mir sehr wohl, sah höchst interressant aus. Nach der Kirche zu Lortzings; die waren bei Wangemanns gebeten. Nun zur Riemer; sie erzählte mir einen sonderbaren Neid von der Wangemann wegen den Schawl. Ich ging mit ihr spazieren; wir begegneten sehr viele Menschen; nachher wieder mit zu ihr. Der Kammerrath kam vom Hof herüber; viel dummes Zeug, mitunter auch piquanterien. Wir tranken Thee; er ging wieder an Hof und Riemer zum Geheimen Rath. Wir spielten beide Whist bis nach zehn uhr, nachdem wir gegessen hatten. Dann kam Riemer, und ich ging nach Hause.

Montag den 15. Früh um 9 begegnete mir ♀; ich ging zur W[olff], sie ließ mir die Rolle lesen, wir gingen zusammen in die Probe von Traue, schaue, wem? — — Nach 4 kam ♀, blieb bis dreiviertel auf 5. Ich nun ins Theater. Das Stück ging recht gut und gefiel sehr. 2 ᛘ. Nach dem Theater mit ♀ nach Hause.

Dienstag den 16. Früh stieß ich mich schrecklich an der Ofenthür, daß das Blut sehr danach lief. Den ganzen Vormittag zu Hause, gekocht. Genast schrieb ein Billet an mich, ich sollte die Elviere im Don Juan spielen; ich schlug es aber ab. Ich ging selbst zu ihm; er war artig; Eduard spielte und sang mir zwei von ihm componirte Lieder vor, recht hübsch. Er sprach vom Wasserträger, und ich brachte Louisen die Rolle der Braut. Gleich wieder nach Hause. Ich rief ♀ einen Augenblick herauf, weil die Jungens geguckt hatten. Er wollte Nachmittag wieder

kommen, ich konnte und wollte es nicht hindern. — Nachmittag gelesen. Um 4 kam ♀. Die Lortzing lies von mir das graue Kleid borgen; ich ließ ihr sagen, sie mögte zu mir kommen; er war in der Loge. Sie kam um 6. Wir tranken alle drei Thee. Sehr interressantes Gespräch über die Götterlehr. ♀ erzählte uns manches. Nach 9 gingen beide.

Mittwoch den 17. Früh um 9 zu Elkans, wo ich 7 Thaler Interressen für die Lewy erhielt und die Anweisung unterschrieb. Ich bezahlte 6 Thaler 16 Groschen Abonnement. Von da zu Wolffs und mit ihr in der Probe von Adelheid von Burgau. Nach der Probe zur Riemer, wo die Goethen und die Müller waren. Nachher zu Hause bis zur Komödie. ♀ kam einen Augenblick herauf. Er hatte um 4 Besuch von einem Universitäts Freund. Im Theater nichts besonderes, außer daß ♡ zweideutigkeiten sprach, so daß ich es hören mußte. Nach dem Theater mit ♀ nach Hause. Er ging zum Abendessen im Erbprinz.

Donnerstag den 18. wurde das Friedensfest gefeiert. Früh um 9 ging ich zur Wolff und wollte sie zur Kirche abholen; sie ging aber nicht mit. In gleicher Absicht zur Lortzing und Riemer, die auch nicht mit gingen. Dann zur Schwabhäuser wegen den Meubels; sie war es zufrieden. Nun allein in die Kirche. Ich bekam trotz dem, daß es sehr voll war, doch noch einen guten Platz. Der Landsturm zog in Prozession hinein, wie auch grün und weiß gekleidete Kinder. Der Großherzog, seine Gemahlin und die übrige ganze Noblesse war auch in der Kirche. Der Superintendent Vogt predigte etwas steif. ♀ stand vor mir. Nach der predigt ging ich zu Blaufußens, ich miethete das Logi. Dann zu Hause. Nach Tisch kam ♀, trank Kaffee bei mir und war recht lieb und gut. Traurige

Rückerinnerungen und schmerzliche Thränen von meiner Seite. Er ging um 6 Uhr, um sich zum Balle anzuschicken. Die Goethe und die Riemer gingen auch zum Balle. Ich blieb, mich meinen traurigen Gefühlen überlassend, allein zu Hause. ♀ kam vor 8 noch wieder, blieb bis um 10, und dann zum Balle. Ich zu Bett.

Freitag den 19. Früh um 9 zu Wolffs; die waren noch nicht auf. Nachher zur Goethen; sie war nicht wohl und nicht auf dem Balle gewesen. — — Wir fuhren spazieren mit Lortzings, begegneten auf der Chaussee ♀. Vor tisch ging ich zur Riemer; sie hatte einen Schawl zu verkaufen; ich kaufte ihn für 10 Thaler, ging nachmittag zur Wolff, der er sehr gefiel. [Rest des Tages: Besuche und Kartenspiel.]

Sonnabend den 20. [Der ganze Tag ging mit Besuchen, Klatsch und Ärger hin.]

Sonntag den 21. — — Zur Goethen. Ich fuhr mit ihr spazieren, sie erzählte mir, daß die Deny dem Sprung eine Austheilung vor die Füße geworfen hätte. Der Geheimerath war sehr böse gewesen. Denys Geburtstag war heut, sie durfte nicht hin. — — Nachtisch zu Wolff, dann mit ihm zum Geheimerath in die Probe von Epimenides. Nachher einen Augenblick zu ihr, wo die Riemer, der Kammerrath und Hofrath Meyer waren. Nun nach Hause. ♡ begegnete mir ohne Gruß. — — Nachher zu Lortzings; Eduard kam hin; wir spielten Boston, ich gewann 14 Groschen. Dann mit Eduard nach Hause.

Montag den 22. Früh die Deckert. Nachher angezogen und zu Wolffs, fürchterliches Kopfweh. — Um 3 ging ich nach Hause, um halb 5 ins Theater und zog die Wolff an. Einen Akt blieb ich drinnen. Dann nach Hause der Kopfweh wegen.

Dienstag den 23. Besser, aber betäubt. Früh kam Moltke und brachte mir das Lied „Alles kündet dich an“. Nachher brachte ich es Goethen. Kräuter war noch bei ihm; er war sehr gut und bat mich, bald wieder zu kommen. Nun zu ihr; sie sagte mir, unsere Prinzeß sei gestorben. Als ich von ihr zur Riemer ging, begegnete mir Spiegel, sprach vom Tode der Prinzeß und den Arangements. Bei der Riemer war die Müller und der Kammerrath. Nun nach Hause. Ich wollte ♀ sprechen, er ging aber nicht vorbei. Nachmittag um 4 Probe von Epimenides auf dem Theater. Ich wollte mit mehreren im Proscenium zusehen; Goethe nahm es übel und war böse. Nach der Probe zur Goethen; die Riemer, Müller und Groß waren da. Ich machte mit Groß moitié, gewann aber nichts. Abends wir drei Frauenzimmer allein nach Hause.

Mittwoch den 24. [Den ganzen Vormittag mit Besuchen verbracht.] — — Die Probe vom 2. Akt des Epimenides, die heut sein sollte, wurde wegen Krankheit der W[olff] und Eberweins abgesagt. — ♀ kam und brachte sehr unvortheilhafte Nachrichten über unser Verhältniß. Ich ging halb 7 zur Wolff, wohin er mich durch mehrere Umwege zum Frauenthore hinaus brachte. Die Wolff war kränker geworden und lag in Betten auf dem Kanape. Ich blieb bis um 9 dort.

Donnerstag den 25. — — — Nachmittag: Ich ging zur Goethen; sie war mit der Riemer, Vulpius und Müller in Belvedere. Ich ging zu Lortzings, die Probe vom 2ten Akt des Epimenides war eben aus. Muntere Unterhaltung bei Lortzings. Vor 9 nach Hause.

Freitag den 26. Früh bei Wolffs. Die Wolff erzählte mir schändlichkeiten von K[irms?]. Nachher zur Goethen;

ich sagte ihr die Sachen, sie wollte aber nichts damit zu thun haben. Wir gingen zusammen zur Riemer. Ich blieb bis halb 2 dort. Sehr lustige Unterhaltung. Kotzebue war auch da; sie aßen. Als ich gegessen hatte, ging ich zu Wolffs. Nachher zusammen in die Probe von Epimenides. Weber von Berlin war in der Probe. Ich sprach mit ihm; auch mit ♀ sprach ich vor dem Komödienhause, aber sehr kurz. Seine Mutter war gekommen. Nach der Probe zu Wolffs. Wir beide spielten Whist. Wolff hatte Trauerloge, kam aber bald wieder. Nach 9 zu Hause.

Sonnabend den 27. Früh zu Wolffs; sie lag wieder im Bett. Nachher in die Probe von Epimenides, wo Weber mit dirigirte; ich hatte aber nichts zu thun. Nachher zur Goethen; sie fuhr mit ihm spazieren. — — Nach 3 uhr wurde ich nach Hause geholt. August Naumann war da mit noch einem sehr hübschen Menschen vom Militär. Sie tranken Kaffee bei mir. Wir gingen ins Theater. Nachher zum Abendessen kamen sie wieder zu mir, Fisch und Punsch.

Sonntag den 28. Den ganzen Tag zu Hause. Früh häusliche Beschäftigungen. Um 11 kamen die beiden Fremden, blieben bis halb 1. Nachmittag um 2 kamen sie wieder und tranken Kaffee. Guitarr gespielt und viel gesungen. Auf den Abend kamen Lortzings. Wir spielten Whist und waren sehr vergnügt. Um 11 gingen Lortzings, um 12 die andern.

Montag den 29. — — [Mittags:] Ich ging zur Goethen; sie war nicht wohl. Sie hatten große Tischgesellschaft, den Berliner[n] Weber und Schadow zu ehren. — — Ich ging mit der Riemer ins Theater. ♀ gab mir einen Wink, heraus zu kommen; ich sprach draußen einen Augenblick mit ihm. Nach dem Theater nach Hause.

Dienstag den 30. Früh zogen die Kinder aus Falks Schule in die Kirche und zur Großherzogin. Ich ging zur Beck, um sie zu sehn, brachte auch Luisen das Lied „Worte such ich mir vergebens". Nachher in die Probe vom Bergsturz. Nach der Probe zu Wolffs. [Der ganze Rest des Tages verstreicht mit Besuchen und Kartenspiel.]

Mittwoch den 31. [Der halbe Tag wieder mit Besuchen hin.] — Im Theater ging alles sehr gut; E[duard] und Stromeyer waren sehr gut, Letzterer interressirte mich unendlich. Nach dem Theater mit ♀ nach Hause, er ging noch mit herauf bis beinahe um 10. Dann zu Bett.

FEBRUAR

Donnerstag den 1. Früh zur Goethen. Der Kammerrath kam herunter; kurzes Gespräch. Nachher mit ihr im Park spazieren. Dann zu Wolffs. Nachmittag nicht wohl; auf dem Kanapee bis 3 gelegen. Nachher zur Lortzing; Kreppel gegessen und Wein. Dann zur Probe von Epimenides. Nach der Probe zur Goethen. Die Riemer und Müller waren dort. Boston. Großen Aerger mit der Goethen über die Köchin. Auf den Abend spät nach Hause.

Freitag den 2. Bekam Lortzing 50 Thaler vom Herzog für das Bild von Wieland; es kam auf die Bibliothek. Ganz früh zur Wolff. — Sie machte sich ein weißes Raschkleid, ich nähte den Rock und blieb den ganzen Tag bis zur Probe dort. — In der Probe auch sehr krank; nach der Probe mit Unzelmann nach Hause. — Um 7 ging ich zu Bett, mußte den Hergt heraufkommen lassen; er verschrieb mir etwas; ich war höchst unwohl.

Sonnabend den 3. Den ganzen Tag bis zur Komödie zu Hause. — Ich befand mich nach Hergts Arzenei besser. Wie ich fertig war, ging ich nach Hause.

Sonntag den 4. — — Zur Riemer; sie fuhr mit der Goethen, Müller und Vulpius nach Belvedere. — [Nachmittags] zu Lortzings. Erst spielten wir zu dreien Boston, nachher kam Eduard, zuletzt ♀; immer noch böse mit ihm. Er war fatal und ging vor dem Essen wieder fort. Hernach mit Eduard nach Hause; es war halb 12.

Dienstag den 6. Früh zu Hause. Um 11 zur Riemer, sie gab mir die gestickte Mütze von der Müller. — Nach dem Essen zu Wolffs; mit ihnen in die Probe. Ich blieb drinnen und sah zu. Ging auch zu Goethe; er war freundlich. Nachher in die Männerloge; die Beck und der Kassierer waren drinn. Nach der Probe wieder zu Wolffs. —

Mittwoch den 7. Den ganzen Morgen und auch Nachmittag noch genäht. ♀ kam her, war sehr traurig und unglücklich. Später zu Wolffs; ich spielte einen Robber mit ihr. Hernach zusammen ins Theater; starkes Kopfweh. Ich zog Luisen, die Eberwein und Unzelmann an und half noch mehrere. Heut kamen die neuen Schauspieler an. Der Hofrath Meyer kam aufs Theater, lobte meinen Anzug sehr. Nachdem ich mit meiner Rolle fertig war, ging ich zu Goethe in seine Loge; er war sehr zufrieden. Der Bergrath Voigt aus Jena mit seiner Frau und die Seidler waren drinnen, auch der Hofrath Meyer. Kirms und Weber kamen auch auf einen Augenblick. Nach der Komödie nach Hause.

Donnerstag den 8. [Handarbeiten und Besuche.]

Freitag den 9. [Vormittags Besuche.] — Während meiner Abwesenheit war Eduard mit der Bervisson bei mir gewesen. Gleich nach Tisch ging ich zur Schwabhäuser. Rauschers kamen auch herunter; ich hörte viel von den Debut Rollen der neuen. — Auf den Abend mit der Riemer zur Wolff. Er war beim Gesandten, deklamirte

den Hans Sachs und Friedolin, traf uns aber noch an. Wir hatten zu dreien Whist gespielt. Um halb 11 nach Hause.

Sonnabend den 10. Früh zur Lortzing; sie war sehr gekränkt über die neue. Ich blieb lange dort. Dann zur Eberwein, disputirte ihr einen andern Kopfputz auf. — Zur Schwabhäuser wegen meiner Angelegenheit. — Gleich nach Tisch wieder zu Wolffs; sie hatten beide starkes Kopfweh. Dann mit ihr ins Theater. Ich zog wieder alles an, die Wolff blieb krank, der Unzelmann platzte die Binde.

Sonntag den 11. [Ein unerhört „ennuianter" Sonntag, der in Besuchen und Kartenspiel völlig verzettelt wird.]

Montag den 12. [Der Tag ging mit Besuchen und Kartenspiel hin.]

Dienstag den 13. [Ebenso.]

Mittwoch den 14. Früh um 10 Probe von der Lästerschule. [Besuche.] — [Nachmittags] zu Wolffs. Ich ging mit ihr ins Theater. Dort war ♡ mit seiner Familie, fatal; sonderbarer Seufzer seines Kindes bei einer Frage von mir. Mir wurde traurig und Sehnsüchtig bei dem Anblick des Kindes. Nach dem Theater mit zu Wolffs. Traurig. Herzliches Gespräch über ihre Abreise. Dann nach Hause. — Heut besuchte ich die Kinder von der Heygendorf.

Donnerstag den 15. [Vormittags nur Besuche.] — Die Alte Genast kam zu mir und sagte mir, die Unzelmann wäre niedergekommen. Nachtisch zu Wolffs. Adele kam auch. Wir stritten mit ihr über die Heygendorf u. a. m. — —

Freitag den 16. — Elkan schickte mit der erfreulichen Nachricht, mein Geld würde mir ausgezahlt. Ich war ganz außer mir, ging erst zu Wolffs, dann zu Elkans. Nach-

her wieder zu Wolffs, zuletzt zur Riemer. Lortzings ließen mich zum Abendessen bitten; denen ließ ich es sagen vom Gelde. Nachtisch zu Müller, dann zu Lortzings, mit ihnen in die Probe. Nach der Probe wieder zu Lortzings. ♀ kam zum Spiel hin; wir waren beide gut. Auf den Abend in schrecklichem Wetter nach Hause. Er gab mir eine Charade und einen Brief; ich war sehr frappirt.

Sonnabend den 17. Früh schrieb ich einen förmlichen Abschiedsbrief an ♀. — Ich schickte ihm seinen Ring. Ich blieb den Vormittag zu Hause. Schwabhäuser kam und versprach mir, das Geld zu bringen; er kam aber nicht. Nachmittag holte mich die Schwabhäuser ab zu sich. Ihr Bruder sagte mir, es sei alles abgethan; nur zahlte Elkan heut wegen dem Schabbes kein Geld, ich müßte mich bis morgen gedulden. Nachher ins Theater. Dort war ♡ Frau, sehr piquirt. ♀ schickte mir meinen eignen Brief wieder zurück und meinen Ring.

Sonntag den 18. Früh kam die Schwabhäuser und holte die Lewy. Ich ging mit ihrem Bruder zu Elkan, wo ich endlich das Geld bekam. — Nun mit dem Gelde nach Hause. Ich nahm, was ich brauchte, mit und bezahlte alle Schulden; auch zu Wolffs, die sich sehr freuten. Dann zur Goethen und zur Unzelmann. Bei der Goethen kam Unzelmann, Eduard und die Bervisson mit einer Rolle zum Geheimrath. Ich sprach viel mit Eduard wegen der Lortzing. [Der weitere Tag geht mit Besuchen hin und mündet in eine Gasterei bei Lortzings aus, an der auch Christiane teilnimmt.] Bei Lortzings spielten wir, die Riemer und ich moitié. Auf den Abend mit der Goethen nach Hause gefahren.

Dienstag den 20. Früh die neue Rolle aus der Whistparthie. Nachher kam die Schwabhäuser. Ich bezahlte

ihr die Miethe für die Meubels und das Bett und kaufte Kanape, Stühle und Spiegel für 55 Thaler, welches ich ihr auch gleich bezahlte. Dann ging ich und kaufte mir Waschgeschirr. Nun ging ich zu Wolffs zum Nähen und blieb bis zur Probe dort. Adele kam hin. Dann zur Probe. Die Bervisson spielte die Rolle der Agnes in Rudolf von Habsburg; es wurden nur ihre Scenen probirt. Nach der Probe ging ich zur Goethen. Die Riemer und Müller waren dort, auch der Kammerrath ging ab und zu. Wir spielten Boston; ich gewann 18 Groschen. Nach dem Abendessen fuhren wir nach Hause. Heut kam der Wolff ihr neuer Schawl von Wien.

Mittwoch den 21. —— Zur Riemer. Ich zeigte ihr die Briefe von ♀ und blieb beinahe bis um 1, kaufte Schminke und Handschuhe. — [Etwa 5 Uhr] ins Theater. Die Bervisson spielte zum ersten mal, gefiel sehr. Nach dem Theater zu Wolffs; sie sagten, ich hätte schlecht gespielt. Nun nach Hause.

Freitag den 23. —— Bei Lortzings viel von der Bervisson gesprochen.

Sonnabend den 24. Früh zu Hause. Später zur Goethen. Sie erzählte mir eine Geschichte von Eberwein und Moltke, worüber Goethe fürchterlich aufgebracht war, den Epimenides betreffend. — Nachher ging ich zur Oels und kaufte mir Schwämme; dann zur Riemer. — Viel von der Lortzing und Bervisson gesprochen. — Allein ins Theater, weil ich noch zur Wolff herauf mußte. Ich erzählte ihr alle[s] neue, was ich wußte. Dann hinunter. ♀ machte mir mehrere Avancen. —

Sonntag den 25. Früh zur Goethen; sie stand bei Unzelmanns Gefatter; die Riemer und Müller kamen auch hin. Der Kammerrath kam auch herunter, schenkte mir

Pappier. Wir halfen alle drei anziehn. Sie hatte keinen Fächer; ich lief nach Hause und holte einen. — — Nach Tisch mit der Goethen, Riemer und Müller nach Belvedere. — Dann zur Goethen gefaren; wir blieben den Abend dort und spielten Boston. Heut war Wolffs Deklamatorium in Jena.

Montag den 26. Früh zu Wolffs. Sie waren noch nicht zurück, kamen aber noch zur rechten Zeit zur Probe. — Nach Tisch wieder zu Wolffs; sie schliefen. Um 5 mit ihr ins Theater. Ich half ihr an- und umziehen, ging auch ein wenig hinunter. Nachher zog ich sie aus und ging wieder mit zu ihr.

Dienstag den 27. — — In die Probe. — Allerlei Beschäftigungen wegen der heutigen Gesellschaft. Zu mir kamen Wolffs, Lortzings und die Riemer, auch Julchen. Sie blieben den ganzen Nachmittag und Abend hier, waren sehr lustig. Ich machte viel Punsch — es war Fastnacht — und Kreppel. Gegen 12 gingen sie. ♀ war Abends bei der Goethen.

Mittwoch den 28. Früh in die Probe vom Grafen von Burgund. ♡ und Frau waren sehr schnöde gegen mich. Nach der Probe zu Wolffs. — Gleich nach Tisch mit der Riemer in die Auktion; ich kaufte vieles. Von da nach Hause und nun ins Theater; ich war sehr unwohl. Nach dem Theater noch ein paar Augenblicke zu Wolffs.

Donnerstag den 29. — Gleich nach Tisch zur Riemer; mit ihr in die Auktion. Nach derselben erst nach Hause und ließ die Sachen holen. Dann in die Probe von Jakob und seine Söhne. — Ging nach Hause, las im Ingurth einige Scenen, welche mir sehr gefielen [gemeint ist Müllners damals noch ungedruckter „König Yngurd"].

MÄRZ

Freitag den 1. — — Um 5 in die Probe von Jakob und seine Söhne. Nach der Probe zur Goethen; Unzelmann und die Doktorin war dort. Wir spielten Whist. Der Kammerrath kam auch, sehr verdrießlich.

Sonnabend den 2. Früh bekam ich die Rolle der Großmama, blieb den ganzen Vormittag zu Hause. — —

Sonntag den 3. Früh zu Hause gewirthschaftet. Um 12 zur Riemer. Dann mit ihr zu Goethens, wo wir zu Tische gebeten waren. Nachmittag fuhren wir nach Belveder, die Müller mit, und blieben den Abend auch zusammen.

Montag den 4. [Vormittags Besuche, besonders bei der kranken Madame Lortzing.] Wolffs ließen mich nicht wieder fort. Ich ging nachher mit ihr ins Theater und zog sie an. Nachher hinunter. Nach der Komödie wurde eine neue Dorfdekoration gezeigt. Nach dem Theater mit zu Wolffs. Clavierspiel, Punsch, von meiner Seite schreckliches Weinen über Wolffs abgang. ♀ war im Theater höchst aufmerksam auf mich und ging nicht von meiner Seite.

Mittwoch den 6. — Mit Lortzing in die Probe von den beiden Neffen. —

Donnerstag den 7. Früh zur Goethen. Sie war gut und erzählte mir, daß drei Männer vom Theater bei Goethe gewesen wären, und bat mich zum Freitag hin. Nun zu Wolffs; die waren sehr beschäftigt, weil sie eben die Erlaubniß bekommen hatten, 14 Tage früher abzugehn. Mich erschreckte die Nachricht sehr, ich weinte heftig. Ich las der Wolff meine Rolle der Großmama vor. Nach Tisch ging ich wieder zur Lortzing und blieb, bis es finster war, dort; sie war unleidlich. Nun zu Wolffs. Adele war

dort; wir näheten das Körbchen für die Lortzing. Wolff schenkte mir viele Bücher. Dann ging ich nach Hause.

Sonnabend den 9. Früh zu Wolffs, sie waren beide nicht wohl. — — Ich ging mit ihr ins Theater und zog sie an, ging auch ein bischen hinunter. ♤ war sehr freundlich mit Blicken. Als ich herauf kam, war Unzelmann sehr ungeschliffen in Ansehung Wolffs. Nach dem Stück wieder mit zu Wolffs.

Montag den 11. — — Nachtisch zu Wolffs. Wir packten ein, Adele kam hin. Nachher ging ich mit der Wolff zur Lortzing, und wir gingen alle drei ins Theater. Madame Wieland spielte zum erstenmal. Nach dem Theater mit ♤ zum erstenmale wieder nach Hause; er war sehr gut.

Dienstag den 12. [Wie an den nächsten Tagen ist Demoiselle Engels mit Adele Schopenhauer dem Ehepaar Wolff bei den Vorbereitungen zur Abreise behilflich.]

Mittwoch den 13. Früh wurde die Oper Jakob abgesagt wegen Stromeyers Heiserkeit und die erste Liebe angesagt. Ich war sehr erschrocken, lies mir von Louisen die Rolle überhören. — Ins Theater. Es ging recht gut, sehr ✳. Nach dem Theater zu Wolffs.

Donnerstag den 14. Früh der Riemer zum Geburtstag Perlen geschenkt; dann mit dem Cassirer meinen Abzug von den Quartalgeldern berichtigt. Dann in die Leseprobe von der Großmama. Nachher zu Wolffs; Adele war da. Ich blieb den ganzen Tag dort; wir packten und kramten unaufhörlich. Auf den Abend kam Haide hin, mit dem ich auch nach Hause ging.

Freitag den 15. — — Ich ging zu Wolffs und nähete ihre Sachen zur Jungfrau. Adele und Spiegel kamen hin. Ich aß dort. — — [Später] gingen wir zur Probe von

der Jungfrau. Ich sprach mit Genast wegen dem Opferfest; er war grob wie gewöhnlich. Dann deshalb zum Capellmeister; er war sehr artig und gab mir recht. Nach der Probe zu Wolffs. Haide kam wieder hin. Ich spielte nachher mit der Wolff Boston.

Sonnabend den 16. Ganz früh zur Seyfarth und ließ wegen dem Opferfest registriren. Dann nach Hause. Louise kam und überhörte mir die Großmamma. — — Im Theater die Wolff angezogen. Nach dem Theater nach Hause.

Montag den 18. Früh zur Lortzing, dann mit ihr in die Probe vom Epigramm. Der Wieland ihr 2tes Debüt, dem Klingmann sein erstes. Nach der Probe zu Wolffs. Ich aß bei Wolffs. — Nachher ins Theater. Heut sprach ich mit ♡; er war ziemlich artig.

Dienstag den 19. [Den ganzen Tag Besuche und Kartenspiel.]

Mittwoch den 20. Früh wurde mir die Rolle der Elvira aus dem Opferfest abgenommen. Dann ging ich auf die Bibliothek. Ich fand aber nichts, ließ mir Ovids Verwandlungen geben und ging dann zur Goethen; sie war nicht zu Hause. Nach tisch zu Wolffs, wo ich Wolffs Sachen zum Romeo machte und um $^{1}/_{4}$ auf 6 ins Theater ging. Brizzi und seine Tochter spielten.

Donnerstag den 21. Früh zur Goethen wegen dem Pettinettuch zur Großmama; sie gab es mir. Ich ging zu ihm hinter und bat ihn, mich in Achilles frei zu laßen; er bewilligte es gern. Nun ging ich wieder zu Wolffs; sie lasen mir Sachen aus dem Declamatorium vor; nachher überhörte ich ihr die Romeos Rolle. Adele kam; ich aß dort. Um 5 ging ich — — zur Goethen, wo Deny und Unzelmann waren. Whist. Unzelmann

höchst maliziös und niederträchtig in ansehung Wolffs. Wir gingen sehr bald nach Hause, weil die Goethen einen schrecklichen Schnupfen hatte. Deny brachte mich nach Hause: unterm Fenster noch langes Gespräch.

Freitag den 22. Früh zur Goethen und sprach mit ihr über das Erfurtsche Deklamatorium von Wolffs. Der Kammerrath kam auch herunter; vielseitiges Theatergespräch. Nachher ging ich zu Wolffs. Brizzi begegnete mir auf den Weg dahin, er sprach mich an und war sehr freundlich. Von Wolffs ging ich zur Beuther, die mir Sachen zur Großmama borgte. Dann einen Augenblick zu Lortzings; er ging dann mit mir fort. Nun ließ ich mir von Louisen die Rolle der Großmama überhören und schenkte ihr die blauen Perlen. Gleich nach tisch ging ich wieder zu Wolffs. Adele kam hin, blieb bis zur Probe von Romeo und Julia. Wir gingen dann alle in die Probe. Wolff war sehr krank. Nach der Probe wieder mit zu Wolffs, dann nach Hause.

Sonnabend den 23. — — [Nachmittags] zu Wolffs, mit denen ich ins Theater ging. Wolff war heut doch besser als die andern Tage. — Ich hatte fatale Sticheleien wegen vergangner Geschichten von Eduard zu dulden. Ich verklagte ihn beim Vater; der redete mir es aus.

Sonntag den 24. Früh zog ich mich als Großmama an. Die Wolff kam zu mir; wir frühstückten; ich ging dann mit ihr fort zur Probe von der Großmama. Nach der Probe ging ich zu Wolffs, wo ich aß und bis 6 dort blieb. Adele, die Riemer und Pogwisch waren Vormittag dort. — —

Montag den 25. Früh besorgte ich alle meine Sachen zur Großmama; dann ging ich zu Wolffs. Von da zur Probe von der Großmama; dann wieder zu Wolffs. Sie

fuhren zur Herzogin. Ich blieb bis nachtisch um 3 da, ging dann nach Hause und schlief eine halbe Stunde. Wolffs gingen zur Müller, um ihre Sachen aus dem Declamatorium zu Probiren. Um halb 5 ging ich ins Theater, um mich anzuziehen. Das Stück ging sehr gut; 3 sehr sehr ♆. Brizzi war sehr gut mit mir, stellte mir seine Tochter vor. Ich sah die Oper aus der Coulisse zu und ging nachher noch zu Wolffs.

Dienstag den 26. Ganz früh zu Wolffs. Ich verkaufte viel Billets. — — [Abends] zog ich die Wolff an und ging mit den Kindern ins Deklamatorium.

Mittwoch den 27. — In die Probe vom Diener zweier Herren. — — Nachtisch meine Sachen gemacht, geschlafen, dann in die Komödie. Ich war krank, Zahnweh. ♡ war sehr sehr gut und zärtlich. —

Donnerstag den 28. — — Immer fort Zahnweh.

Freitag den 29. — — Nachmittag ließ mich Kirms rufen; ich sollte die Ipodamia spielen. Ich versprach es, ging auch auf die Probe; aber sie wurde mir wieder abgenommen. Der Großherzog, der Prinz von Mecklenburg, Edling und Canicoff waren auf die Probe. Der Herzog sprach sehr gnädig mit mir, auch der von Mecklenburg und Edling. Nach der Probe wieder zu Wolffs.

Sonnabend den 30. Ganz früh zu Wolffs. Gepackt und gewirthschaftet; immer fort Zahnweh. Haide kam hin, Adele, Malcolmi, Oels und mehrere. Auf den Abend gingen wir ins Theater. Achill war. Ich ging nach dem ersten Akt hinauf zu Brizzis. Nach dem Theater wieder zu Wolffs.

Sonntag den 31. Ganz früh zu Wolffs. Sie gingen aus und machten Visiten. — — Den ganzen Tag Weinen und Abschiednehmen. Nach Tisch fataler Aerger wegen

Eduards Bild. — Ich schlief dort. Die Nacht schreckliches Zahnweh.

APRILL

Montag den 1. War der schreckliche Tag, wo Wolffs abreißten. Ich war sehr krank. Die ganze Welt lag auf mir, als ich in die leeren Stuben zurückkehrte. Ich ließ alles forträumen und ging hin und wieder zu Moltkes, dann zu Lortzings und mit ihr in die Probe vom getheilten Herz. Nach der Probe einen Augenblick zu Hause, dann zur Riemer zu Tisch; ich hatte fürchterliches Zahnweh. Gleich nachtisch zu Hause. Ich legte mich hin, konnte aber nicht schlafen. Ich mußte mit schrecklichen Schmerzen spielen. Wie ich fertig war, gleich nach Hause. Hergt ließ ich rufen; er verschrieb mir mehreres; alles half nichts. Ich brachte die Nacht schrecklich zu.

Dienstag den 2. Eben so. Es schlug kein Mittel an. — —

Mittwoch den 3. Immer noch egal. Ich mußte mir Blutigel am backen setzen; aber auch das half nichts. — [Mannigfache Krankenbesuche.] — Ich hatte viel Opium genommen. Davon ließen die Schmerzen etwas nach. Ich schlief diese Nacht, konnte aber nichts essen, weil der ganze Mund verschwollen war.

Donnerstag den 4. [Krankenbesuche.] —

Freitag den 5. [Krankenbesuche. Ankauf von Möbeln.] —

Sonnabend den 6. Früh um 9 zu Lortzings; sein Geburtstag war. ♀ kam einen Augenblick hin; dann waren wir bis 5 allein bei Tisch. Champagner. Die Goethen, Riemer, Lungershausens, die Beck und Beuther waren dort. Wir spielten Boston. Auf den Abend fuhr ich mit der Goethen und Riemer nach Hause.

Sonntag den 7. Früh gewirthschaftet und an Wolffs geschrieben. — Zu Riemers. — Ich blieb mit der Goethen zu Tisch dort. — Nachmittag kam Goethe vom Hof und brachte uns allerlei Confitüren. —

Montag den 8. Früh Beschäftigung mit der Oper Theodor. [Sonst verging der ganze Tag mit Besuchen.] —

Dienstag den 9. Einen Brief von Wolffs. Früh einen Augenblick zu Malcolmi. Dann zur Goethen; sie bat mich zu Tische. Dann zur Beschäftigung von Theodor; von da nach Hause, angezogen, dann zur Riemer und mit ihr und ihm zu Goethes gefahren. Er war sehr gut. Nachher kamen Lortzings; wir fuhren spazieren. Dann wieder nach Hause und spielten. Lortzing und ♀ kamen auch hin; wir spielten abwechselnd. Nach dem Essen alle nach Hause. ♀ kam noch zu mir, blieb bis 11, war sehr gut, herzlich.

Mittwoch den 10. — — Beschäftigung von Theodor. — Dann zur Goethen. Deny war dort, nachher auch Unzelmann. Goethe kam herein und frühstückte; er war freundlich. Ich begegnete ♀, der mir sagte, daß er eben nach Buttstedt führe. [Rest des Tages: Besuche und Spaziergänge.] —

Donnerstag den 11. — Beschäftigung von Theodor. — Einen Augenblick zur Goethen, sie war aber mit ihm nach Belvedere gefahren. — [Nachmittags Spaziergang, Spiel in Belvedere, Abendessen bei Christiane von Goethe.] —

Freitag den 12. [Charfreitag.] Früh ging ich ins neue Logis, fand alles gut. Nachher kam die Deckert, dann die Goethen. [Der ganze Tag verging mit Besuchen.] —

Sonnabend den 13. Den ganzen Vormittag gekramt. Ich bekam einen Brief von ♀, antwortete ihm auch. [Vom Mittag bis in den späten Abend Kartenspiel.] —

Sonntag den 14. Ostern. Früh gearbeitet, gekocht.

Eduard kam hin und wollte Perlen borgen. Ich hatte schon seit mehreren Tagen einen Ausschlag im Gesicht. [Rest des Tages: Besuche.]

Montag den 15. Früh ging ich ins neue Logis, um mancherlei zu arrangiren; dann zu einem Tischler und bestellte mir Tische. Später kam die Lortzing und die Beuther und holten mich zur Kirche ab. Nachtisch wieder zu Lortzings; wir spielten vor dem Theater noch zu dreien Boston. Dann ins Theater. —

Dienstag den 16. Sehr früh auf. Ausgezogen. Die Deckert, Kühndorfs und Lortzings Dorte halfen, auch ein Soldat. Ich arbeitete den ganzen Tag entsetzlich und war nicht wohl. — —

Mittwoch den 17. Den ganzen Vormittag gekramt und alles vollends im Stande gebracht. — Halb 6 uhr ins Theater. Hier war ♀, wollte mit mir nach Hause; aber ich that es nicht. —

Donnerstag den 18. Früh war Unzelmanns Kind gestorben. Ich erschrak entsetzlich, denn mir hatte es geträumt. Ich ging gleich zu Genasts, wo sie war. — [Stundenlang Besuche.] Nachtisch fuhr ich mit der Goethen und Lortzings nach Belvedere. —

Freitag den 19. Früh Probe von Theodor. — [Besuche.] — [Nachmittags] Probe vom Wald bei Hermannstadt. — Heut nachmittag bekam ich meinen Wein und bezahlte ihn gleich baar.

Sonnabend den 20. Früh zog ich den Wein ab. Dann ging ich zur Leseprobe von den Drillingen. — [Nachmittags] ins Theater. Auf dem Wege dahin begegnete mir ♀. Nach dem Theater mit ihm nach Hause.

Sonntag den 21. [Früh Besuche.] — Nachtisch fuhren wir mit der Goethen, Riemer und Müller nach Belvedere;

♀ kam mit Lortzing nach. Wir aßen den Abend bei der Goethen, aber ♀ nicht; sie bat ihn nicht. Heut kam die Heygendorf an.

Montag den 22. — Ich erfuhr, die Heygendorf sei hier und ging gleich hin zu ihr; die Beck und Louise, die Herders, Agnes und zuletzt Stromeyer waren da; sie war freundlich. — Nun zur Probe von der Nacht im Walde. Nach der Probe nach Hause und bis zum Theater mit der Gesellschaft für den Abend beschäftigt. Nach dem Theater gab ich den Punsch; es kam die Eberwein, Lortzings, die Unzelmann, Rauschers, die Müller und Beuther und Louise. Um 10 ging alles nach Hause.

Dienstag den 23. Früh zur Heygendorf. Sie war nicht lang allein; Deny, Eberweins und Stromeyer kamen. Ich ging nun zur Probe von Theodor. Nach der Probe zur Riemer, wo ich aß. Um halb drei wieder zur Probe von Theodor. [Rest des Tages: Besuche und Spaziergänge.] —

Mittwoch den 24. — Die Lortzing holte mich zur Komödie ab. Nach dem Theater wurden Decorationen gezeigt. Wir blieben noch drinnen. Dann mit ♀ nach Hause.

Donnerstag den 25. — — Probe von Theodor.

Freitag den 26. Früh zur Heygendorf; die Beck kam auch hin und Huschke. Die Dankelmann schenkte mir einen Kamm. — Zu den fremden Thieren. Die Vitzthum nebst ihrer Familie und die Heygendorf waren dort. Nachmittag Probe von Fanchon. [Kartenspiel.]

Sonnabend den 27. [Vormittags Geschäftsgänge und Besuche.] — Ich sprach heut Goethen am Gartenfenster. Nachtisch blieb ich zu Hause und arbeitete. Später ging ich ins Theater, um mich anzuziehen. —

Montag den 29. — — Ich mußte in die Probe von

Des Hasses und der Liebe Rache. Den ganzen übrigen Tag zu Hause und genäht bis zur Komödie. Ich zog mich zu Hause an und kam gleich, nachdem ich fertig war, wieder.

Dienstag den 30. — — Ich mußte in die Probe von den Drillingen. Als ich wieder kam, fand ich einen Brief mit sehr guten Nachrichten von Wolff. Ich lief gleich zu Malcolmi. Er war nicht zu Hause. Zur Heygendorf, zu Lortzings; dann wieder nach Hause. Nachmittag kam die Lortzing und Beuther zum Kaffee; ich mußte wieder in die Probe von Theodor. — — —

MAY

Mittwoch den 1. Früh Probe von den Drillingen. — An Wolff geschrieben. — —

Donnerstag den 2. Früh Probe von Theodor. Nach der Probe zur Goethen, wo Unzelmanns und Deny hinkamen; ersterer war grob und impertinent. — Nachmittag wieder Probe von Theodor. —

Freitag den 3. Früh Probe von Theodor. — — [Abends] zu Lortzings. Er war in die Loge avancirt; wir kochten Fische und tranken den Abend auf Wolffs Gesundheit Hochheimer.

Sonnabend den 4. Früh Probe vom Grafen von Burgund. Nach der Probe zur Goethen; sie bat mich zu Tische, wo Sturms und ein interressanter junger Mensch aßen. Ich spielte und sang. Nach Tisch kam auch die Lortzing. — — Ins Theater und nach dem Theater nach Hause.

Sonntag den 5. Vormittag kam ♤ und blieb bis 1 Uhr. Nach Tisch holte ich die Lortzing ab. Wir fuhren mit der Goethen und Riemer nach Belvedere. — —

Montag den 6. Früh holte ich die Lortzing zur Probe von Reue und Ersatz ab. — — Nachmittag schlief ich und holte dann die Lortzing wieder zur Komödie ab. Sie ließ eine Flasche Wein holen und ich Kuchen. Wir traktirten die andern.

Dienstag den 7. Früh zur Heygendorf; sie war sehr gut. — Bis zur Probe zu Hause. In der Probe kleinen Streit mit ♡; er war aber nachher sehr gut. Nach der Probe mit Lortzings im Park. —

Mittwoch den 8. — — Probe von der Großmama. — Ins Theater; die Vorstellung ging gut bis zuletzt. Die Schnure ging nicht los; ich mußte abgehen und jemand rufen. Nach der Komödie begegnete mir ♀; er war sehr wüthend; ich ging nach Hause.

Donnerstag den 9. — — [Nachmittags] Probe. ♡ war recht gut und freundlich.

Freitag den 10. Früh bei Lortzings. Hölken, ein fremder Schauspieler, kam hin; ich blieb den ganzen Vormittag da und nähete. — [Nachmittags] Probe. ♡ war recht gut. Nach der Probe zur Goethen; die Riemer, Müller und Vulpius waren dort.

Sonnabend den 11. — — Im Theater war ♡ sehr fatal; ich ärgerte mich sehr. — —

Montag den 13. Früh Probe von Reue und Ersatz. Nach der Probe zur Goethen; sie war nicht da. Ich ging durch den Park und begegnete sie mit der Riemer. Wir gingen zusammen zur Goethen; sie bat mich zu Tische. Nachtisch mit rauf zum Kammerrath, der mir Papier schenkte. Dann nach Hause und ins Theater. —

Mittwoch den 15. Früh Probe von den drei Gefangenen. — — Dann nach Hause und arrangirte meine Theatersachen. — Im Theater großer Aerger mit dem

Schneider wegen den Rock. ♡ war sehr s e h r gut mit mir; ich sah jedesmal sehr gut aus.

Donnerstag den 16. Vormittag zur Heygendorf. Steinert war dort, und Unzelmann kam; sie gab mir einen Wink zu gehen. — —

Freitag den 17. Vormittag zur Goethen und mit ihr zur Riemer. — Nach Tisch zur Probe, hatte sie aber beinahe versäumt, denn es war schon ha[l]b. Nach der Probe zur Goethen; die Riemer war schon dort, der Kammerrath auch. Wir spielten; nachher kamen auch Lortzings. Er ging mit dem Kammerrath ins Theater, wo dem Geheimenrath Voigt die neuen Decorationen gezeigt wurden; er kam aber wieder. Nach dem Essen zusammen nach Hause. Heut bekam ich einen Brief von der Wolff.

Sonntag den 19. [Gang zum Friedhof; Spazierweg nach Tiefurt. Aufenthalt im Ressourcengarten.] Ich hörte fatale Nachrichten von Wolffs. —

Montag den 20. Früh ließ mich die Heygendorf rufen, ihr die Rolle zu überhören. Ich ging hin; der Graf Edling kam; ich ging; sie bat mich, nachmittag wieder zu kommen. Nachtisch kam Eduard zu mir und blieb, bis ich ging, und begleitete mich bis in der Heygendorf ihren Garten. Die Professorin war dort; später kam die Heygendorf mit Stromeyer. Wir tranken Wein mit Selzerwasser; ich überhörte ihr die Rolle; sie erzählte mir viel. Dann gingen wir in die Stadt, ich ins Theater. — —

Dienstag den 21. Ganz früh gelernt. Dann einen Augenblick zur Lortzing, und nun zur Heygendorf. [Besuch von Fremden, denen man das Stadtschloß in Weimar und Belvedere zeigt. Nachmittag Probe zur „Jähzornigen Frau".] — —

Mittwoch den 22. Früh zur Heygendorf; dann zur Goethen, die nicht wohl war. Dann zur Riemer, wo ich den ganzen Tag bis zur Komödie blieb. Sie glaubte, daß sie schwanger wäre. Wir gingen dann zusammen ins Theater. Die Heygendorf wurde sehr brillant empfangen und spielte vortrefflich. Nach dem ersten Stück ging ich aufs Theater und blieb, bis es aus war, oben. — —

Donnerstag den 23. Heute starb mein lieber Jakob; ich war höchst traurig. Ich mußte in die Probe von Hadrian. Wie er todt war, ließ ich Eduard rufen, der mir sein ausstopfen besorgen wollte. [Begegnungen und Besuche am Rest des Tages.] — —

Freitag den 24. Bis nachmittag um 4 zur Probe zu Hause und gearbeitet. Dann in die Probe von Lear. Ich sprach mit ♡; er war gut. — —

Sonnabend den 25. Früh noch eine Probe von Lear. — Im Theater war ♡ sehr gut.

Sonntag den 26. — — Probe vom armen Poet. ♡ war wieder sehr sehr gut. — —

Montag den 27. Früh zur Lortzing, die mir die Rolle überhörte. Dann zur Probe vom armen Poet. ♡ war wieder gut. Nach der Probe auf den Markt. Gleich nach Tisch zu Lortzings; ich ging mit ihr auf den Markt, dann zur Goethen und dann wieder auf den Markt und nun mit ihr ins Theater. Im Theater alles gut; 2 ᛉ.

Dienstag den 28. Früh um 10 in die Probe von Hadrian. [Der Tag ging im übrigen mit Klatsch und Verdruß hin.] — —

Mittwoch den 29. Früh Probe vom Westindier. ♡ wieder gut. — — Um 5 ins Theater. Es ging alles gut; 4 ᛉ.

Freitag den 31. Früh ging ich zur Heygendorf. Nach-

her zur Goethen, die sehr krank war. Der Geheimerrath bat mich, da zu bleiben. Ich blieb den ganzen Tag dort. Die Riemer und Vulpius auch. Abends nach dem Essen ging ich mit der Riemer im Park, dann mit zu ihr und zuletzt nach Hause.

JUNY

Sonnabend den 1. Früh zur Heygendorf; dann mit ihr in die Probe von Hadrian. ♡ war wieder recht gut. — — Gleich nach Tisch holte ich die Unzelmann zur Goethen ab, und wir blieben bis zur Komödie dort. Nach dem Theater nach Hause.

Sonntag den 2. Früh mit meiner Arbeit zur Goethen; sie war sehr krank. Die Müller und John kamen hin, später die Riemer. Ich blieb bis zur Probe dort. In der Probe von Hadrian Streit mit Genast; mit ♡ wenig gesprochen. — Beim Nachhausegehn wieder ich zu Goethens; sie war bis zum Tode schlecht. Die Riemer und Vulpius blieben mit mir bis um 10 dort. Dann traurig nach Hause; ich hatte eine schlaflose Nacht.

Montag den 3. Früh zur Heygendorf. Dann mit ihr zu Goethens. Sie war um weniges besser. Die Lortzing kam auch hin. Wir waren alle in der Küche, weil die Köchin auch krank war. Dann ging ich mit der Lortzing nach Hause.

1. AUS GOETHES TAGEBUCH VOM JAHR 1816

Jan. 2. — Meine Frau nach Oßmanstedt. —

4. — Mit dem jungen Genast „Leichtsinn und Gutes Herz" durchgegangen. —

10. — Unzelmann wegen Epimenides.

Jan. 12. — Meine Frau nach Jena. Zu Tisch Moltke und Eduard Genast. Lieder und andere Gesänge.

16. Kamen die Frauenzimmer von Jena.

17. — Nachricht vom Todte der Pr[inzeß] Caroline.

18. Friedensfest.

20. — Wasserträger. —

21. — Epimenides 1. Abtheilung Singprobe. — — Epimenides 2. Abtheilung.

23. — — Probe Epimenides 1. Akt.

24. Trauer-Anfang wegen der Erbgroßherzogin von Mecklenburg. Kein Schauspiel.

25. — — Probe vom Epimenides 2. Theil. Kamen Abends Capellmeister Weber und Director Schadow.

26. — Capellmeister Weber und Director Schadow bei mir. — Ganze Probe vom Epimenides.

27. — — Berathungen mit Capellmeister Weber.

29. — — Das Trauerspiel an Fr. Teuscher retour. — Mittag die Berliner und andere Freunde.

30. — Ordensfeyer. — Auf dem Stadthause die Falkischen Zöglinge gesehen. — —

Febr. 1. — Capellmeister Weber Abschied genommen. Spazieren gefahren. — Um 4 Uhr Probe des Epimenides.

2. — — 4 Uhr Probe Epimenides.

4. — — Abends Heereszüge und Chöre aus Epimenides.

6. — — Hauptprobe auf den Epimenides.

7. — — Vorstellung des Epimenides.

8. — — Mad. Wieland und Tochter.

10. — Mittag August bey Kanicoff. — Abends in der zweiten Vorstellung des Epimenides.

Febr. 11. — Schauspieler Wolff. — — Madame Lortzing.
12. — An Geh. Hofr. wegen Wolffs Ansprüchen an die Garderobe. Decorateur Beuther.
15. — Theater Decorationen überlegt.
18. An die Theater Commission wegen des Räsonnirens des Orchesters [vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft 6, 267 f.].
20. — Herr Unzelmann wegen der Gevatterschaft. Geh. Hofr. Kirms und Herr Genast courrente Theatersachen.
21. — — Abends im Rudolph von Habsburg. Dlle Bervisson als Agnes.
22. Vortrag wegen Decorateur Beuther. — Spazieren gefahren nach Belvedere zu. — Frauenzimmer Gesellschaft zum Thee versammelt.
29. — Mittag Unzelmann u. A.

März 3. — Mittag Riemers und Dlle Engels.
10. — Mittag Riemers, Mad. Wieland und Dlle Bervisson.
11. — Mittag für uns. Theater Costüms. — Abends die Aussteuer, Mad. Wieland debutirte.
12. — — War große Gesellschaft beym Grafen Edling.
14. — — Nach Belvedere gefahren. Die warmen Häuser und das Erdhaus besehen.
16. — Brizzi meldete sich an. —
18. — Das Epigramm. Klingmann spielte.
20. — — Dlle Bervisson. —
23. — — Autorisation von Theaterquittungen. — Abends Wolffs letztes Spiel: Romeo und Julia.
26. — Geh. Hofr. Kirms. — Theatergebrechen.
29. — Genast: Betragen gegen die Schauspieler.

April 6. — — Joseph in Ägypten, sehr gute Vorstellung.
7. — Gegen 12 am Hof. Huldigung [der Gebietsteile, die das Großherzogtum auf dem Wiener Kongreß neu hinzuerworben hatte]. Nach Hause. Um 3 Uhr zur Tafel.
8. — — Austheilung der Drillinge. —
9. — Mittag Riemers und Engels. Nach Tische Lortzings.
11. — Um 11 Uhr nach Belvedere.
12. — Mittag der kleine Deny.
13. — — Dlle Bervisson. —
14. — Mittags Riemers und Unzelmanns.
15. — Um 11 Uhr nach Belvedere. —
20. — Genast courrente Dinge. —
24. — Geh. Hofr. Kirms. Herr Genast. Spazieren gefahren. Frau von Heygendorf und Danckelmann. — Um 4 Uhr in der Menagerie.
25. — Genast courrente Sachen.

Mai 1. — — — Mad. Lortzing. —
4. — Mittag Prof. Sturm und Frau, und Lieutenant von ..... sein Eleve.
8. — — Schauspieler aus Darmstadt.
9. — Genast. —
10. — Geh. Hofr. Kirms in Theaterangelegenheiten.
— Augusts Besuch bey Frau von Heygendorf. [Vom 11. bis 29. Mai war Goethe in Jena.]
15. — Kam Frau von Heygendorf [nach Jena].
19. — Riemer, Genast und Beuther kamen [nach Jena] wegen der Festlichkeit zu Herzog Bernhards Vermählung.
29. — [9 Uhr Abreise von Jena.] 11½ hier [in

Weimar]. Gefährlicher Zustand meiner Frau. — Theatervorhang.

Mai 30. — Meine Frau wieder außer Bett.

31. — — Rückfall meiner Frau. — Mittag Dlle Engels.

Juni 1. — — Gefährliches Befinden meiner Frau während der Nacht.

2. — — Verschlimmerter Zustand meiner Frau. Minchen ward krank. Mittag Dlle Engels und Kräuter zu Tisch. — Hofmedicus Rehbein. Verschlimmerter Zustand meiner Frau.

3. Eine unruhige sorgenvolle Nacht verlebt. Die Köchin dieselben Anfälle, zu Bette. Frau von Heygendorf bey meiner Frau, die noch immer in der größten Gefahr. — Den ganzen Tag über Minchen leidlich.

4. — — Meine Frau noch immer in äußerster Gefahr. Kräuter war die Nacht bey mir gewesen. Spazieren gefahren mit Hofr. Meyer. — Plötzlicher heftiger Fieberanfall. Ich mußte mich zu Bett legen.

5. Den ganzen Tag im Bett zugebracht. Meine Frau in äußerster Gefahr. Die Köchin und Minchen leidlich. — Kräuter die vergangene Nacht bey mir.

6. Gut geschlafen und viel besser. Nahes Ende meiner Frau. Letzter fürchterlicher Kampf ihrer Natur. Sie verschied gegen Mittag. Leere und Todtenstille in und außer mir.

2. AUSZUG AUS DEM WEIMARER THEATER-SPIELPLAN VON 1816

Jan. 3. Das Leben ein Traum, nach Calderon von Riemer und Einsiedel bearbeitet (Rosaura — Dem. Engels).

6. Der Bergsturz bei Goldau, Singsp. 3 A. von Weigel (Gertrud — Dem. Engels; Hatwyll — Stromeyer; Einsiedler — Genast d. J.).

10. Die neue Frauenschule, Lsp. 3 A. nach dem Frz. von Kotzebue; Zum goldenen Löwen, Singsp. 1 A. von Seyfried (Marzelline — Dem. Engels; Steinfeld — Unzelmann).

13. Egmont von Goethe (Brackenburg — Wolff; Klärchen — Mme. Wolff).

15. Trau schau wem, Lsp. 1 A. von Schall (Gräfin — Dem. Engels; Baronin — Mad. Wolff); Der Botaniker, Lsp. 2 A. von Sonnleithner.

17. Adelheid, Markgräfin von Burgau, Rittersp. 4 A. von M. Weißenthurn (Adelheid — Mme. Wolff; Sibilla — Dem. Engels).

[19. Redoute im Stadthaus.]

22. Die deutsche Hausfrau, Schsp. 3 A. von Kotzebue (Amalie — Mme. Wolff); Blind geladen, Lsp. 1 A. von Kotzebue.

31. Der Bergsturz von Goldau (wie 6. Jan.).

Febr. 3. Don Carlos von Schiller (Olivarez — Dem. Engels).

5. Die Schachmaschine, Lsp. 4 A. von Beck.

7. Epimenides Erwachen (Muse — Mme. Wolff; Dämonen der List — Wolff, Dem. Engels

[Dame], Lortzing u. a.; Hoffnung — Mme. Wolff; Einigkeit — Mme. Lortzing).

Febr. 10. Epimenides' Erwachen (wie 7. Febr.).

14. Die Lästerschule, Lsp. 5 A. nach Sheridan von Schröder (Frau von Spötter — Dem. Engels).

17. Wilhelm Tell von Schiller (Gertrud — Dem. Engels).

21. Rudolf von Habsburg und Ottokar von Böhmen, Hist. Schsp. 6 A. von Kotzebue (Kunigunde — Dem. Engels; Agnes — Dem. Bervisson).

24. Pflicht um Pflicht, Schsp. 1 A. von A. Wolff (Hermann — Wolff; Zuleima — Mme. Wolff); Das Liebhaberkonzert, Singsp. 1 A. von Teuscher, Musik von Eberwein.

26. Die Entdeckung, Lsp. 2 A. von Steigentesch; Die Feuerprobe, Lsp. 1 A. von Kotzebue.

28. Der Graf von Burgund, Sch. 4 A. von Kotzebue (Elsbeth — Dem. Bervisson; Mathilde von Burgund, eine Nonne — Dem. Engels).

März 2. Joseph, Oper 2 A. von Méhul (Die Dem. Engels sang wohl einen der jüngeren Söhne Jacobs).

4. Die Entführung, Lsp. 3 A. von Jünger (Wilhelmine — Mme. Wolff; Baron Rosenthal — Wolff).

6. Der Vetter aus Bremen, Lsp. 1 A. von Körner; Die beiden Neffen, Lsp. 3 A. nach d. Frz. von Römer (Waldheim — Wolff; Frau von Thalberg — Dem. Engels; Pauline — Mme. Wolff).

9. Haß den Frauen, Lsp. 1 A. von Blümner (von Allwill — Wolff; Baronin Rosenberg — Mme. Wolff); Der Vetter aus Bremen (wie 6. März).

11. Die Aussteuer, Schsp. 5 A. von Iffland (Sophie

Wallmann — Dem. Bervisson; Frau Rätin Wallmann — Mme. Wieland).

März 13. wegen Heiserkeit Stromeyers statt „Joseph“: Die erste Liebe, Lsp. 3 A. von M. Weißenthurn.

16. Die Jungfrau von Orleans von Schiller (Isabeau — Dem. Engels; Johanna — Mme. Wolff).

18. Das Epigramm, Lsp. 4 A. von Kotzebue (Rätin Warning — Dem. Engels; Canzleydirector Löwe — Klingmann; seine Frau — nicht Mme. Wieland, sondern Mme. Beck).

20. Das zugemauerte Fenster, Lsp. 1 A. von Kotzebue; Antenore, Oper 1 A. von Pilotti und Poisl (Antenore — Brizzi; Lastenia — Dem. Brizzi).

23. Romeo und Julia, nach Shakespeare-Schlegel von Goethe (Romeo — Wolff; Julia — Mme. Wolff; Julias Amme — Dem. Engels).

25. Die Großmama, Lsp. 1 A. von Kotzebue (Großmama — Dem. Engels; ihre Enkelin — Dem. Bervisson); L'addio d'Ettore, Oper 1 A. von Paer, Ritter und Winter (Ettore — Brizzi; Andromache — Dem. Brizzi).

[26. Im Stadthause privatim: Deklamatorium des Ehepaars Wolff.]

27. Mehr Glück als Verstand, Lsp. 1 A. von Schall; Der Diener zweier Herren, Lsp. 2 A. nach Goldoni von Schröder (Beatrice — Dem. Engels).

30. Achilles, Oper 2 A. von Paer (Achilles — Brizzi; Briseis — Dem. Brizzi).

April 1. Das getheilte Herz, Lsp. 1 A. von Kotzebue (Mrs. Dalby — Dem. Engels; Pauline, ihre

Tochter — Mme. Lortzing); Das Liebhaberkonzert (wie 24. Febr.).

April 6. Joseph (wie 2. März).

15. Das unterbrochene Opferfest, Oper 2 A. von Winter.

20. Der Wald bei Hermannstadt, Schsp. 4 A. von M. Weißenthurn (Olfride — Dem. Engels).

22. Die Brandschatzung, Lsp. 1 A. von Kotzebue; Zwey Worte oder Die Nacht im Walde, Operette von d'Alayrac (Die Wirtin — Dem. Engels).

27. Fanchon, das Leyermädchen, Operette 3 A. nach d. Frz. von Kotzebue und Himmel (Florine, Fanchons Kammermädchen — Dem. Engels).

29. Des Hasses und der Liebe Rache, Schsp. 5 A. von Kotzebue (Die Wirtin — Dem. Engels).

Mai 1. Die Drillinge, Lsp. 4 A. von Bonin (Ernestine, Gastwirtin — Dem. Engels).

4. Der Graf von Burgund (wie 28. Febr.)

6. Reue und Ersatz, Schsp. 4 A. von Vogel (Karl — Lortzing; Julie — Mme. Lortzing; Frau Wiesen — Dem. Engels).

8. Die Großmama (wie 25. März); Der reisende Student, Kom. Singsp. 2 A. von Winter.

11. König Theodor zu Venedig, Oper 2 A. von Paesiello (Belisa, eine Dame auf Reisen — Dem. Engels).

13. Reue und Ersatz (wie 6. Mai, nur gab Herr Hölken, großherzogl. Darmstädt. Hofschauspieler, den Karl).

15. Die drei Gefangenen, Lsp. 5 A. nach dem Frz. von Wolff (Sophie von Merville, eine junge Witwe — Dem. Engels).

Mai 18. König Theodor zu Venedig (wie 11. Mai).

22. Die jähzornige Frau, Lsp. 1 A. von Sonnleithner (Dem. Jagemann gab beim ersten Wiederauftreten die Frau von Volmar); Der Puls, Lsp. 2 A. von Babo.

25. König Lear, nach Shakespeare von Schröder (Goneril — Dem. Engels).

27. Der arme Poet, Schsp. 1 A. von Kotzebue (Frau Susanne, Obsthändlerin — Dem. Engels); Die Vettern von Bagdad, Lsp. 1 A.

29. Der Westindier, Lsp. 5 A. nach Cumberland von Schröder (Lady Rusport — Dem. Engels).

Juni 1. Johann, Herzog von Finnland, Schsp. 5 A. von M. Weißenthurn.

3. Kaiser Hadrian, Oper 3 A. von Weigl (Emirenna — Dem. Jagemann; Dem. Engels war jedenfalls im Chor beschäftigt).

3. VERZEICHNIS DER NAMEN

Adele, d. i. Adele Schopenhauer.

Beck, Henriette, seit 1794 Schauspielerin in Weimar.

Beck, Louise, eigentlich Friederike Louise Schmidt, deren Pflegetochter, seit 1812 an der Weimarer Bühne.

Beck, Albertine, Schauspielerin in Weimar.

Bertuch, Friedrich Justin (1747—1822).

Bervisson, Demoiselle, Schauspielerin in Weimar vom 21. Februar bis 24. Juni 1816; vgl. Wieland.

Beuther, Friedrich, Dekorationsmaler in Weimar. Zur Bewertung seiner Bühnenbilder vgl. W. G. Gotthardi, Weimarische Theaterbilder aus Goethes Zeit, 1865, II, S. 10f.

Beuther, dessen Frau.

Blaufuß, Joh. Valentin, Wegebau-Inspektor in Weimar.

Boyneburg, von, entweder der Kammerherr Carl Friedrich oder der Kammerjunker und Premier-Lieutenant Wilhelm Carl Traugott oder der Capitän Friedrich August.

Brizzi, Antonio, erster kgl. bayr. Hofsänger.

Brizzi, Demoiselle, seine Tochter.

Büttner, Friedrich Carl, Geh. Kammerrat in Weimar.

Canicoff, Basil von, russischer Gesandter in Weimar.

Dankelmann, Adolf Baron von.

Dankelmann, seine Frau, geb. Jagemann, Schwester der Frau von Heygendorf; sie hat nur vorübergehend im Jahr 1801 die Bühne betreten.

Deckert, Christiane, Beimagd der großherzogl. Silberkammer; sie leistete wohl auch in bürgerlichen Familien Hilfe.

Deny, Wilhelm, Schauspieler in Weimar (1787—1822).

Deny, dessen Frau.

Durand, A., seit 13. Jan. 1812 Schauspieler in Weimar; vielleicht der ♡ der Aufzeichnungen.

Durand, seine erste Frau, Schauspielerin, 4. Mai 1812 bis Michaelis 1816 in Weimar.

Eberwein, Franz Carl Adalbert (1786—1868), seit 1807 Leiter der Goethischen Hausmusiken.

Eberwein, Henriette, geb. Häßler, dessen Frau (1790 bis 1849); seit dem 16. Nov. 1807 Sängerin in Weimar, seit Juni 1812 verheiratet.

Edling, Albert Cajetan Graf von, wirkl. Geh. Rat, Staatsminister und Obermarschall.

Eduard, siehe Genast.

Elkan, J. J., Bankier in Weimar.

Engels, Ernestine, seit dem 28. Aug. 1805 Schauspielerin

in Weimar; sie heiratete am 5. Mai 1818 den Schauspieler Durand und erscheint seit dem 9. Mai als Mme. Durand auf dem Theaterzettel.

Falk, Johannes Daniel (1768—1826); aus der 1813 von ihm gegründeten Gesellschaft der Freunde in der Not ging eine Schule für verwahrloste Kinder hervor.

Genast, Anton, seit dem 7. Mai 1791 Schauspieler in Weimar (1765—1831).

Genast, Eduard Franz, dessen Sohn (1797—1866), der spätere Verfasser der vier Bände „Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers", Bassist in Weimar; Debut als Osmin am 23. April 1814.

Gesandter, siehe Canicoff.

Goethe, Johanna Christiane Sophie von, geb. Vulpius (1764—1816).

Goethe, Julius August Walther von, Kammerrat (1789 bis 1830).

Graff, Johann Jacob, seit dem 5. Juni 1793 Schauspieler in Weimar (1768—1848).

Groß, Albert Joseph Ludwig Gabriel Frh. von, Jagdjunker und Assessor.

Haide, Friedrich (1770—1832), war 1793—1807 und 1808—1832 Schauspieler in Weimar.

Hergt, Friedrich, Dr. med., autorisierter Medicus in Weimar.

Heygendorf, Henriette Caroline Friederike von, geb. Jagemann (1777—1848), seit dem 18. Februar 1797 bei der Weimarer Bühne.

Hölken, Schauspieler in Darmstadt, gastierte im Mai und Juni 1816 in Weimar.

Hoftheater-Commission, vom 26. März 1816 an: Hoftheater-Intendanz.

Hopfgarten, Sophie Caroline von, Oberhofmeisterin in Weimar.

Huschke, Wilhelm Ernst Christian, Geheimer Hofrat und Großherzogl. Leibmedicus in Weimar.

Jagemann, siehe Heygendorf.

Jagemann, Ferdinand, Maler (1780—1820), Hofrat, Professor und Director des Freien Kunstinstituts in Weimar.

Jagemann, dessen Frau.

Jagemann, Rätin, Witwe von Christian Joseph.

John, entweder Ernst Carl Christian (1788—1856) oder Johann August Friedrich (1794—1854), Goethes Sekretär.

Kammerrat, siehe Goethe.

Kirchner, Johann Andreas, Bauconducteur und Castellan in Weimar.

Kirms, Franz, Hofkammerrat (1750—1826), war von 1791 bis zu seinem Tode für die Weimarer Bühne tätig.

Klingmann, nur vom März bis Juni 1816 an der Weimarer Bühne.

Kräuter, Friedrich Theodor David (1790—1856), Sekretär an der Großherzogl. Bibliothek.

Kühndorf, Theatermeister in Weimar.

Lortzing, Johann Friedrich, seit dem 4. Sept. 1805 Schauspieler in Weimar (1782—1851).

Lortzing, Beate, geb. Elsermann, dessen Frau, seit dem 21. September 1805 Schauspielerin in Weimar (1787 bis 1831).

Louise, siehe Beck.

Ludecus, Johann Wilhelm Carl, Landesdirectionsrat in Weimar.

Lungershausen, entweder Heinrich Carl Theodor, erster Kammersekretär bei der Kammer-Kanzlei, oder

Christian Friedrich Ernst, Collaborator 5. Klasse am Gymnasium.

Lungershausen, Carl Theodor [†], Diakonus in Buttstedt.

Malcolmi, seit 1788 Schauspieler in Weimar, Vater der Mme. Wolff.

Mecklenburg-Schwerin, Caroline Louise, Erbprinzessin von, geb. Prinzessin von Sachsen-Weimar, geb. 1786, gest. 20. Jan. 1816.

Meyer, Johann Heinrich, Hofrat, Director und Professor an dem Freien Kunstinstitut [der Zeichenschule] in Weimar.

Meyer, dessen Frau, geb. von Koppenfels.

Moltke, Carl Melchior Jacob (1783—1831), Sänger und [unbedeutender] Komponist in Weimar.

Moltke, seine Frau.

Müller, August Eberhard, Kapellmeister in Weimar (1767 bis 1817), Musiklehrer der Großfürstin Maria Paulowna.

Müller, dessen Frau.

Oels, Carl Ludwig, seit 1803 Schauspieler in Weimar (1771—1833).

Oels, dessen Frau.

Peucer, Heinrich Carl Friedrich, Ober-Consistorial-Director und Geh. Regierungsrat in Weimar (1779 bis 1849).

Pogwisch, Ottilie Wilhelmine Ernestine Henriette von, später Frau von Goethe (1796—1872).

Professorin, siehe Jagemann.

Rauscher, Demoiselle, seit 1815 Sängerin in Weimar.

Riemann, August, Kammermusikus in Weimar (1772 bis 1826), Correpetitor bei der Oper.

Riemann, seit 1815 Sängerin in Weimar.

Riemer, Friedrich Wilhelm (1774—1845), Professor am Gymnasium und zweiter Bibliothekar an der Großherzogl. Bibliothek.

Riemer, Caroline Wilhelmine Johanne, geb. Ulrich, dessen Frau (1790—1855).

Rötsch, seit 1805 Schauspieler und Souffleur an der Weimarer Bühne.

Schwabe, Friedrich Wilhelm, Hofrat und Hofmedicus.

Schwabhäuser, Einwohnerin von Weimar.

Seidler, Louise, Malerin (1786—1866).

Seyfarth, Johann Andreas, Theatercassirer und Brauinspector in Weimar (1771—1819).

Spiegel von und zu Pickelsheim, Carl Emil Frh. von, Kammerherr und Hofmarschall.

Sprung, Carl, Theaterdiener in Weimar.

Steiner, Carl Friedrich Christian, Architekt in Weimar.

Stromeyer, Carl (1780—1844), seit 1806 Sänger in Weimar, berühmter Bassist.

Sturm, Carl Christian Gottlob, Professor in Jena, rief um 1816 eine Gesellschaft zur Beförderung der Landwirtschaft im Großherzogtum Sachsen-Weimar ins Leben.

Teuscher, Christian Friedrich Gottfried, Pfarrer in Blankenhain bei Weimar. Sein Drama „Lothar“ hatte er am 9. Januar 1816 an Goethe gesandt (danach ist Weim. Ausg. IV 26, S. 401 zu N. 7279 ein Zusatz zu machen).

Unzelmann, Carl Wolfgang (1786—1843), seit 1802 bei der Weimarer Bühne.

Unzelmann, Madame, geb. Genast, seit dem 23. Dez. 1807 (seit dem 9. Okt. 1813 als Mme. Unzelmann) Coloratursängerin in Weimar.

Vitzthum von Eggersberg, Friedrich August Johann, Kammerherr.

Vogt, Joh. Ludw. Gottfried, Generalsuperintendent in Weimar.

Voigt, Johann Carl Wilhelm, Bergrat in Ilmenau.

Vulpius, Christian August (1762—1827), erster Bibliothekar an der Großherzogl. Bibliothek in Weimar, Bruder Christianens von Goethe.

Vulpius, seine Frau.

Wangemann, Christian Gottlob, Sekretär bei der Landesdirektion.

Weber, Bernhard Anselm (1766—1821), Königl. Kapellmeister in Berlin. Vgl. Ludw. Pariser, B. A. Webers Musik zu Goethes Festspiel „Des Epimenides Erwachen" (Abhandlungen zur deutschen Literaturgeschichte, Franz Muncker dargebracht, München 1916, S. 92 ff.).

Weißenthurn, Johanna Veronica Franul von, geb. Grünberg, Bühnenschriftstellerin (1773—1847).

Wieland, Madame, März bis Juni 1816 Schauspielerin in Weimar, Pflegemutter der Dem. Bervisson.

Wolff, Pius Alexander (1782—1828), vom 1. Okt. 1803 bis 1. April 1816 Schauspieler in Weimar.

Wolff, Anna Amalie, dessen Frau (1780—1851), seit 1791 bei der Weimarer Bühne als Dem. Malcolmi, Mad. Miller, Mad. Becker, Mad. Wolff.

AUS FRIEDRICH WILHELM RIEMERS TAGEBÜCHERN

Der langjährige Haus- und vielseitige Arbeitsgenosse Goethes Friedrich Wilhelm Riemer starb 1845. Den wertvollsten Teil seines äußerst umfangreichen handschriftlichen Nachlasses stellen seine Tagebücher dar, die zunächst auf der Großherzoglichen Bibliothek in Weimar versiegelt aufbewahrt wurden und später in die Hände des Weimarer Privatgelehrten Robert Keil übergingen. Dieser veröffentlichte 1886 und 1887 in der „Deutschen Revue" Auszüge aus den Jahrgängen 1807—1810 der Tagebücher. Er bereitete auch eine Gesamtausgabe in Buchform vor, zu der es jedoch nicht gekommen ist. Vielleicht hatte ihn die Kritik, die an seiner Bearbeitung der Proben in der „Deutschen Revue" geübt wurde, verstimmt und verärgert. Nach seinem Tode soll, der mündlichen Überlieferung nach, seine Witwe die Originaltagebücher verbrannt haben. Über deren Bestand hat Keil selbst einige Anhaltspunkte gegeben. Sie wurden von Riemer von 1807—1845 geführt, und zwar benutzte er als Grundlage von 1807—1814 den „Neuen Schreibalmanach für die herzoglich weimar-eisenachischen Lande", von 1815 an durchschossene Exemplare des in der Jenaer Druckerei von Frommann und Wesselhöft hergestellten „Verbesserten Friedens- und Historien-Kalenders". Der Schreibraum in diesen Kalendern genügte aber bei weitem nicht, um Riemers eigene

Betrachtungen und seine Aufzeichnungen über seinen Verkehr mit Goethe zu fassen. So entstanden nebenher noch Mengen einzelner Notizblätter, die den Tagebüchern beigelegt oder unter Streifbändern gesammelt wurden. Aus diesem Vorrate hat Riemer die „Tischreden“ im zweiten Bande seiner 1841 erschienenen „Mittheilungen über Goethe“ und die „Aphorismen“ in den „Briefen von und an Goethe“ (1846) ausgelesen, ohne mit diesen Gaben seine wertvolle Quelle zu erschöpfen.

Die Sammlung Kippenberg, die sich mit dem Goethe- und Schiller-Archiv in den Besitz der wesentlichsten Bestände des großen handschriftlichen Nachlasses Riemers teilt, verwahrt nun eine umfängliche Abschrift, die den bedauerlichen Verlust der verschollenen Originaltagebücher mildert. Sie ist von Keils Hand oder zum mindesten unter seiner Leitung hergestellt und enthält 655 beschriebene Großfolioseiten. Das Ganze ist in fünf Abteilungen gegliedert gewesen; die erste, eine von Keil bearbeitete Biographie Riemers, auf die in den späteren Teilen mehrmals seitenmäßig verwiesen wird, fehlt. Die zweite enthält „Notizblätter Riemers aus den Jahren 1803—1806 über Goethe und über Aussprüche Goethes“, die dritte „Notizblätter Riemers über Aussprüche Goethes ohne genauere Zeitangabe“. Die vierte Abteilung „Aus Riemers Tagebüchern 1807—1845“ bildet die Hauptmasse und nimmt 496 Seiten ein, die fünfte bringt „Riemersche Notizblätter über Goethe ohne Zeitangabe“. Den Beschluß macht ein unvollendetes Register der Personennamen. Die Jahrgänge 1808—1810 decken sich fast völlig mit den Auszügen der entsprechenden Jahre in der „Deutschen Revue“. Dagegen muß der Text des Keilschen Auszuges vom Jahre 1807 nach einer anderen Vorlage, vielleicht un-

mittelbar nach dem Originaltagebuch, hergestellt sein. Die ganze Handschrift weist Spuren eingehender Bearbeitung auf, erläuternde und ergänzende Fußnoten, wie sie Keil seinen Auszügen in der „Deutschen Revue“ beigegeben hatte.

Für die Goetheliteratur bedeutet die Handschrift einen wertvollen Gewinn. Sie dient zur Kritik des Textes der Keilschen Auszüge sowohl, als auch der von Riemer selbst veröffentlichten „Tischreden“ und „Aphorismen“. Darüber hinaus erweitert sie unsere Kenntnis der Riemerschen Tagebücher ganz beträchtlich und ergänzt diejenigen Goethes vom Jahre 1811 ab. Goethes Tagebücher waren damals längst nicht mehr „geheime“, wie man sie seit den Zeiten der Empfindsamkeit gerne nannte, sie trugen einen halböffentlichen Charakter, der sich deutlich in dem Umstande ausdrückt, daß Goethe sie nur noch selten eigenhändig schrieb. Auswahl und Art der Aufzeichnungen wurden dadurch grundlegend bestimmt. Riemer wird kaum je einem Menschen Einblick in sein Tagebuch gewährt haben, er schonte darin weder sich noch andere, er hielt auch seine ihn häufig plagenden „Unmutsmomente“ fest; neben dem Menschlichen steht das Allzumenschliche. Auch in seinen Betrachtungen über Goethe ist er hier sorgloser, freier und offener, er zeichnet manches auf, was er in seinen späteren Veröffentlichungen aus Gründen der Pietät und der Furcht vor Mißdeutung verschwieg.

Aus dem Schatze von ungedruckten Äußerungen Goethes, die der Handschrift einen besonderen Wert verleihen, legen wir Proben von solchen aus dem letzten Lebensjahrzehnt des Meisters vor.

Arthur Pollmer

1. November 1823

Goethe hätte wollen die Naturwissenschaft auf mehrere hundert, ja tausend Jahre zugrunde richten, wenn er Märchen, Mythologie, Kunst und seine poetische Darstellungsgabe mit in die Naturwissenschaft hätte einmengen wollen.

Er habe sich aber selbst bekämpft und das auseinander gehalten, daher neulich eine Rezension ganz recht öffentlich gesagt, bei Gelegenheit einer Vorstellungsart oder Erklärung, die jemand gegeben: Goethe würde dieses als Dichter billigen und akzeptieren, aber nicht als Naturforscher.

8. Februar 1824

„Des Wissens wird immer mehr, und Verstand und Vernunft bleiben immer dieselben. Wir können jetzt jenes ebenso wenig gewältigen, als die Früheren das ihrige." Bei Gelegenheit von Köppens historisch-philosophischen Untersuchungen.

1. März 1824

Nach Tische über die Parias. Bei dieser Gelegenheit: Daß das Kastenwesen gewissermaßen natürlich, notwendig sei, indem es durch die Verschiedenheit der Beschäftigungen, die nichts miteinander gemein haben, gegeben sei.

Das einzig Vermittelnde, was sie alle zusammenbringt, ist die Religion.

In neuer Zeit war die Politik ein solches, was man zur Vereinigung der verschiedenen Kasten aufs Tapet brachte.

Dies hört nun auf.

Der Adel muß wieder zurückgehen, der reiche Bürger desgl.

Man hat die Handwerke aufgehoben, um den Hand-

werksgeist aufzuheben, aber man sieht sich genötigt, sie wiederherzustellen. Die etwas verstehen, halten ohnehin zusammen und müssen die Pfuscher von sich ausstoßen.

8. August 1824

„Die Journalisten sind wie die Scheherezade gegen das Publikum, sie halten es mit ihren abgerissenen und unterbrochenen Erzählungen nur so hin, daß es ihnen nicht den Kopf abschlage."

Im Juli 1826

Goethe mündlich: Die beste Regierung sei doch die Ministerregierung. Ein Minister müsse das Beste besorgen, weil er sonst aus dem Sattel gehoben werde. Verstand und Einsicht und guter Wille treffen hier zusammen.

Da wir uns die Fürsten nicht machen könnten, wie wir wollen, so müßten wir Gott danken, daß der Verständigste, die Macht im Rücken, sich mit dem Regieren befasse.

Man pflegt bei Beurteilung der verschiedenen Regierungsformen nicht genug zu beachten, daß in allen, wie sie auch heißen, Freiheit und Knechtschaft zugleich polarisch existieren. Steht die Gewalt bei Einem, so ist die Menge unterwürfig; ist die Gewalt bei der Menge, so steht der Einzelne im Nachteil. Dieses geht dann durch alle Stufen durch, bis vielleicht irgendein Gleichgewicht, jedoch nur auf kurze Zeit sich finden kann.

Dem Geschichtsforscher ist es kein Geheimnis; in bewegten Augenblicken des Lebens jedoch kann man darüber nicht ins klare kommen.

Wie man denn niemals mehr von Freiheit reden hört, als wenn eine Partei die andere unterjochen will und es

auf weiter nichts abgesehen ist, als daß Gewalt, Einfluß und Vermögen aus einer Hand in die andere gehen sollen.

Freiheit ist die leise Parole heimlich Verschworener, das laute Feldgeschrei der öffentlich Umwälzenden, ja das Losungswort der Despotie selbst, wenn sie ihre unterjochte Masse gegen den Feind anführt und ihr von auswärtigem Druck Erlösung auf alle Zeiten verspricht.

10. April 1827

Goethe erzählte mir ein Bonmot von sich. Es habe ein Fremder sich über unsre hiesige Baukunst aufgehalten und etwas dagegen geäußert. Darauf habe er ihm ganz ernst und heftig erwidert: Für was er uns ansähe? Eine solche Baukunst, wie er verlange, sei das Werk der Despotie und Tyrannei; nur ein Fürst, ein Despot verlange und setze durch, daß ein Haus wie das andre, die Straßen gerade seien, mit Beeinträchtigung von eines jeden Bequemlichkeit, Willen, Lust pp., Weimar sei der freiste Ort, im Denken, Schreiben und Bauen.

20. Februar 1828

„Alle Regierungsformen werden mit der Zeit unzulänglich.“

7. Oktober 1828

Abends bei Goethe. Meinen Auftrag von der Großfürstin [hinsichtlich stärkerer Vermehrung der Großherzoglichen Bibliothek] ausgerichtet. Anfangs in seiner Art dagegen; zuletzt lenkte er ein, als ich etwas empfindlich von dem Zustande der Bibliothek hinsichtlich so vieler fehlender Bücher gesprochen und sein Argument, daß die Bibliothek nicht das neuste, sondern alte Sachen haben müßte, durch die Tat widerlegt, indem ich nachwies, wie gerade

epochemachende Werke darin fehlten. — Wir wurden eins, der Großfürstin zu sagen, sie solle nur eine Summe bestimmen, wir wollten wirtschaften und jährlich von dem Verwendeten Rechenschaft ablegen. Nachher heiter und großartig. Übersetzte mir eine schottische Ballade, die vortrefflich ist: ein Räuber, der ein Mädchen entführt, unter dem Vorwande der Ehe, und sie zuletzt ins Meer stoßen will, zu andern früheren von ihm versenkten, und aus Geiz ihre Kleider nicht ins Meer werfen will, sie daher sich ausziehen läßt, und sie diesen Moment wahrnimmt, sein Gesicht abzuwenden, unter dem Vorwande, daß es sich nicht schicke, sie nackend zu sehen, und während er ihr gehorcht, ihren Vorteil absieht und ihn ins Meer stößt. — Noch manches über den Charakter der schottischen Ballade, und wie er seine Vorliebe für sie durch sein Studium nach ihr rechtfertige.

30. Oktober 1828

Es macht einen Unterschied, von welcher Seite her man in eine Wissenschaft hineinkommt. Goethe sagte mir: Er sei von dem Thüringer Wald her, also von den Gangarten dieses Landes in die Mineralogie und Geologie überhaupt gelangt. Humboldt habe nur seine amerikanischen Vulkane im Sinn und so fort.

2. Januar 1831

Mittag bei Goethe. Wie man sich gegen die Verwundungen herstelle und abhärte, die wir täglich von andern erfahren. Wie man sich gegen das Wetter arrangiere, entweder sich durchregnen lasse oder sich notdürftig dagegen schirme, im ganzen aber doch immer dagegen wie gegen das Wetter verhalte, d. h. als gegen ein Gegebenes, Posi-

tives, Unabänderliches. Wer das nicht kann, der muß zu Hause bleiben und lieber nicht ausgehen.

1. April 1831

Klippern gehört zum Handwerk! Das Spiralsystem, meinte Goethe, würde so etwas für die jungen angehenden Botaniker werden, worin und woran die ihr Wesen treiben könnten. Es sei gerade so ein Ding wie die Kristallographie.

1. April 1831

Als ich bemerkte aus Rochefoucaulds Maximen, daß eine Regierung, sobald man sie laut tadeln könne, verachtet sei, so erwiderte Goethe: Das sei so gewiß, daß, wenn Oken und N. N. den Kotzebue nicht so vernichtiget hätten, daß er verächtlich geworden, er nicht ermordet worden wäre. Wir kamen dann darauf, wie dieser neumodische Vernichtigungs- und Vernichtungsprozeß von den Deutschen zuerst vorgenommen worden, von Fichte gegen Nicolai, früher von andern: Lessing gegen Klotz, Voß gegen Heyne, und er eigentlich von den Philologen ausgehe.

22. Juli 1831

Als ihm gesagt wurde, die Alma schliefe. „Ach wenn ein Frauenzimmer schlafe, da müsse man froh sein."

4. September 1831

Mittags bei Goethe gespeist, allein mit ihm. Zeigte er mir das Petschaft, welches die Engländer ihm zu seinem Geburtstag machen lassen. Wir bemerkten gemeinschaftlich, daß es bei aller Technik doch ohne alle Kunst sei, ohne etwas Dargestelltes, ohne Bedeutung, bloß kostbar

und teuer. Mit einer Art von Desperation fügte er hinzu, daß nun einmal die Engländer jetzt von aller Kunst entblößt wären, und daß sie schon so und so viel Jahre gänzlich zurückgegangen.

3. Januar 1832

„Das Alter verliert eines der größten Menschenrechte: es wird nicht mehr von seinesgleichen beurteilt."

ANTON KIPPENBERG

DIE TECHNIK DER SILHOUETTE

Vorbemerkung

Aus einer Arbeit über die Geschichte der Silhouette in der klassischen Zeit, die den Verfasser schon längere Zeit beschäftigt, wird hier ein in sich geschlossenes Kapitel mitgeteilt. Es mag nützlich sein, vorauszuschicken, daß Wort und Begriff Silhouette in ihrer ursprünglichen und reinen Bedeutung gefaßt werden: unter Silhouetten verstehen wir nicht nach der Wirklichkeit oder der Phantasie aus freier Hand geschnittene oder gezeichnete Schattenbilder, sondern durch Umreißen des wirklichen Schattens gewonnene Profilporträts. Sie kamen zu Ende der fünfziger Jahre des 18. Jahrhunderts in Frankreich auf; inwieweit sie zu jener Zeit „erfunden" worden sind und in Beziehung zu dem französischen Finanzminister Etienne de Silhouette, dem sie ihren Namen verdanken, standen, wird im Fortgang der genannten Arbeit zu erörtern sein.

1. Die Aufnahme

Die Aufnahme der Silhouette geschah stets in Lebensgröße, — wie richtiger zu sagen wäre, in Über-Lebensgröße, da der an die Wand oder auf das Papier geworfene Schatten der Raumspanne zwischen Kopf und Wand wegen auch bei weit entferntem Licht und naher Anlegung des Kopfes an die Aufnahmefläche größer erschien als der Kopf selbst.

Der Schatten wurde meistens in dunklem oder verdunkeltem Zimmer durch das Licht einer Kerze, das man durch einen dahintergestellten Spiegel gern verstärkte (s. die Abbildung in Lavaters Physiognomischen Fragmenten, Bd. II, S. 93), erzielt; man nahm aber auch bei Tage mittels der Sonnenstrahlen — am liebsten bei untergehender Sonne — Silhouetten auf, ja, Lavater gab mit anderen dieser Lichtquelle, da bei Verwendung von Kerzen oder Öllampen das Flackern nie ganz zu vermeiden war, den Vorzug und empfahl zudem die Verwendung eines durch ein Loch im Fensterladen zu steckenden Sonnenmikroskops: „Durchs Sonnen-Vergrößerungsglas läßt sich der Umriß noch ungleich schärfer, reiner, trefflicher zeichnen — der Unterschied eines an der Sonne gezeichneten Schattenbildes gegen eines am Lichte gezeichneten verhält sich beynahe gegen einand, wie das am Lichte — gegen das von freyer Hand gezeichnete.“ (Fragmente II, S. 93.) Statt des Sonnenmikroskops genügte auch eine Papierröhre, die, gleichfalls im Fensterladen angebracht, das Sonnenlicht ins verdunkelte Zimmer fallen ließ. Ein Instrument zum Silhouettieren bei Sonnenlicht, den sogenannten „Hessellischen Treffer“, erfand ein gewisser Leonhard Heinrich Hessell in Nürnberg; wir wissen nichts Näheres darüber, doch ist zu vermuten, daß dieser Apparat einen wesentlichen Nachteil des Silhouettierens bei Sonnenlicht: die durch die Bewegung der Sonne hervorgerufene, wenn auch geringe Verschiebung des Schattens, zu beseitigen suchte. Einen ähnlichen Apparat soll der Gothaer Ernst Christian Speck aus Glas gebaut haben. Auch darüber ist nichts sonst bekannt.

Das früheste, einfachste, aber auch schwierigste und für beide Teile unbequemste Verfahren war die Aufnahme

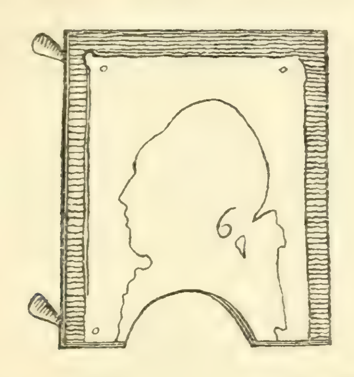
auf der Seite der abzuschattenden Person. Diese wurde dabei auf einen Stuhl gesetzt und mit der Schulter — meistens der linken, des bequemeren Zeichnens wegen — an die Wand gelehnt, und das Licht wurde der von der Wand abgekehrten Seite des Gesichts gegenübergestellt. An der Wand wurde mit Nägeln oder mit Wachs oder Siegellack ein Bogen Papier befestigt, und der Aufnehmende umriß mit Bleistift, Kohle oder Rötel den darauf geworfenen Schatten. Manche ließen die zu zeichnende Person, um dem Kopf eine Anlage zu geben, ihn aber doch genügend von der Wand zu entfernen und genau vertikal zu stellen, ein Weinglas oder ein zusammengeballtes Tuch ans Ohr halten. Auch benutzte man wohl einen Stangenständer, an dem ein verstellbarer Arm mit einem Polster zum Anlegen, oder einem Doppelpolster oder Halseisen zum Einklemmen des Kopfes angebracht war. Johanna Schopenhauer erzählt in ihren Jugenderinnerungen, daß, wenn sie silhouettierte, der Kopf der abzuschattenden Person von einem Dritten festgehalten wurde.

Um eine Bewegung des Kopfes beim Gezeichnetwerden noch mehr zu vermeiden, zugleich aber den Kopf näher an die Aufnahmefläche zu bringen und dadurch einen schärferen Schatten zu erzeugen, bediente man sich bald des sogenannten „Silhouettierbrettes" (auch „Schulterbank" genannt), das schnell beliebt wurde. Es war, wie unsere Abbildung zeigt, ein Zeichenbrett, das unten einen halbmondförmigen Ausschnitt hatte, und an dessen vier Ecken Pflöcke befestigt waren[1]). Man setzte

---

[1]) Zuerst hat Lavater 1778 im IV. Bande seiner Physiognomischen Fragmente (S. 151) ein solches Brett kurz und mißverständlich beschrieben. Er spricht von vier „Füßen", die das Brett haben solle, und hat Charlotte Steinbrecher, die ausgezeichnete

die abzuschattende Person, wie bereits geschildert, mit der Schulter an die Wand und drückte ihr das Brett so auf die dem Licht abgekehrte Schulter, daß die vier Pflöcke an die Wand anstanden und der Ausschnitt fest auf der Schulter aufsaß und an der Brust anlag.



Die Sitzende ließ man dann das Brett vor der Brust mit beiden Händen festhalten. Zum Anlehnen des Kopfes brachte man in der Mitte des Brettes wohl ein Polster oder Halseisen wie die bereits erwähnten an. Jean Paul hat uns im „Siebenkäs" die Aufnahme einer Silhouette mittels eines solchen Brettes anschaulich geschildert: „Der Advokat ließ sich vom Schuster Fecht ein Silhouetten-Bret

Monographin der Fragmente, dazu verführt (Lavaters Physiognomische Fragmente im Verhältnis zur bildenden Kunst, 1915, S. 167), ein „auf vier Füßen stehendes Brett" anzunehmen. — Im Gebrauch war das Silhouettierbrett neben dem Silhouettierstuhl jedenfalls lange vor 1778. Nach der Überlieferung wurde schon um 1770 der junge Goethe durch den Goldarbeiter Schrott, „welcher im Besitz von Silhouettiertafel und Storchschnabel" war, abgeschattet. (Keßlers „Gedenkblätter an Goethe", Frankfurt a. M. 1846.)

vorstrecken; nämlich die Façade einer neuen Taubenhöhle. In das eirunde Portal des Bretes griff die Schulter Lenettens wie ein Einlegmesser ein — ein weißer Bogen Papier war als Grundirung von de Piles darüber genagelt — der schöne warme Kopf wurde ans steife Papier angedrückt — er setzte den Bleistift oben an der Schattenstirn enthaltsam an, so schwer es auch war, in einer solchen Nachbarschaft der Wirklichkeit nach dem bloßen Schatten zu greifen — und fuhr die blumige schöne steile Anhöhe voll Rosen und Lilien herunter . . .“ — Da das Festhalten des Brettes dem Körper leicht eine gezwungene Haltung und dem Gesicht dadurch eine Spannung gab, so wurden wohl auch die Pflöcke des Brettes mit Schrauben an der Wand befestigt.

Dieses ursprüngliche Verfahren, den Umriß des Schattens auf der Seite des Lichtes zu zeichnen, war aber, wie schon gesagt wurde, sehr schwierig für den Zeichnenden, da er die aufzunehmende Person natürlich nicht berühren, auch mit dem Schatten seiner Hand den des Kopfes nicht überschneiden durfte, und also ständig seinen Platz zu verändern und zu jonglieren gezwungen war. Man ersann daher bald ein Verfahren, bei dem der Zeichner ungestört arbeiten konnte. Dies wurde dadurch erreicht, daß man in den Rahmen einer Tür oder in einen auf Füßen stehenden oder staffeleiartig angelehnten Rahmen einen Bogen durchscheinendes Papier spannte oder auf einer darin befindlichen Glasscheibe befestigte, und vor dieses Papier, mit der Schulter daran angelehnt, den zu Zeichnenden setzte. Der Zeichner stand jenseits des Rahmens und konnte dort in aller Ruhe den durchs Licht auf das Papier geworfenen Schatten aufnehmen. Einen in der holländischen Ausgabe von Lavaters Physiognomik

(II, 135) enthaltenen Stich, der die Art und Verwendung einer solchen Staffelei vor Augen führt, gibt unsere Abbildung auf der Tafel wieder.

Beide Verbesserungen nun: die Befestigung der Haltung der darzustellenden Person und die Vornahme des Risses auf der Rückseite des Schattens wurden verbunden bei der Konstruktion eines besonderen „Sesselrahmens",wie Lavater ihn nennt (meistens sagte man „Silhouettierstuhl"). Lavater beschreibt ihn in der deutschen Ausgabe der Fragmente (Bd. II, S. 93): „Ich befinde mich daher weit besser bey einer geflissentlich zu diesem Zwecke verfertigten Sesselrahme; wo der Schatten auf ein Postpapier, oder besser, ein zartgeöltes und wohl getrocknetes Papier fällt; wo man den Kopf und den Rücken fest anlehnen kann; der Schatten fällt aufs Oelpapier, dies liegt hinter dem reinen flachen Glase, mit einer gevierten Rahme festgedrückt, die vermittelst einiger kleinen Schiebergen los und festgemacht werden kann. Der Zeichner sitzt hinter dem Glase auf einem an dem Sessel, der allenfalls zusammengelegt werden kann, festgemachten, dem Theile, auf welchem der zu Zeichnende sitzt, das Gegengewicht haltenden Sitze; hält sich mit der Linken an der Rahme, und zeichnet mit der Rechten mit einem scharfen Bleystift. Man kann das Glas, das in einer besonderen Rahme festgemacht ist, höher und tiefer stellen, nach der Höhe der Person. Mitten über das Glas ist ein schmales Stück Holz befestigt, in dessen Mitte ein kleines rundes Küssen an einem kurzen, etwa $1^1/_2$ Zoll langen, Stiehl steckt, woran sich der anlehnt, der sich zeichnen läßt[1])."

[1]) Schon Anfang 1774 sandte Lavater eine Beschreibung des Silhouettierstuhles an Nicolai, der sie Chodowiecki weitergab; dieser aber sah, wie er an Lavater (März 1774) schrieb, „keinen sonder-

Dieser Beschreibung hat Lavater einen Kupferstich beigegeben, der in der letzten Zeit durch Reproduktionen sehr bekannt geworden ist. Die Darstellung aber ist, da der Stecher die Beschreibung anscheinend nicht recht verstanden hat, falsch, worauf Lavater selbst hindeutet, indem er sagt, es sei „manches daran auszusetzen". Schön und klar dagegen sind die drei Abbildungen, die Schellenberg für die französische (Bd. II, Taf. XXVI, zu S. 160) und für die holländische (Bd. II, Taf. 3 u. 4) Ausgabe der Fragmente zeichnete und stach; die beiden letzteren Darstellungen eines leeren und eines im Gebrauch befindlichen Silhouettierstuhles geben unsere Abbildungen auf der Tafel wieder[1]).

Einen ähnlichen Rahmen zur Aufnahme von Köpfen, aber für stehende Personen eingerichtet, beschreibt die „Ausführliche Abhandlung über die Silhouetten"[2]).

Der Silhouettierstuhl ist unzweifelhaft ein Abkömmling des Glastafelapparats, der seit zwei Jahrhunderten zur Anfertigung von Porträtzeichnungen nach der Natur

---

lichen vortheyl dabey ab". In seiner Antwort an Chodowiecki vom 2. April 1774 verteidigte Lavater die Erfindung: „Die Maschine hat den Vortheil — daß die Personen nicht lachen, sich nicht regen — daß man immer sicher und ruhig ist — und daß man den Diameter des Lichtes immer leicht finden kann — und keine Anstalten machen muß."

[1]) Joseph Meder (Die Handzeichnung, Wien 1919, S. 470) bildet (Abb. 208, 209) die beiden Kupferstiche in der deutschen und der französischen Ausgabe ab, hat sich aber durch die falsche Darstellung in der deutschen Ausgabe täuschen lassen und nimmt, da er den Stich der französischen Ausgabe einem anderen Werk entlehnt und den Ursprung nicht kennt, an, daß es sich um zwei verschiedene Apparate, deren erster nur von Lavater sei, handle.

[2]) 1780. S. 99ff. und Tafel V, VI.

allgemein im Gebrauch war, und um dessen Verbesserung man sich dauernd bemühte[1]). Nichts spricht dafür, daß etwa Lavater den Stuhl zuerst konstruiert hat. Vielmehr war schon vor dem Erscheinen des zweiten Bandes der Fragmente der von dem Gießener Professor Julius Höpfner, dem Freunde Goethes und eifrigen Silhouetteur, konstruierte vorhanden, und in Höpfner darf man vielleicht den Erfinder des Silhouettierstuhls vermuten. Der vielseitige Mann beschäftigte sich in seinen Mußestunden gern mit handwerklichen Arbeiten, wie Drechseln, Schreinern, Glasschleifen und Buchbinden, und verfertigte oder erfand Hausgeräte, Instrumente, unter andern eine Elektrisiermaschine, und allerhand Spielereien. So hat er vielleicht auch den Silhouettierstuhl erfunden, jedenfalls wohl den seinigen selbst gezimmert. Dieser Höpfnersche Stuhl, in dem nach Überlieferung und Wahrscheinlichkeit auch Goethe abgeschattet worden ist, hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Wie man aus der Abbildung auf unserer Tafel ersieht, war an ihm ein doppeltes Polster zum Einspannen des Kopfes der abzuschattenden Person angebracht. Es braucht nicht gesagt zu werden, daß auf die Verbesserung des Silhouettierstuhles mancher Scharfsinn gerichtet wurde; so hat auch Merck ein neues Modell angefertigt, über das uns aber weiteres nicht bekannt ist[2]).

Auf welchem Wege im allgemeinen die Silhouetten in ganzer Figur gewonnen wurden, ist nicht mehr festzustellen. Die drei, Fritz von Stein und zwei unbekannte

---

[1]) Siehe Meder a. a. O. S. 467 ff., 547 f., mit Abb. 206, 253, 253 a.

[2]) Vielleicht bezieht sich hierauf Mercks Brief an Ch. H. Boie vom 3. Februar 1775, worin er von seiner Verbesserung der Methode des Silhouettierens spricht.

Hofdamen darstellenden Silhouetten im Goethe-National-Museum — wie es scheint, die einzigen erhaltenen Silhouetten der ganzen Figur in Lebensgröße — sind unzweifelhaft, wie aus den noch deutlich erkennbaren Bleistiftkonturen und dem dicken, undurchscheinenden Papier hervorgeht, nach dem ursprünglichen Verfahren an der Wand abgenommen worden. In der „Anweisung zum Silhouettenzeichnen" (1779, S. 86 ff.) wird ein Stehrahmen empfohlen und beschrieben; da der Abschattende hier auf derselben Seite stehen sollte wie die darzustellende Person, so ist ein Vorzug bei der Verwendung eines solchen Rahmens gegenüber der Aufnahme von der Wand nicht zu erkennen. Zweckmäßiger wäre ein Stehrahmen mit einer großen Glasscheibe nach Art des zur Aufnahme von Köpfen bestimmten, von uns S. 136 beschriebenen benutzt worden, doch wird ein solcher nirgends erwähnt.

Da aber die Aufnahme in ganzer Figur — sei es an der Wand oder mit Benutzung eines Stehrahmens — für den Abschattenden sehr mühsam und schwierig war und der Darzustellende unmöglich seine Stellung lange genug ruhig beibehalten konnte, da ferner mehrere übereinanderstehende Lichter erforderlich waren, deren Schatten ineinandergingen, da endlich auch die Verkleinerung von in ganzer Figur aufgenommenen Silhouetten, wie wir noch sehen werden, Schwierigkeiten bot, so wurde der Umriß des Körpers wohl meist auf anderem Wege gewonnen. Schon die oft erkennbare völlige Gleichheit der Köpfe von denselben, in verschiedener Haltung und Umgebung dargestellten Personen läßt darauf schließen, daß nur die Köpfe eigentliche Silhouetten waren.

Ein mechanisches Hilfsmittel zur Aufnahme der Kör-

per war die Camera obscura[1]), die sich jeder leicht herstellen oder vielerorts billig kaufen konnte. Sie hat sich ja in den heutigen Photographenapparaten erhalten. Der Aufzunehmende wurde, meist unter freiem Himmel — auf ein Podium, um die Füße hervortreten zu lassen, wie übrigens auch bei der Aufnahme an der Wand —, ins helle Licht gestellt oder gesetzt, die Camera obscura je nach der Größe, die man erzielen wollte, entfernt und der Umriß des Bildes, das nach genauer Einstellung der Linse auf dem Milchglas klar erschien, mit Bleistift nachgezeichnet. Dann legte man dünnes weißes Papier auf das Glas, drückte dieses an ein Fenster und brachte den Umriß des Körpers aufs Papier. Der Kopf wurde, da er in der Verkleinerung der Camera obscura nicht deutlich genug zu zeichnen war, auf gewöhnlichem Wege groß abgeschattet und mittels des Storchschnabels zur Figur hinzugefügt. Mit der Camera obscura konnten natürlich auch Gruppen von Personen und deren Umgebung aufgenommen werden.

Wahrscheinlich ist, daß vielfach, namentlich von Künstlern wie Wendt, Anthing, Starcke, Körper und Umgebung zu den abgeschatteten und verkleinerten Köpfen aus freier Hand hinzugezeichnet oder -geschnitten wurden. Wenn diese Vermutung richtig ist, so haben wir schon bei der Darstellung des Körpers den Übergang ins Schattenbild,

[1]) In England wurde die Camera obscura bereits 1775 für die Aufnahme von Silhouetten verwendet; s. Jackson, The history of Silhouettes, 1911, S. 43 f. — In Deutschland finde ich sie nur — 1791 — bei Meynier (Bibliographie Nr. 14, S. 41 ff.) erwähnt; vermutlich ist aber mit der „Transparente“, die bereits 1780 in der „Ausführlichen Abhandlung über die Silhouetten“ für das „Silhouettieren und Verjüngen einer ganzen Positur“ empfohlen wird, die Camera obscura gemeint.

wie er vollends eintrat, wenn die Personen in Verbindung mit Gegenständen gebracht oder gruppiert oder endlich in ein Genrebild hineinkomponiert wurden.

Bedauerlich ist, daß von den unzähligen Aufnahmen in Lebensgröße, die einst genommen wurden, nur verhältnismäßig wenige auf uns gekommen sind. Von den Aufnahmen in ganzer Figur sind, wie schon erwähnt, wohl nur die drei im Goethe-National-Museum befindlichen erhalten; Kopfsilhouetten sind hie und da verstreut, in größerer Anzahl in der Sammlung der Großen Landgräfin von Hessen-Darmstadt (um 1760), einem umfangreichen, aus Baden stammenden Silhouettenbuch von 1760 der Sammlung Kippenberg, und als sogenannte „Schönkopfsche Tafelrunde“ (jetzt im Goethe-National-Museum) noch vorhanden. Wie sehr Goethe recht hatte, wenn er den Silhouetten „im großen“ vor ihren Verkleinerungen den Vorzug gab, führt uns vor allem der große Goethekopf (Negativ des Schnittes mit schwarzer Unterlegung) im Goethe-National-Museum, wohl die lebendigste und eindringlichste aller Goethe-Silhouetten, vor Augen.

Die Aufnahme der Silhouette war nicht so einfach, wie es zunächst aussieht. In der „Abhandlung über die Silhouetten“ (1780) werden folgende Grundregeln genannt:

„1. Die Fläche, worauf man abschatten will, muß vertikal und

2. dem Profil des Kopfes vollkommen parallel sein.

3. Die Linie, die man sich aus der Flamme des Lichtes, durch die Mitte des Profils, bis auf die den Schatten auffangende Fläche vorstellt, muß horizontal sein und so-

wohl auf dieser Fläche als auf der Fläche des Profils perpendikular stehen.

4. Das Licht muß möglichst weit (wiederum aber auch nicht so weit, daß der Schatten zu unscharf wird) vom Kopfe entfernt stehn und dazu im Gegensatz die Fläche der Zeichnung dem zu silhouettierenden Kopfe so nahe als möglich."

Sodann kam es viel auf die Wahl der Lichtart (am besten Wachs- oder Walratkerzen, zur Not Öl- oder Tranlampe, möglichst nicht Talg- oder Unschlittkerzen), des Stiftes und des Papiers an. Aber die Aufnahme erforderte auch Geduld und Aufmerksamkeit für den Abzuschattenden, und Husten, Niesen und Lachen wurde in Silhouettierbüchern ausdrücklich verpönt. Lavater empfiehlt, gleich zu Beginn, ehe der Aufnehmende ermüdet und der Abzuschattende unruhig wird, das Wichtigste, nämlich den Umriß des Gesichts, zu zeichnen.

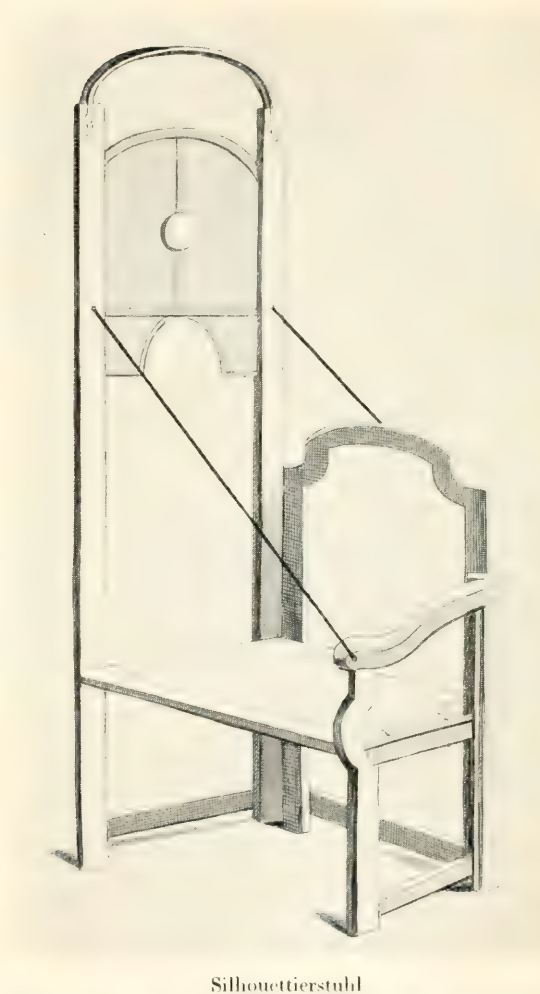
Im Hinblick auf die zweite der oben genannten Regeln sei ein Exkurs über die Behandlung der — Augenwimpern hier eingeschaltet. Sie wurde früh von den Silhouettenverfertigern und -liebhabern umstritten. Daß in den sehr seltenen Fällen, wo bei, der Abschattungsfläche vollkommen parallel gestelltem, Kopf — sei es durch weit vorstehende Augen, lange Wimpern, tiefliegendes Nasenjoch oder ein Zusammentreffen dieser Fälle — die Wimpern im Schatten sichtbar wurden, sie von Rechts wegen auch in der Silhouette erscheinen mußten, ist selbstverständlich. Ebenso aber, daß sie in der Silhouette, wenn anders diese nur den Schatten wiedergeben sollte, fehlen mußten, sofern sie in der Natur über das Nasenjoch nicht hinausragten. Nach diesem Grundsatz scheinen, namentlich in der Frühzeit der Silhouette, die meisten Silhouetteure

verfahren zu haben; so sieht man z. B. bei Höpfner einen geringen Teil der Dargestellten mit, die meisten ohne Wimpern. Nun wurde aber, namentlich von den Anhängern der Physiognomik, eingewendet, die Stellung der Augenwimpern wäre, zumal das Auge selbst der Silhouette fehlen müsse, für Ähnlichkeit und Beurteilung des Charakters so wichtig, daß die Wimpern auf jeden Fall anzubringen seien. Dies war, wenn sie im Schatten nicht hervortraten, auf zweierlei Weise möglich: indem man entweder die Wimpern, oft übertrieben oder stilisiert, manchmal auch karikiert, nachträglich hinzuzeichnete oder -schnitt, obgleich damit das Wesen der Silhouette als getreues Abbild der Natur verletzt wurde, oder, indem man das Profil, entgegen der oben unter 2. genannten Regel, nicht parallel zur Abschattungsfläche richtete. Gegen das letztere Verfahren wendete sich 1778 Jacob von Döhren im Begleitwort zu seiner Sammlung „Silhouetten jetztlebender Gelehrten en Bou-Magie“: „Es giebt Leute, die noch das Vorurtheil haben, daß keine Silhouette ähnlich ist, wenn nicht etwas von den Augenwimpern zu sehen ist, dieß ist aber bloß Vorurtheil; wenn nicht von Natur die Augen so heraus stehen, daß sich die Augenwimpern zeigen, so wird durch die schiefe Direction des Kopfes die Stirne gemeiniglich zu lang und vorstehend, die Nase kürzer und dicker, der Mund aufgeworfner, und mit einem Wort, die ganze Figur dicker und verunstaltet.“

So war also bei der Aufnahme der Silhouetten mancherlei zu bedenken. Als schwieriger indessen noch empfand man die Verkleinerung der Silhouetten, die nötig war, wenn man nicht, wie Goethe, es vorzog, die Originalaufnahmen auszutuschen oder auszuschneiden und aufzu-



Die Fürstlich Dietrichsteinsche Familie beim Silhouettieren
Ölgemälde im Besitz des Fürsten Hugo von Dietrichstein auf Nikolsburg



Silhouettierstuhl

Kupferstich von J. R. Schellenberg in der holländischen Ausgabe von Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“



Silhouettierstuhl im Gebrauch
Kupferstich von J. R. Schellenberg in der holländischen Ausgabe
von Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“



Oben: Stehrahmen zum Silhouettieren. Kupferstich in der holländischen Ausgabe von Lavaters „Physiognomischen Fragmenten“.
Unten: Der Höpfnersche Silhouettierstuhl



bewahren oder an die Wand zu hängen[1]). Die Liebhaber führten denn auch Klage, das Silhouettieren ginge zwar gut genug, wenn nur auch das Verjüngen — wie man das Verkleinern damals nannte — so gut ginge; wie etwa heute ein Liebhaber-Photograph sagt: Das Aufnehmen ist leicht, wenn nur nicht das Entwickeln der Platten wäre.

2. Die Verkleinerung der Silhouette

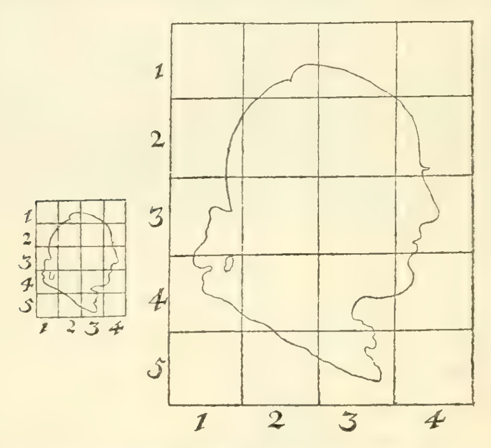
Die Verkleinerung oder Verjüngung der Silhouette wurde nun vorgenommen entweder mit freier Hand unter Benutzung geometrischer Hilfslinien, besonders eines mit Quadraten ausgefüllten Rahmens, des seit langem bei der Anfertigung und Kopierung von Zeichnungen verwendeten „Fadennetzes", „Netzrahmens" oder „Gitters"[2]), wobei natürlich je nach der Geschicklichkeit des Zeichnenden größere oder kleinere Abweichungen unvermeidlich waren, durch zwei Maßstäbe[3]) oder aber auf mechanischem Wege durch den Storchschnabel, der zu Anfang des 17. Jahrhunderts von dem deutschen Jesuiten Christof Scheiner erfunden und 1631 in seinem in Rom erschienenen Buche „Pantographice seu Ars delineandi res quaslibet per paralelogrammum lineare" erklärt und abgebildet worden war. Dieser Apparat sollte ursprünglich der Verkleinerung sowohl wie der Vergrößerung schwieriger mathematischer Zeichnungen dienen; er war aber um die Mitte des

[1]) Über die Vollendung der Silhouette nach der Aufnahme, die auf die gleiche Weise erfolgte wie die der verkleinerten Umrisse, wird noch gesprochen werden.

[2]) Siehe die Beschreibung in: Ausführliche Abhandlung S. 160 ff. und Tafel X/XI, wonach unsere Abbildung auf S. 146 gegeben wurde, und bei Meder (a. a. O. S. 545 f. und Abb. 252).

[3]) Siehe Ausführliche Abhandlung S. 162 f.

18. Jahrhunderts, besonders in Frankreich, auch für die Verkleinerung von Zeichnungen, namentlich Profilporträts, allgemein im Gebrauch, und so bediente sich schon 1760 die Große Landgräfin eines solchen „Affen“ (dies war neben Transporteur, Pantograph, Kopierrahmen der gebräuchliche Name des Storchschnabels), den sie wie die Kenntnis der neuen Kunst aus Frankreich erhalten haben



wird, zur Verjüngung ihrer Silhouetten und sandte ihn auch ihrer Schwägerin, der Markgräfin von Baden.

Der Scheinersche Apparat hatte im Lauf der Zeit mancherlei Veränderungen und Verbesserungen[1]) erfahren; insbesondere konstruierte man, da er kompliziert und schwer zu handhaben, zudem, weil aus Stahl gefertigt, teuer war, schon vor dem Aufkommen der Silhouette „zum Gebrauch für Leute, die nicht zeichnen können“,

[1]) Man findet sie zusammengestellt im 11. Bande von Buschs „Handbuch der Erfindungen“, 1821. — Die mathematische Theorie gibt Klügel im 3. Bande seines „Mathematischen Wörterbuchs“ unter „Pantograph“.

vereinfachte Storchschnäbel aus Holz, wie ein solcher in der „Anweisung zum Mignaturmahlen"[1]), in der übrigens vom Silhouettieren noch nicht die Rede ist, beschrieben und abgebildet wird. Als dann unter Lavaters Einfluß um 1775 die Silhouettierwut in Deutschland



begann, wurde der Storchschnabel weiterhin zum „Silhouettier-" oder „Verjüngungszirkel" vereinfacht. In zwei besonderen Schriften[2]) und in der „Ausführlichen Abhandlung über die Silhouetten"[3]) werden solche Apparate beschrieben und abgebildet. Die Neuerung gegenüber

[1]) Dritte Auflage, Leipzig 1766, S. 5 ff.

[2]) Bibliographie Nr. 9 und 10.

[3]) Bibliographie Nr. 11, S. 127 ff.

dem alten Storchschnabel lag darin, daß die Verjüngung nicht neben dem Original aufs Papier gebracht wurde, sondern innerhalb desselben, wie es die Abbildung auf S. 147 zeigt. Diese Apparate wurden bald wie Hausgeräte — die sie ja waren — fabrikmäßig hergestellt und waren billig zu haben. Aber die Güte war sehr verschieden. Die aus leichtem Holz, zumal mit hölzernen Schrauben, gefertigten Apparate, wie sie von Dilettanten meist gebraucht wurden, waren sehr mangelhaft, auch die Bohrung der Löcher geschah oft ohne die nötige Sorgfalt. So lag schon in der Beschaffenheit des Storchschnabels nicht selten eine arge Fehlerquelle.

Der in einer der erwähnten Schriften über den Storchschnabel gegebene Rat, bei jeder Silhouette den Maßstab der Verkleinerung, sowie die Entfernung des Lichtes und des Kopfes von der Fläche, auf der die Abschattung vorgenommen wurde, anzugeben, ist leider wohl fast nie befolgt worden, sonst könnten wir bei den Silhouetten in ganzer Figur heute noch die Körpergröße der Dargestellten ermitteln. Aber bei gleichzeitig vom selben Künstler silhouettierten Personen, wie bei einer in der Sammlung Kippenberg befindlichen Gruppe der Weimarer Hofgesellschaft, ist es möglich, wenigstens das Verhältnis der Körpergrößen zueinander aus den Silhouetten genau zu erkennen und, da wir Goethes Größenmaß kennen, auch das der anderen Dargestellten — Anna Amalia, Carl August, Luise, Herder, Wieland, Dalberg — zu errechnen.

Besonders schwierig war natürlich die Verkleinerung der in ganzer Figur aufgenommenen Silhouetten, weil ein sehr großer Storchschnabel und ein ebenso großer Tisch dafür erforderlich waren. Man half sich damit, daß man

einzelne Teile der Silhouette gesondert verkleinerte und sie sorgfältig zusammensetzte. Wollte man Verkleinerungen aus einem Stück haben, so nahm man zunächst eine geringere vor, setzte die Teile zusammen und verkleinerte sie von neuem zu einem Stück. Es ist aber anzunehmen, daß die Meister der Silhouette in ganzer Figur, vor allem Wendt und Starcke, diese Fehlerquelle vermieden und sich ausreichend große Storchschnäbel konstruiert haben, dafern sie überhaupt (s. S. 141) die ganze Figur von der Wand oder hinter dem Schirm abgenommen haben.

Wollte man Silhouetten in ganz kleinem Format, etwa für Berlocken, Ringe, Broschen, Tabatièren, erzielen, so bedurfte es wiederholter Verkleinerung durch den Storchschnabel, zuletzt mit dem Silberstift. Wie gering dabei am Ende oft die Ähnlichkeit der dargestellten Personen wurde, braucht nicht gesagt zu werden.

War der Umriß in Lebensgröße gezeichnet oder nach einem der erwähnten Verfahren verkleinert worden, so bedurfte es zur Fertigstellung der Silhouette der Ausfüllung der Kontur. Dabei konnte man auf zweierlei Weise verfahren: entweder tuschte man die Figuren, vom Umriß nach der Mitte zu, mit chinesischer Tusche, mit Kienruß, Baumwollruß oder anderen Farbstoffen, die mit Branntwein, Bier oder Gummi gebunden wurden, aus, oder aber man schnitt die Konturen — mit Federmesser oder Schere oder beidem — nach, wobei man sich zwei Silhouetten auf einmal verschaffen konnte. Der ausgeschnittene Kopf wurde geschwärzt und auf weißes Papier geklebt, und das Negativ hinterlegte man mit einem schwarzen Blatt, wobei ausgeschnittene weiße Stückchen

innerhalb des Porträts, besonders der freie Raum zwischen Kopf und Zopf oder innerhalb des Haarputzes, wiederum auf den schwarzen Hintergrund aufgeklebt wurden. Man liebte es aber auch, besonders in der Frühzeit der Silhouette, den Kopf weiß zu lassen und den Hintergrund zu schwärzen. So haben wir vier Arten geschnittener Silhouetten:

schwarz positiv auf weißem Hintergrund,
weiß positiv auf schwarzem Hintergrund,
weiß negativ schwarz hinterlegt,
schwarz negativ weiß hinterlegt.

Der Glanz, den die alten Silhouetten oft zeigen, wurde durch Polieren der schwarzen Farbe mit einer Glaskugel oder mit einem Hundezahn erzielt, freilich erklärten manche das als wider den guten Geschmack verstoßend, — da der Schatten ja in der Natur auch nicht glänzend sei!

Man ersieht aus dem Gesagten, daß ein grundsätzlicher Unterschied zwischen der getuschten und geschnittenen Silhouette nicht besteht. Beide hatten ihre Vorzüge und Nachteile: es erforderte besondere Geschicklichkeit, beim Austuschen scharfe und glatte Konturen zu erzielen, die beim Ausschneiden sich natürlich von selbst ergaben; beim letzteren Verfahren aber wiederum war die Gefahr des Verschneidens und dadurch des Verderbens der Silhouette groß. In ihrer Frühzeit wurde die Silhouette fast ausschließlich geschnitten, dann wurde anscheinend das Austuschen gebräuchlicher; als die Silhouetten in ganzer Figur aufkamen, gab man indessen dem Ausschneiden wieder den Vorzug.

Was ist nun eine „Original-Silhouette“? Streng genommen nur der ausgetuschte oder ausgeschnittene Um-

riß der Aufnahme in Lebensgröße, in weiterem Sinne die unmittelbar davon gewonnene Verkleinerung, die man eine Original-Verkleinerung nennen sollte. Alle anderen Silhouetten sind durch die verschiedenen Verfahren, die wir im nächsten Abschnitt zusammenstellen, erzielte Kopien. Zwischen Original-Verkleinerungen und Kopien stehen — man könnte sie als Original-Kopien bezeichnen — die mit Hilfe von Schablonen getuschten Silhouetten, dafern der Umriß der Schablone unmittelbar von der Original-Silhouette mittels eines der genannten Verkleinerungsverfahren gewonnen wurde. Der Wert der Original-Verkleinerung gegenüber den darnach gemachten Kopien oder gar ihren Abkömmlingen, die meist an Echtheit und Ähnlichkeit immer mehr verloren, braucht nicht hervorgehoben zu werden. Anderseits aber gelangen verschiedene Verkleinerungen derselben Original-Silhouette, zumal wenn sie nicht von einer Person gemacht wurden, natürlich nicht immer gleich gut, und so kommen nicht selten Kopien der Original-Silhouette näher als Original-Verkleinerungen. Mit Sicherheit — die seltenen Fälle der Verkleinerung einer Verkleinerung können hier außer acht bleiben — sind als Original-Verkleinerungen nur zu erkennen: ausgetuschte Silhouetten, wenn sich noch Spuren des Umrisses darauf befinden, und ausgetuschte wie geschnittene Silhouetten, wenn sie mit dem Silhouettenzirkel gewonnen wurden und daher in der Mitte die Spur des Loches, das von dem Einsetzen des Zirkels herrührt, zeigen. Original-Kopien sind als solche niemals zu ermitteln. Man ersieht hieraus, wie schwer es ist, die Filiation verkleinerter Silhouetten, die auf die gleiche Original-Silhouette zurückgehen, einigermaßen sicher zu bestimmen. In jedem Fall ist eine synoptische Verglei-

chung dieser Silhouetten nötig, was besonders bei den unzähligen erhaltenen Goethe-Silhouetten endlich einmal zu geschehen hätte.

Eingeschaltet mag hier werden, daß in der Zeit, die uns beschäftigt, das Zeichnen oder *Schneiden* von Porträt-Schattenrissen *aus freier Hand*, also nicht unmittelbar nach dem Schatten, nur ganz vereinzelt erwähnt wird und also wohl nur ebenso selten geübt worden ist. Die Zeit verlangte Wahrheit, wie sie sie verstand, mehr, als die Wahrheit des Künstlers. Nur zur Übung der Hand und zur Schärfung des physiognomischen Sinnes, nicht zur Gewinnung wirklicher Porträts, empfahl Lavater, der übrigens des Genfer Künstlers Jean Huber Arbeiten (um 1760) kannte und vier davon in seinen Fragmenten (Bd. IV, S. 369) reproduziert hat, das freie Zeichnen von Schattenrissen (ob nach dem Schatten oder nach dem Kopf, ist zudem noch zweifelhaft). In ihren Jugenderinnerungen erzählt Johanna Schopenhauer, daß sie um 1780 erst nach der Natur abgeschattet, dann aber Profile von Bekannten „in unglaublicher Anzahl" aufgenommen habe: „Alle waren von unverkennbarer, wenngleich etwas karrikirter Ähnlichkeit. Das einzig Merkwürdige dabei war wohl, daß ich nie das Profil gegenwärtiger, oder vollends gar mir dazu sitzender Personen, sondern nur solcher, die eben nicht zugegen waren, darstellen konnte." In Carl Matthaeis Silhouettenalbum (im Goethe-National-Museum) finden sich vereinzelt aus freier Hand geschnittene Stücke. In Wien ist um 1780 gewerbsmäßig auch aus freier Hand geschnitten worden. In seiner „Schilderung einer Silhouettenfabrik in Wien" berichtet 1782 Aichenstein, daß Löschenkohl in seiner Werkstatt

„Silhouetteurs sowohl mit als ohne Storchschnabel“ (also wohl auch solche, die aus freier Hand schnitten) gehabt habe, und Castelli schreibt in seinen „Memoiren“: „Auch gab es damals [um 1780] Leute, die in die Gasthäuser gingen, sich unbemerkt in eine Ecke setzten, aus schwarzem Papier die Porträts der Gäste mit freier Hand ausschnitten und sie dann den Betreffenden für einige Groschen überreichten.“ Der um 1810 entstandene, mit Farben gehöhte Schattenriß, Goethe in der Hofuniform und im Hausrock, ist ohne Zweifel schon aus freier Hand gezeichnet. Im Jahre 1818 lesen wir dann in Jean Pauls „Siebenkäs“, wie Leibgerber bei der Trauung des Freundes, während die Ringe gewechselt werden, „von ferne das Gesicht der Braut in sein Schattenpapier hinein“ schneidet. Hier wie bei dem erwähnten Goethe-Schattenriß haben wir, früher als bisher angenommen wurde, den Beginn der sogenannten Biedermeier- und Studentensilhouette, die eben eine eigentliche Silhouette nicht mehr ist.

3. Die Vervielfältigung der Silhouette

Für die Vervielfältigung der Silhouetten gab es eine nicht geringe Anzahl von Möglichkeiten, deren gebräuchlichste hier genannt seien. Es sind die Vervielfältigung:

1. durch einen besonders konstruierten Storchschnabel, „der keine Proportionen macht, aber hingegen mehr als eine Copie machen kan“, wie ihn 1776 Hellwag („Beschreibung und Gebrauch des Storchschnabels“)[1]) beschreibt und abbildet. Dieses — wohl nur äußerst

[1]) Einen ähnlich konstruierten Apparat behandelt die seltene Schrift: „Dionys Kuen's, der bildenden Künste Beflissenen und Buchdruckers im Stifte Buchau, Neuerfundene Kopiermaschine für Mahler und Zeichner, durch welche man nach dem Ori-

selten angewendete — Verfahren hinterläßt kein Loch in der Mitte der Verkleinerung.

2. durch einfaches Durchpausen. Dies war die einfachste, aber mangels guter zeichnerischer Fertigkeit auch unsicherste, leicht zu Ungenauigkeiten führende Art. Das Durchpausen geschah auf durchsichtigem Papier auf dem Tisch, wohl auch mit Benutzung einer Kopierscheibe, unter der ein Spiegel angebracht war, oder indem man die Silhouette und darüber das für die Kopie bestimmte Papier ans Fenster drückte. Das letztere Verfahren wurde „Fenstern" genannt.

3. durch Nachzeichnen des Umrisses mittels eines scharfen Blei- oder eines Silberstifts, entweder um den positiven Ausschnitt, die „Patrone", herum, oder innerhalb der negativen Form, der „Matrize". Patrone oder Matrize wurden aus Karton, Notenpapier oder aus dünnem Blech gefertigt.

Der auf diese drei Arten gewonnene Umriß wurde wiederum entweder ausgetuscht oder geschnitten.

4. durch Austuschen der Matrize mit einem Pinsel, also durch Schablonierung, bei der indessen die Kontur leicht verwischt wurde oder auslief. War die Matrize aus Blech geschnitten, so drückte man sie, um einen scharfen Rand zu erzielen, gern auf ein mit einem dünnen Papier, auch wohl mit Leinwand oder Taft belegtes weiches Kissen. Diese schablonierten Silhouetten konnten wieder auch ausgeschnitten und auf weißes Papier geklebt werden.

5. durch Kupferstich, wie er zuerst von Lavater und

---

ginale drey Kopieen in drey Verhältnissen zu gleicher Zeit, oder auch jede einzeln verfertigen kann. Von ihm selbst beschrieben, gedruckt, und die beiliegende Abbildung der Maschine in Kupfer gestochen" (o. J., um 1795).

dann fast ausschließlich in von Verlegern herausgegebenen Silhouettensammlungen, Almanachen, Zeitschriften und Büchern verwendet wurde. Man erzielte die vertiefte Silhouette durch Stich oder durch Ätzen. Sollte die Silhouette vollschwarz erscheinen, so mußte ihre Fläche auf der Platte ganz ausgestochen oder tief geätzt werden. Der Druck von solchen Platten aber war sehr zeitraubend und teuer, da die Platte vor jedem Abzug, statt mit einem Lappen abgewischt, mit einem Lineal oder einer Spachtel sorgfältig abgestrichen werden mußte. Zudem war es nötig, die Platte, da sie sich, besonders bei weichem Kupfer, schnell abnützte, häufig nachzuätzen. So kam denn dieses Verfahren nur für den Druck kleiner Auflagen in Betracht, ergab aber bei sorgfältiger Arbeit ausgezeichnete, tiefschwarze Abdrücke. Eines der besten Muster ist das „Kurbairische Nationaltheater" (Bibliographie Nr. 33). Waren größere Auflagen in Kupferdruck herzustellen, so mußte die Platte schraffiert oder ausgestichelt werden, derart, daß innerhalb der Silhouette ein Netz von Punkten stehen blieb, das beim Abdruck weiß erschien. Je nach der Geschicklichkeit und dem Zeitaufwande des Kupferstechers, aber auch je nach der Anzahl von Abdrücken, die die Platte aushalten sollte, ohne nachgestochen zu werden, war die Schraffur feiner oder gröber. Je zarter das Netz war, um so schwärzer wurde die Silhouette, so daß die Punkte oft nur mit der Lupe noch erkennbar sind. Je zarter das Netz war, um so mehr nutzte es sich aber beim Druck ab, um so häufiger mußte die Platte nachgestochen werden. Lavater wies in einem Briefe an Zimmermann, der ihm wegen des schlechten Ausfalls der Silhouetten in seinen Fragmenten Vorwürfe gemacht hatte, hierauf hin (22. April 1775): „Ganz

schwarz [d. h. also feinste Schraffierung] ist sehr kostbar und hält schöne Abdrucke wenig, wenn's nicht immer aufgekratzt wird." Beim Vergleich von Probedrucken der in den Fragmenten enthaltenen Silhouetten mit den Drucken der Auflage kann man erkennen, wieviel tatsächlich an Wirkung verloren ging, weil Lavater der hohen Kosten wegen die Platten nicht genügend nacharbeiten ließ. Blättert man die erste Ausgabe der Fragmente durch, so sieht man auch, wie ungleichmäßig die Sorgfalt und das Können der einzelnen Stecher beim Schraffieren waren[1]). Wo auf die Behandlung der Platten keinerlei Mühe mehr verwendet wurde, wie bei der verkürzten Ausgabe von Lavaters Fragmenten in Oktav, sind die Drucke der Silhouetten so mangelhaft, daß deren Schwarzwirkung oft geradezu aufgehoben wird.

Die Silhouetten in den durch Kupferdruck hergestellten Sammlungen sind von immer reicher werdenden Umrahmungen eingefaßt, die oft durch Anbringung von Wappen, Emblemen, Gerätschaften, Inschriften die dargestellte Persönlichkeit charakterisieren. Es wurden aber auch Umrahmungen mit freiem, ovalem oder rechteckigem Raum in der Mitte zum Einkleben oder Eintuschen der Silhouette in Kupferdruck hergestellt. Die darunter befindlichen Namen bezeichnen teils die Silhouettenmanufaktur, wie Löschenkohl, Gouard, Möglich, teils nennen sie den Kupferstecher, der die Umrahmungen unausgefüllt in den Handel brachte. Solche Umrahmungen finden wir einmal auch den Titeln eines in Kupferdruck

---

[1]) Hinzu kam, daß die Platten an verschiedenen Orten gedruckt wurden, und daß — absichtlich oder unabsichtlich? — beim Zusammentragen der Exemplare Drucke verschiedenster Plattenzustände und daher Qualitäten vermengt wurden.

ausgeführten Silhouettenwerkes (Bibliographie Nr. 29) gegenübergestellt, damit der Besitzer seine oder eine beliebige andere Silhouette darin anbringen könne.

6. durch „Bou-Magie“, ein Verfahren, auf das ihr Erfinder, Jacob von Döhren in Hamburg[1]), sich viel zugute tat. In dem Begleitwort zu dem ersten — und einzigen — Heft einer Sammlung von „Silhouetten jetztlebender Gelehrten en Bou-Magie“, das er 1778 herausgab, machte Döhren über seine Erfindung folgende Andeutungen: „Die Bou-Magie (die Erklärung dieses Namens behalte ich mir bis zur Bekanntmachung und Beschreibung meiner Kunst vor), oder wenn man lieber will, die Manier, en Bou-Magie zu stechen, ist weder eine Art bekannten Kupferstichs, als ätzen, stechen, en Camajeu, en definée, noch eine Art der da hineinschlagenden Künste; da es aber würklich metallne Platten sind, die auf eine besondre Art gestochen und geätzt werden, so kann man es am ersten zum Kupferstich rechnen.“

Als Vorzüge der Bou-Magie bezeichnete Döhren die Vermeidung der soeben erwähnten Mängel des Kupferdrucks und die bedeutend größere Schnelligkeit und Billigkeit seines Verfahrens.

Döhren suchte als guter Kaufmann seine Erfindung sogleich geschäftlich auszumünzen:

„Wenn mir jemand, entweder einen schon verkleinerten Schatten-Riß, oder den großen Bogen, worauf er abgenommen, welches mir lieber ist, mit dem Werth von 2 Rthlr. grob Dänisch Courant, franco einschickt, so er-

[1]) Er lebte von 1746 bis 1800. Neben seinem Kaufmannsberuf trieb er mancherlei Allotria: er war zugleich Landwirt, Silhouetteur, land- und volkswirtschaftlicher Schriftsteller und Dichter.

hält er dafür innerhalb 2 Tagen, 24 Abdrücke en Bou-Magie, ohngefehr zwey Zoll im Durchschnitte; wer mehr denn 24 Abdrücke verlangt, bezahlt für jedes Dutzend 1 Rthlr. mehr; unter 24 Abdrücke kann ich nicht annehmen. Soll der Schatten-Riß ohngefehr 3 Zoll im Durchschnitt seyn, wie die sechs beygehenden, so kommen 24 Stück 4 Rthlr. schwer Geld, und ebenfalls auch, wenn sie viel kleiner, wie zwey Zoll, seyn sollen.

Wenn man mir den Namen der Personen einschickt, so bleibt die Platte zwey Jahr liegen, ehe ich sie einschmelze, und man hat die Bequemlichkeit, wenn etwa die ersten 24 Abdrücke verschenkt seyn sollten, wieder 24 verschreiben zu können, ohne daß man zum zweytenmale abzuschatten nöthig hätte."

Die Beschreibung, die Döhren bis zu dem Zeitpunkt verschob, da er seine Kunst auf den Grad der Vollkommenheit gebracht habe, deren sie fähig sei — „aut Caesar aut nihil" —, ist er schuldig geblieben. Der Grund war wohl, daß andere bald hinter sein Geheimnis kamen. 1779 erklärte J. F. G. Unger der Jüngere in seinen „Schattenrissen sechs Berlinscher Gelehrten", Döhrens Verfahren darin durch Holzschnitt nachgeahmt zu haben. Im gleichen Jahre erschienen in der Johann Carl Müllerschen Kunsthandlung in Leipzig die „Biographien jetzt lebender Gelehrten und gelehrter Künstler nebst ihren Silhouetten en Bou-Magie"[1]), und ein 1780 in Münster anonym erschie-

[1]) Zwei Hefte. — Der Verfasser, Abschatter und Verleger — eine Person, wie aus dem Begleitwort hervorgeht — schreibt in letzterem: „Ob ich gleich gestehen muß, daß mir Hr. Jakob von Döhren in Hamburg mit einer ähnlichen Ankündigung zuvorgekommen ist, so kann ich doch diese Kunst, welche ich vielleicht mit ihm zu gleicher Zeit im Sinn hatte, und deren Ge-

nenes Büchlein „Beschreibung der Bou-Magie oder der Kunst Schattenrisse auf eine leichte und sichere Art zu vervielfältigen", als dessen Verfasser in alten Bibliographien fälschlich — wie aus dem Inhalt hervorgeht — Döhren selbst, in anderen Friedrich Christoph Müller genannt wird, lüftete vollends den Schleier des Geheimnisses: eine Patrone wurde aus dünnem, poliertem Kupferblech geschnitten, dieses, um der Farbe Halt zu geben, mit Sandpapier aufgerauht[1]), und mit einem Buchdruckballen geschwärzt, dann wurde gut gefeuchtetes Papier darüber gelegt, mit einigen Bogen Makulatur und einem Stück Hutfilz bedeckt und die Schwärze durch den Druck einer Handwalze auf das Papier gebracht[2]). Daß diese Vermutung richtig war, haben die noch erhaltenen Patronen Döhrens[3]) bestätigt.

---

heimnis er noch nicht entdeckt hat, ebenfalls für meine eigene Erfindung ausgeben." — In Wahrheit handelte es sich wohl um eine Nachahmung Döhrens unter Wegnahme der Bezeichnung „Bou-Magie". Müller suchte Döhren noch zu übertrumpfen, indem er außer dem Verzeichnis der Werke auch die Biographien der Dargestellten beigab. Seine Abzüge sind nicht so gut wie die Döhrenschen. Sie beruhen ohne Zweifel auf dem gleichen Verfahren, sind aber, abweichend von den Döhrenschen, von in Kupfer gestochenen und gesondert gedruckten Rahmen („J. Müller inv. et fec.") umgeben.

[1]) Nach der „Beschreibung" geschah es durch Reiben mit Sand, doch scheint Döhren die Platte leicht angeätzt zu haben, da er vom „Stechen und Ätzen" spricht.

[2]) Als einen weiteren Vorzug der Bou-Magie erklärte der Verfasser, sie sei zugleich eine gelinde Motion, und schon aus diesem Grunde werde sie sich manchem Liebhaber empfehlen.

[3]) Sie befinden sich — 695 an der Zahl — zusammen mit etwa 700 Abdrücken jetzt im Besitze des Herrn Dr. Ascan W. Lutteroth in Hamburg, der sie vom Urenkel Döhrens, Heinrich

Die überschwenglichen Hoffnungen, die Döhren an seine Erfindung knüpfte, haben sich nicht erfüllt, vor allem wohl, weil, als er sie machte, die Silhouettenmode und der Silhouettenaustausch bereits abzuflauen begannen. Die vortrefflichen, wie sauberste Tuschzeichnungen erscheinenden Proben seiner schwarzen Kunst aber, die er vorlegte, verdienen, daß wir ihn nicht ungerühmt zu den ewigen Schatten hinabgehen lassen.

7. durch Holzschnitt (ein nur selten angewendetes Verfahren). Da die Farbe auf dem Holz nicht immer deckte, pflegte man sie, damit die Silhouette besser ausfiel, auch vor jedem Abdruck mit Tusche besonders zu bestreichen. Der schon genannte jüngere Unger, der aus der Geschichte des Buchdrucks berühmt ist, kam, um bessere Abzüge zu erzielen, durch Döhren auf den Gedanken, die Holzstiche unter der Kupferdruckpresse zu drucken. Vier sehr gelungene Sammlungen von ihm in Holz geschnittener Silhouetten sind auf diese Weise entstanden; unsere Bibliographie führt sie auf.

Die Frage mag noch aufgeworfen werden, wie die Silhouetten in Stammbüchern von Studenten und Reisenden und in Sammlungen von Silhouetten berühmter Persön-

---

Wichern, dem Sohne des Gründers des Rauhen Hauses, Heinrich Wichern, erhielt. Die weitaus meisten Dargestellten sind namentlich bezeichnet; zumeist sind es Hamburger, aber auch Personen aus Mecklenburg, Lübeck, Bremen, Holstein, welch letztere Döhren vermutlich ihre lebensgroßen Originalsilhouetten eingesandt hatten. Einzelne Platten sind von Döhrens Schwager, Bernhard Valentin Muhle, geschnitten, der von Beruf Buchhalter war, 1787 im Hamburger Adreßbuch aber auch als Silhouetteur angegeben ist. (Ich verdanke diese Mitteilungen, sowie die erwähnten Notizen über Döhrens Leben, der Güte des Herrn Dr. Lutteroth.)

lichkeiten, die einzelne sich an ihrem Ort anlegten, zustande kamen. Selten nur findet man an ihnen Spuren unmittelbarer Verkleinerung — Reste des Umrisses oder das Loch des Silhouettenzirkels —, und in weit überwiegender Anzahl sind diese Silhouetten schabloniert. Auffallend ist, daß häufig dieselben Aufnahmen wiederkehren, und daß vielfach die Aufnahmen, namentlich von den Professoren einer Universität, den Berühmtheiten einer Stadt, den Teilnehmern eines Kongresses, unverkennbar von der gleichen Hand gemacht und im gleichen Maßstab verkleinert sind. Man darf daraus schließen, daß, wenn auch das Abschatten und Storchschnabeln vielerorts eine Hauskunst war und, wie wir wissen, manche Reisenden ihre Aufnahmen selbst machten, das Silhouettieren doch auch gewerbsmäßig viel mehr betrieben wurde, als uns überliefert ist. Namentlich die Goldschmiede scheinen sich damit befaßt zu haben. So werden bekannte und viel besuchte Persönlichkeiten, namentlich Professoren, von berufsmäßigen Silhouetteuren sich haben abschatten lassen, wie sie sich in späterer Zeit photographieren ließen, und werden einen Vorrat geschnittener Silhouetten zum Mitgeben oder Versenden besessen haben, oder eine Schablone zum Gebrauch für Stammbücher, gelegentlich wohl auch zur Verleihung an auswärtige Freunde und Bittsteller.

4. Die Verwendung der Silhouette im Kunstgewerbe

Über die Anbringung von Silhouetten auf Porzellan und Steingut oder auf Kupfer in Emaille braucht nichts gesagt zu werden, da hierbei die gleiche, hinlänglich bekannte Technik angewendet wurde, wie bei der Anbringung

sonstigen bildlichen Schmuckes. Nur der Hinterglassilhouette mag hier noch ein Abschnitt gewidmet sein. Auch sie beruht auf sehr alten Techniken. Gewerbsmäßig und von geschickten Liebhabern ausgeübt, blühte sie, namentlich als Goldgrundsilhouette, in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts und hat die eigentliche Silhouettenmode lange überdauert.

Das erste Rezept für die Anfertigung von Hinterglassilhouetten finden wir in der 1780 erschienenen „Ausführlichen Abhandlung über die Silhouetten". „Man nehme" — heißt es hier — „ein schönes helles und gleiches Glas und reibe dasselbe mit darauf geschabter Kreide oder Trippel und einem reinen Leinentuch recht sauber ab, daß nicht die geringste Fettigkeit oder Unreinigkeit mehr darauf befindlich sei. Dieses Glas bestreiche man auf der einen Seite mit schön fein geriebenem Bleiweiß oder, welches noch besser ist, mit Cremnitz- oder Schieferweiß, welches mit Gummiwasser, doch nicht allzu stark, angemacht wird, damit es nicht abspringe. Wenn dieser Anstrich recht trocken geworden, so nehme man die aus starkem Papier (am besten aus Kartenpapier) ausgeschnittene Silhouette und lege sie auf die Mitte des Glases. Man fahre hierauf mit einer Nähnadel an dem Umriß der Silhouette herum, so wird dieselbe dadurch auf dem weißen Anstrich nachgezeichnet. Ist dies geschehen, so nehme man das Papier hinweg und schabe mit einem Federmesser oder mit einer breitgeschnittenen Schreibfeder, die keinen Spalt hat, alles Weiße, was sich innerhalb der Zeichnung befindet, hinweg. Man erhält alsdann eine durchsichtige Silhouette. Diese ist aber bald in eine schwarze verwandelt, wenn man ein Stückchen schwarzen Samt von der feinsten Sorte dahinterlegt. Hat man keinen

Samt, so kann man auch ein Stückchen feines schwarzes Tuch oder ein schwarzes Papier oder Taft hinter das Glas legen."

Auf einem ähnlichen Verfahren nun beruht die Kunst der Goldgrundsilhouette. Die dabei angewendete Technik war alt; wir begegnen ihr schon Jahrhunderte früher in Verbindung mit Emaillearbeiten hinter Glas. Die Anfertigung einer Goldgrundsilhouette erforderte viel Geduld, größte Sorgfalt und Sauberkeit der Arbeit; dadurch mag die oft komisch anmutende Umständlichkeit erklärt werden, mit der Meynier die dabei anzuwendende Technik beschrieben hat in seinem 1791 in Nürnberg anonym erschienenen Buche: „Anweisung wie Silhouetten auf eine leichte Art mit sehr geringen Kosten sowohl in einzelnen Köpfen als ganzen Grouppen von Personen mit treffender Aehnlichkeit auf Goldgrund hinter Glas zu verfertigen sind." Auf eine rein weiße Glasscheibe, ohne Ritzen und Ungleichheiten, legt man nach sorgfältiger Reinigung mit Branntwein Blattgold auf[1]), poliert es „anfangs sanft, dann etwas kräftig" mit ungesponnener Baumwolle, legt eine zweite und dritte Lage Gold auf und poliert zwischendurch und nachher von neuem. Auf den so — mit Hilfe vielen Speichels — gewonnenen Goldgrund überträgt man mit dem Storchschnabel den Umriß der Silhouette und nimmt das Gold innerhalb des Umrisses mit Federmesser oder Radiernadel oder mit einem in Wasser getauchten hölzernen Griffel fort. Nachdem man sodann Haare, Halskragen, Spitzen, Umrahmungen und etwaige Verzierungen mit einer feinen, spitzen Nadel in den Goldgrund hinein-

[1]) Das Glas wurde mit der Zunge angefeuchtet. Meynier riet, sich den Mund vorher auszuspülen und am besten nüchtern zu arbeiten!

radiert hat, übergießt man das Ganze mit schwarzem Firniß, im Notfall auch mit schwarzer Tusche oder Ölfarbe, und überzieht es, um die Feuchtigkeit fernzuhalten, nochmals mit Ölfarbe oder mit Wachs.

Statt Gold verwendete man auch, seltener, Silber; die Silhouette erschien dann wie in einem Spiegel angebracht. Endlich ließ man wohl auch die Silhouette in Gold oder Silber stehn und hinterstrich oder hinterlegte sie schwarz.

Bei den hier beschriebenen Verfahren handelt es sich um ein Freilegen und Hinterlegen des Silhouettenraumes. Man brachte umgekehrt aber auch die Silhouette positiv hinter Glas, sei es, daß man, wie seit langem kolorierte Kupferstiche und Holzschnitte, eine geschwärzte Papiersilhouette aufklebte[1]) oder das Glas mit schwarzer Farbe überzog und den Raum außerhalb der Silhouette freilegte, oder endlich nach Art der seit Jahrhunderten bekannten Eglomisé-Technik[2]) die Silhouette auf das Glas malte und

---

[1]) Schon in den sechziger Jahren empfiehlt Grimm dem Erbprinzen von Gotha einige aus freier Hand geschnittene Voltaire-Profile, die er ihm sendet, zwischen doppeltes Glas zu bringen, „qui est nécessaire pour les bien voir, et qui les fait paroître avec avantage, surtout à la lumière".

[2]) Hier verstanden im Sinne H. Luthmers (Kunstgewerbeblatt IV, 1888, S. 101 ff., 129 f.), als die Technik, Glas zu hintermalen und die Rückseite dann mit Gold, Silber, Stanniol oder Farbe zu belegen oder zu überziehen. Diese Kunst ist zuerst im 15. Jahrhundert nachzuweisen; nur wenige Zeugnisse von ihr sind erhalten. Die Silhouettenmalerei à l'Eglomisé erwähnt Luthmer seltsamerweise nicht. — Nach der „Encyclopédie Française" hat der französische Archäologe Carrand das Wort im Jahre 1825 nach dem Bilderrahmer Glomi gebildet, der im 18. Jahrhundert die Kunst, Umrisse in Goldgrund hinter Glas zu radieren, erfunden haben soll. Carrand aber erstreckte den Begriff auch auf die viel älteren ähnlichen Goldgrundarbeiten. Hiernach würde die Goldgrund-

den Hintergrund mit Gold, Silber oder Stanniol, mit weißem oder farbigem Papier oder Stoff (Taft, Seide) oder Wachs hinterlegte, oder ihn weiß oder farbig überstrich. Ein gewisser Schmid in Wien hat in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts eine große Anzahl von Silhouetten à l'Eglomisé geschaffen [1]). Ein großes Gruppenbild dieser Art, mit weißer Ölfarbe hinterstrichen, das als ein Muster seiner Gattung bezeichnet werden darf, ist dem Goethe-National-Museum vor einigen Jahren geschenkt worden. Leider sind die Persönlichkeiten der Dargestellten nicht mehr zu ermitteln.

Hinterglas-, namentlich Goldgrundsilhouetten, sind als Wandbilder, auf Ringen, Vorstecknadeln, Anhängern, Dosen, Rockknöpfen, in großer Zahl erhalten, und Arbeiten von höchster Feinheit und Kunst sind in unseren Kunstgewerbemuseen vielfach zu sehen. In vielen Fällen sind sie vom Verfertiger signiert.

---

silhouette die Bezeichnung à l'Eglomisé verdienen. — Endlich wurde dieser Name auch speziell den Doppelgläsern — Luthmer schlägt vor, sie statt dessen „agglomerierte Gläser" zu nennen — beigelegt, von denen ein äußeres auf der Rückseite durch aufgetragene Malerei verziert und ein inneres zum Schutze der Malerei hineingesetzt und mit Kanadabalsam oder anderem Harz festgeklebt wird. Ursprünglich war die Malerei farbig, dann wurde sie golden, endlich brachte man auch Silhouetten an. So gibt es um 1800 entstandene Mildnersche Gläser dieser Art (siehe Beschreibung bei Leisching, Die Silhouette, 1905, S. 26).

[1]) Siehe Leisching a. a. O. S. 20 ff.

5. Bibliographie

Sämtliche Werke befinden sich, wo kein anderer Vermerk, in der Sammlung Kippenberg

I. Bildliche Darstellungen

1. L'origine de la peinture ou les portraits à la mode. J. E. Schenau Pinx. J. Ouvrier Sculp. Dédiée à Son Altesse Serenissime Monseigneur Le Prince Palatin du Rhin Duc régnant des Deux Ponts. Par son très humble et très obéissant Serviteur Ouvrier. A Paris chez Alibert, M^{d} d'Estampes, rue Fromenteau, près le Palais Royal. Kupferstich. Fol.

Dieser Kupferstich veranschaulicht einen Vorgang, wie er, selbst in der Gruppierung der Personen und Dinge, auffällig ähnlich in dem hier (auf der Tafel) wiedergegebenen Familienbilde aus dem Besitz des Fürsten Hugo von Dietrichstein dargestellt ist. Der unzweifelhafte Zusammenhang beider Bilder harrt noch der Aufklärung. Der aus Groß-Schönau bei Zittau gebürtige Maler des Originals zu diesem Kupferstich hieß eigentlich Johann Eleazar Zeisig.

2. Epoque des silhouettes 1781. A: F: Schubert del: J: G: Wentzel sculps: Quer-Fol.

Vielleicht das Titelblatt zu einer Sammlung von Silhouetten.

II. Abhandlungen zur Technik der Silhouette

3. Physiognomische Fragmente, zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe, von Johann Caspar Lavater. [Motto:] Gott schuf den Menschen sich zum Bilde! Erster — Vierter Versuch [=Band]. Mit vielen Kupfern. [Vignette.] Leipzig und Winterthur, 1775 bis 1778. Bey Weidmanns Erben und Reich, und Heinrich Steiner und Compagnie. VIII + (12) + 272 + (8) S. und (10) + 291 + (9) S. und (12) + 356 + (7) S. und XII + 490 + (10) S. Gr.-4⁰. Mit zahlreichen Kupfern in und außer dem Text.

4. J. C. Lavaters Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe. Verkürzt herausgegeben von Johann Michael Armbruster. Erster—Vierter Band. Mit vielen Kupfern. Winterthur. In Verlag Heinrich Steiners und Compagnie 1783—1830. X + 246 S. und (4) + 329 + (3) S. und (2) + 320 S. und (2) + 194 + (1) S. 8°.

5. Essai sur la Physiognomie, destiné A faire Connoître l'Homme & à le faire Aimer. Par Jean Gaspard Lavater, citoyen de Zurich et ministre du St. Evangile. Première—Quatrième Partie. [Motto. Vignette.] Imprimé à La Haye. [1781—1803.] X + (2) + 294 + (1) S. und VIII + 404 + (2) S. und VIII + 360 + (4) S. und VIII + 324 + (4) S. Gr.-4°. Mit zahlreichen Kupfern in und außer dem Text.

Während für diese französische Ausgabe der Text von Lavater durchweg neu bearbeitet wurde und auch die Kupfer meist neu sind, ist die englische Ausgabe von Henry Hunter und Thomas Holloway (1789—1798) eine Übersetzung des ersten bis dritten Bandes der französischen, nach der auch die Kupfer kopiert sind. Vgl. Ernst Schulte-Strathaus, Bibliographie der Originalausgaben deutscher Dichtungen im Zeitalter Goethes, I, 1, S. 109 f.

6. Over de physiognomie, door J. C. Lavater. Eerste — Vierde deel. [Eerste deel:] Tweede druk. Te Amsterdam, by Johannes Allart. MDCCLXXXI—MDCCLXXXIV. XX + 16 + 357 + (3) S. und VIII + 342 + (1) S. und VI + 347 + (1) S. und (4) + 435 + (21) S. 8°.

Auch die holländische Ausgabe ist gegenüber der deutschen textlich verändert und weist z. T. neue Kupfer auf.

7. Beschreibung und Gebrauch des Storchschnabels aufgesezt von *M.* C. F. Hellwag. 1776. 14 S. 4°. Mit 1 Tafel in Kupferstich.

8. Physiognomisches Cabinet für Freunde und Schüler der Menschenkenntniß. [Erste—] Dritte und letzte Eröfnung [=Erster—Dritter Band]. [Vignette.] Mit eingedruckten Kupfern. [Band I und II:] Frankfurt und Leipzig, [Band III:] Münster, bey Philipp Heinrich Perrenon, 1778—1780. (2) + 243 S. und 219 S. und 246 S. Kl.-8°.

Band I und II Berlin, Preußische Staatsbibliothek. Nur Band III, der hier vorhanden, handelt ausschließlich von der Silhouette.

9. Anweisung zum Silhouettenzeichnen und zur Kunst sie zu verjüngen nebst einer Einleitung von ihren physiognomischen Nutzen. Mit Kupfern. Römhild und Leipzig, zu haben bey J. G. Brückner, 1779. 96 S. 8°. Mit Titelkupfer und 4 Tafeln.

10. Beschreibung eines sehr einfachen zur Verjüngung der Schattenrisse dienenden Storchschnabels, den sich jeder Liebhaber selbst verfertigen kann. Nebst einem geometrischen Beweis und Tafeln über dies Werkzeug. [Vignette.] Mit zwo Kupfertafeln. Münster und Hamm, bey Philipp Heinrich Perrenon. 1780. 59 S. 8°.

11. Ausführliche Abhandlung über die Silhouetten und deren Zeichnung, Verjüngung, Verzierung und Vervielfältigung. Von dem Verfasser des physiognomischen Cabinets. [Vignette.] Mit XI. Kupfertafeln. Frankfurt und Leipzig, bey Philipp Heinrich Perrenon, Buchhändlern in Münster 1780. (6) + 258 S. 8°.

12. Beschreibung der Bou-Magie oder der Kunst Schattenrisse auf eine leichte und sichere Art zu vervielfältigen. [Vignette.] Mit einem Kupfer. Münster und Hamm, bey Philipp Heinrich Perrenon. 1780. 40 S. 8°.

Die zweite Auflage erschien, in gleichem Umfang, ebenda 1786. — Die Nummern 8 und 10—12 rühren, wie aus Bemerkungen in den Büchern hervorgeht, von einem Verfasser her, als welcher in den Bibliographien Friedrich Christoph Müller oder Jacob von Döhren genannt wird; der letztere kann jedoch keinesfalls in Frage kommen.

13. Schilderung der Silhouettenfabrik in Wien. Von A. J. von Aichenstein. Wien, 1782. 22 S. 8°.

Im gleichen Jahre erschien eine zweite Auflage. (München, Bayerische Staatsbibliothek.)

14. Anweisung wie Silhouetten auf eine leichte Art mit sehr geringen Kosten sowohl in einzelnen Köpfen als ganzen Grouppen von Personen mit treffender Aehnlichkeit auf Goldgrund hinter Glas zu verfertigen sind. Nürnberg, bei Gustav Philipp Jakob Bieling. 1791. 46 + (2) S. 8°.

Verfasser: Johann Heinrich Meynier. (München, Bayerische Staatsbibliothek.)

15. Anweisung zur Anfertigung der Schattenrisse. Jena 1806. Mit 2 Tafeln.

Unter diesem Titel wurde von einem Buchhändler ein sonst nirgends zu ermittelndes Buch angeboten, das vor Eintreffen der Bestellung verkauft war.

16. Dr. Johann Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft, und der Kunstgeschichte in alphabetischer Ordnung. Früher fortgesetzt von Friedrich Jakob und Heinrich Gustav Floerke, und jetzt von Johann Wilhelm David Korth, Doktor der Philosophie. [Vignette.] Hundert und vierzigster Theil, welcher die Artikel Schai bis Schauspiel enthält. Nebst

4 Kupfertafeln auf 1 Bogen und einem Portrait. Berlin, 1825. In der Paulischen Buchhandlung. (4) + 748 S. 8°.

S. 409—443: Schattenriß. (Leipzig, Universitätsbibliothek.)

17. Physiognomisches Silhouettenkabinett oder die geschwindeste Art zu porträtiren ohne zeichnen zu können. Ein Spiel zur nützlichen und unterhaltenden Beschäftigung. Französisch und deutsch. Wien, Müller.

Angabe in Kaysers Bücher-Lexikon (1835) V, 250.

18. N. H. Uhle. Vollständige Silhouettirkunst. Oder gründliche Anweisung, nach dem Schattenrisse die Silhouette eines jeden Gesichts stets treffend und naturgetreu darzustellen und sie auf Glas in Tuschgrund, wie in Gold und Silber zu radiren, nebst einigen, die Geschichte der Silhouettirkunst betreffenden Andeutungen. Zum Nutzen und Vergnügen eines jeden Dilettanten. Mit 4 Tafeln Abbildungen. Quedlinburg und Leipzig. Druck und Verlag von Gottfr. Basse. 1841. 36 S. 8°.

Darin wird auf Seite 3 das Buch „Der Silhouetteur, oder Enthüllung eines Geheimnisses. 1834. In Commission bei Joh. Adolph Klönne [dem Verfasser]" zitiert und als „elendes Machwerk" bezeichnet.

III. Bücher mit Silhouetten

Keine, auch nicht die gewissenhafteste, Bibliographie würde jemals imstande sein, die zahlreichen Bücher des 18. Jahrhunderts, in denen die Silhouette auf irgendeine Weise als Illustration oder zum Schmuck verwendet worden ist, restlos zu erfassen. Es werden darum hier nur die Bücher verzeichnet, deren völligen oder wesentlichsten Inhalt die Silhouette bildet.

19. Silhouetten jetztlebender Gelehrten en Bou-Magie. Erstes Heft. Nebst einem von ihnen selber durchgesehenen Verzeichniß ihrer Schriften. Hamburg, bey Christian Herolds Wittwe. 1778. 8 + (12) S. mit 6 Tafeln. 4°.

Herausgeber: Jacob von Döhren. Die Dargestellten sind: Johann Heinrich Campe; Johann Georg Büsch; Carl Philipp Emanuel Bach; Christoph Daniel Ebeling; Friederich Gottlieb Klopstock; Johann Joseph Schmidlin. (Frankfurt a. M., Freies Deutsches Hochstift.)

20. Schattenrisse sechs Berlinscher Gelehrten. In Holz geschnitten von J. F. G. Unger, dem jüngern. [Erste—] Dritte Sammlung. Berlin, 1779. Je 6 Blatt mit besonderen Titeln + 1 S. Text zur ersten Sammlung. 4°.

Schattenrisse von: Beguelin, Bernoulli, Gleditsch, Formey, Marggraf, J. E. Silberschlag, Teller, D. Oelrichs, Spalding, Ramler, D. Krünitz, Engel, Walter, Schultze, Bamberger, Dietrich, von der Hagen, Philippi.

21. Schattenrisse sechs auswärtiger Gelehrten. In Holz geschnitten von Unger, dem jüngern. [Vignette.] Erste Sammlung. Berlin, 1779. (1) + 6 Blatt. 4°.

Schattenrisse von: Gleim, Dan. Bernoulli, Hermes, Jerusalem, Lavater, Goethe. Goethes Schattenriß liegt keine Originalaufnahme zugrunde, sondern eine Durchpausung der Radierung nach Schmoll in den „Physiognomischen Fragmenten" III, S. 222.

22. Biographien jetzt lebender Gelehrten und gelehrter Künstler nebst ihren Silhouetten en Bou-Magie. Erster Heft. Leipzig, zu haben in der Johann Carl Müllerischen Kunsthandlung, 1779. (4) + 32 nur bis S. 16 durchpaginierte S. und 8 Silhouetten. Kl.-4°.

Der Vorrede des Verlegers nach zu schließen („Das erste Heft enthält die Silhouetten und Biographien der Herren — D. Burscher, Heinike Directeur des hiesigen Stummeninstituts, Hofrath Hommel, und Frau D. Reiske. —") sind es zwei Hefte, die hier vorliegen, da darin außerdem die Silhouetten von J. L. E. Püttmann, J. G. Körner, A. W. Plaz, J. A. Dathe vorhanden sind. Jede Silhouette mit Biographie kostete 4 Ggr. (Berlin, Preußische Staatsbibliothek.)

23. Silhouetten edler Deutschen. Drei Teile. 1779.

Dieses nur von Kaysers Bücher-Lexikon verzeichnete, angeblich von Adam Friedrich Geisler d. J. herrührende Werk ist wohl identisch mit Nr. 27.

24. Nürnbergischer Kinder-Almanach auf das Jahr 1781. Mit [14] Kupfern [worunter 13 Silhouetten]. Zu finden in der Christoph Weigelischen Kunsthandlung. (68) + 112 S. 8⁰.

Auch u. d. T.: Taschenbuch für Kinder und Kinderfreunde auf das Jahr 1781. — Herausgeber war Joh. Sigm. Stoy. Die Silhouetten stellen den Herausgeber und 12 berühmte Pädagogen dar, u. a. J. G. Sulzer, den Kinderliederdichter C. F. Weiße, J. K. Lavater, J. B. Basedow und J. H. Campe.

25. Nachricht von der Bernerischen jungen Schauspieler Gesellschaft, von der Aufnahme und dem Zuwachse derselben, mit einigen Anhängen, und 24. am Ende beygefügten Silhouettes mit Verwilligung und Beytrag des Herrn Berners zusammengetragen von M. J. [Johannes?] R. [Renthe?] Einem Zögling derselben, im Jahre 1782. Außer den 24 Silhouetten in Kupferstich Porträt Felix Berners, Titelkupfer, 40 + (40) + 8 + (8) + 31 S. 8⁰. Mit 1 Kupfer zum Texte.

Die ersten 40 Seiten enthalten die Geschichte, das Personal- und Spielverzeichnis der Gesellschaft, die Anhänge die Arien aus den aufgeführten Singspielen, sowie einen Nachdruck von Wielands „Alceste", wozu auch das Kupfer gehört. Dem Buche entnommen und höchstwahrscheinlich an der Theaterkasse einzeln verkauft wurden die in den folgenden drei Nummern verzeichneten Silhouetten. Die Bernerische Schauspielergesellschaft war eine Kindertruppe, deren Mitglieder zwischen 5 und 15 Jahre alt waren.

25a. M^e^. Renthin. Gestochene Silhouette. Voranstehend einem „Epilog" von 2 S. 8⁰.

Erste Liebhaberin, Königin im Hamlet, die Gräfin in Waltron,

Agnes Bernauerin, Alceste, im Sing- und Schauspiel affektierte Damen, muntere Mädchen, junge Mütter, tanzt Solo und Pas de deux, 5 Jahre alt.

25b. Mslle. Gamlin. Gestochene Silhouette. 8°.

Tanzt Solo und Pas de deux, 10 Jahre alt.

25c. Mslle. Liskin die ältere. Gestochene Silhouette. Voranstehend einem „Epilog" von Schubart von 4 S. 8°.

Erste und zweite Liebhaberin, naive Rollen, Soubretten, im Sing- und Schauspiel, Ophelia im Hamlet, Parthenia in der Alceste, tanzt Terzett, figuriert, 5 Jahre alt.

26. Sammlung von Schattenrissen ... Nürnberg, zu haben bey Christoph Daniel Henning, Kunsthändler. [1782.] In einem Bande. 4°.

Diese Sammlung erschien in 11 Lieferungen mit insgesamt 264 gestochenen Silhouetten. Es sind darin die Schattenrisse der in der Goethezeit hervorragenden Persönlichkeiten (Klopstock, Lessing, Wieland, J. F. W. Jerusalem, Boie, Bürger, Lavater, Hermes, Gellert, Rabener, Christian Graf zu Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, A. G. Kästner, J. M. Miller, J. J. Engel, Ramler, Chodowiecki, Basedow u. a.) enthalten. Die siebente Silhouette ist die Goethes.

27. Schattenrisse edler Teutschen. Aus dem Tagebuche eines physiognomischen Reisenden [namens Lose]. Erster — Dritter Band, nebst acht und vierzig Schattenrissen [in Kupferstich]. Halle, bey Johann Christian Hendel. 1783—1784. (2) + 214 S. und XIV + (2) + 295 S. und (4) + 320 + (2) S. 8°.

Die zwölfte Silhouette des ersten Bandes stellt Goethe dar. Ihre Vorlage ist der schon zu Nr. 21 erwähnte Stich von Schmoll.

28. Schattenrisse aller öffentlichen Lehrer auf der Friedrichsuniversität im Jahre 1784. 39. Blatt. Halle, bey

Johann Christian Hendel. 16 S. + 40 Blatt Silhouetten in Kupferstich. 8°.

Berlin, Preußische Staatsbibliothek.

29. Gallerie edler deutscher Frauenzimmer mit getroffenen Schattenrissen, nebst andern Kupfern und Vignetten. I stes Heft. Band I — 4 tes Heft. Band II. [1.—3. Heft:] Dessau und Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten. 1784—1785. [4. Heft:] Leipzig bei dem Verfasser, und auswärts in allen Buchhandlungen Deutschlands. 1786. Titelkupfer, (8) S. + S. 1—168 und 16 S. + S. 169—384 und (10) S. + S. 1—201 [= 200] und (28) S. + S. 201—356. 8°.

Herausgeber: Adam Friedrich Geisler d. J. — Enthält 20 Charakteristiken mit ebenso viel Silhouetten. An namhaften Persönlichkeiten verdienen — in der Aufeinanderfolge der vier Hefte — verzeichnet zu werden: Katharina II., Philippine Engelhard, Sophie Albrecht, Sophie von La Roche, Ernestine Christine Reiske, Marie Antoinette. Alle Silhouetten in hübscher, mit der Hand ausgemalter gestochener Umrahmung. Die Titelkupfer des ersten und zweiten Bandes zeigen ein zur Aufnahme einer Silhouette, wohl der Besitzerin des Buches, ausgespartes Feld. (Bonn, Universitätsbibliothek.)

30. Schattenrisse edler teutscher Frauenzimmer; oder offenherzige und unparteyische Nachrichten von jetztlebenden — berühmten — schönen und biedern Damen. Aufgesetzt von einem ihrer Freunde und Verehrer. Erster bis Zweyter Heft. Halle 1784—1785. in J. C. Hendels Verlage. Titelkupfer, (VIII) + 402 S. und X + (2) + 340 S. Mit 27 Kupfern. 8°.

Für Heft 1 dieser Sammlung, deren Vorbild die „Schattenrisse edler Teutschen" sind, zeichnet am Schluß der Vorrede Gr. v. A... H** am 12. Dez. 1783. In der „Nachricht" zu Beginn von Heft 2 teilt der Verleger mit, daß er, indem er fast zwei Jahre vergebens

auf den zweiten Teil habe warten müssen, dessen Bearbeitung einem andern Herrn aufzutragen gezwungen war. Heft 1 ist niedersächsischen, Heft 2 obersächsischen Damen gewidmet. An heute noch bekannten Namen enthalten sie nur: Frau von Schardt, geb. von Bernstorff, und Mademoiselle [Caroline] Rudolphi, Gouvernantin einer hohen Familie. Das Titelkupfer zeigt nur eine Umrahmung; auch hier ist das Oval ausgespart, da der Raum vermutlich für die Silhouette der Besitzerin des Buches bestimmt war. (Göttingen, Universitätsbibliothek.)

31. Sammlung von Schattenzeichnungen deutscher Gelehrter und Künstler. Von Hartmann Christoph Brandt. Erstes Heft. [Vignette: Silhouette in Umrahmung.] Leipzig, gedruckt mit Sommerischen Schriften 1785. Auch u. d. T.: Der dritten Sammlung von Schattenrissen erstes Heft, welches acht Risse von Leipziger Gelehrten und Künstlern enthält. Von Hartmann Christoph Brandt. [Dieselbe Vignette.] Leipzig, gedruckt mit Sommerischen Schriften 1785. Vortitel: Dritte Sammlung von Schattenrissen. Gezeichnet und herausgegeben von Hartmann Christoph Brandt. [Vignette: Silhouette in Umrahmung: Andreas Ephraim Lebrecht Löper.] Leipzig, gedruckt bey Wilhelm Gottlob Sommer 1785. 3 Titel, 2 S. „Statt Vorrede" und Inhalt zu 8 Silhouetten in Kupferstich. 8°.

Dieses und das folgende Silhouettenwerk gehören zu den seltensten ihrer Art: es ist noch nicht geglückt, durch Nachfrage bei sämtlichen dem Auskunftsbureau angeschlossenen Bibliotheken ein vollständiges Exemplar zu ermitteln oder zusammenzustellen. (Frankfurt, Freies Deutsches Hochstift.)

32. Hartmann Christoph Brandts Schattenrisse von Frauenzimmern. Erstes Heft. [Vignette: Schattenriß in Umrahmung.] Leipzig, gedruckt mit Sommerischen Schriften 1785. Je 2 Seiten Titel und Vortitel, 2 S. Vor-

erinnerung und Inhaltsverzeichnis über 6 gestochene Silhouetten. 8°.

Auch u. d. T.: Der zwoten Sammlung von Schattenrissen zweites Heft, welches sechs Leipziger und Göttinger Frauenzimmer enthält. Von Hartmann Christoph Brandt. [Vignette wie auf dem Haupttitel.] Leipzig, gedruckt mit Sommerischen Schriften 1785. (Frankfurt, ebenda.)

33. Kurbairisches Nationaltheater, Sr. Exzellenz Deßen Intendanten Dem Hochgebohrnen Herrn Joseph Anton Grafen von Seeau . . . zugeeignet Von Karl Friderch [!] August Freiherrn v. Lütgendorf. 1786. Titel und 27 Silhouetten, jede von zierlichen allegorischen Darstellungen, die auf das Leben, die Interessen und Gewohnheiten, sowie die Rollen der Schauspieler Bezug haben, umrahmt, in Kupferstich. 8°.

34. Schattenrisse der ietztlebenden Altdorfischen Professoren nebst einer kurzen Nachricht von Ihren Leben und Schriften. [Vignette.] Altdorf, im Verlag Johann Paul Meyers, Universitäts-Buchdruckers. 1790. X + (2) + 100 S. mit 16 Silhouetten in Umrahmung, F. A. Annert sc. 8°.

Herausgeber: Joh. Ge. Heinr. Müller. (Berlin, Preußische Staatsbibliothek.)

35. Collection de cent silhouettes des personnes illustres et célèbres dessinées d'après les originaux par Anthing. [Vignette.] A Gotha 1791. Zwei Reihen in Kupferstich, jede von 1—50 gezählt mit besonderen, vierseitigen Inhaltsverzeichnissen und gemeinsamem Titelblatt. 8°.

Im Jahre 1793 erschien, ebenfalls bei Perthes in Gotha, eine zweite Auflage. Über Johann Friedrich Anthing vergleiche die dem

Neudruck der „Cent silhouettes" (Weimar 1913, Gesellschaft der Bibliophilen) voranstehende Skizze von Carl Schüddekopf.

36. Erinnerungen an die festlichen Tage der dritten Stiftungsfeyer der Akademie zu Wittenberg von Karl Heinrich Schundenius ... Mit historischen und topographischen Beylagen und 33 Kupfern [worunter 21 Silhouetten]. Wittenberg 1803. Bey dem Verfasser und in allen Buchhandlungen. Preis 2 Thaler. VI + 13 + (1) + 84 + (1) S. 8°.

37. W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind. [Vignette.] Auf das Jahr 1820 ... Leipzig, bei Georg Joachim Göschen. Wien, in der Carl Geroldschen Buchhandlung. Gestochener Titel, XX + 422 S. mit 12 Kupfern, 13 Blatt gestochenen Silhouetten und 24 S. gestochenen Tanztouren. 16°.

Enthält nach S. 412 das berühmte Silhouettenalphabet von Adele Schopenhauer.

WERNER DEETJEN

GOETHES MITARBEIT AN DEM NATURHISTORISCHEN BILDER- UND LESEBUCH VON JAKOB GLATZ

Als Gedichte zweifelhaften Ursprungs sind in die Weimarer Goethe-Ausgabe (I. Abt. 4. Bd. S. 366 f.) auch jene Verse aufgenommen, die eine Erklärung der XIV. Tafel des naturhistorischen Bilder- und Lesebuchs von Jakob Glatz geben. Der Herausgeber vermutet (s. oben 5. Bd. S. 231), daß „Goethe zu dem Werk in einer gewissen Beziehung steht".

Zu meiner Freude kann ich den Nachweis bringen, daß Goethe in der Tat der Verfasser der Verse ist: Nikolaus Meyer teilt sie nämlich in einem kurzlebigen Beiblatt des von ihm herausgegebenen Mindener Sonntagsblatts[1]) mit folgenden den ganzen Hergang berichtenden Worten mit:

„Ich hatte nach beendigten Studien den größten Theil des Winters 1799—1800 von Jena aus in Weimar und im Hause Goethes zugebracht, dessen osteologische Samm-

[1]) Der Autograph. Ein Notizblatt für Archivare, Autographen-Sammler, Diplomaten, Heraldiker, Numismatiker und Freunde der älteren Geschichte und Kunst. 1840 Nr. 1. — Das einzige erhaltene Exemplar befindet sich in Privatbesitz in Minden.

lung, die der in allen Fächern Bewanderte früher für seine Untersuchung über das Os incisivum zusammengebracht, ich bei der Ausarbeitung meiner Dissertation „Prodromus anatomiae murium" benutzte, wie ich demselben auch diese Arbeit zueignete. — Nach meiner Promotion am 27. Juni 1800 verlebte ich noch einige Monate in Weimar, mich zu der beabsichtigten Reise nach Wien, Italien und Frankreich vorbereitend. Eines Morgens zeigte mir Goethe eine Anzahl sauber gestochener und colorirter Blätter, naturhistorische Gegenstände aller Art darstellend, welche der mir befreundete tüchtige Zeichner und Kupferstecher Conrad Horny in Weimar angefertigt hatte, ohne denselben jetzt eine Bestimmung geben zu können; weshalb er sich an Goethe gewendet, um sich darüber dessen Rath zu erbitten. Meine Fertigkeit in der Bildung eines gefälligen Verses kennend, machte mir Goethe den Vorschlag, eine versificirte Erklärung zu diesen Blättern zu schreiben und so zur Herausgabe eines sich von den gewöhnlichen Bilderbüchern auszeichnenden naturhistorischen Bilderbuchs für Kinder Veranlassung zu geben. Mit Vergnügen willigte ich ein, machte mich mit Lust an die Arbeit und beendigte in wenigen Tagen ein Vorwort, eine Einleitung in die Naturgeschichte in Stanzen und die Erklärung der einzelnen Blätter in verschiedenen wechselnden Versmaßen. Der fertigen gestochenen Blätter waren 13, doch fehlte noch das Mineralreich. Ich übergab meine Arbeit an Goethe und trat bald darauf meine Reise an.

Als nachher Horny das noch fehlende Mineralreich auf der vierzehnten Platte zusammengestellt und ebenfalls sauber gestochen und colorirt hatte, brachte er diese zu Goethe, der nun zu derselben die poetische Erklärung schrieb.

Da aber das Ganze meinerseits einen für den kindlichen Geist zu ernsten Charakter, daher, ich gestehe es gern, etwas Schwerfälliges angenommen hatte, um für sich allein als Bilderbuch für Kinder den Zweck erfüllen zu können; so wurden die vierzehn Blätter mit ihrer versificirten Erklärung dem beliebten Erzieher und Jugendschriftsteller Herrn Jakob Glatz in Schnepfenthal durch den nachherigen Verleger, Herrn Buchhändler Frommann in Jena übersendet, worauf jener dazu sein „Naturhistorisches Bilder- und Lesebuch, oder Erzählungen über Gegenstände aus den drei Reichen der Natur“ schrieb, das 1803 im Frommannschen Verlag erschien.“

DIE DEUTSCHEN WERTHER-GEDICHTE

★

I. VON GOETHE

Ach wie hab ich so oft die törichten Blätter verwünschet,
Die mein jugendlich Leid unter die Menschen gebracht.
Wäre Werther mein Bruder gewesen, ich hätt' ihn erschlagen,
Kaum verfolgte mich so rächend sein trauriger Geist.

IN EIN EXEMPLAR DER LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS

In jammervolle Seelenfreuden
Sei bei des Armen Not entzückt,
Ihm schuf sein Herz die bittre Leiden,
Deins mache, Doron, dich beglückt.

STOSSGEBET

Vor Werthers Leiden,
Mehr noch vor seinen Freuden,
Bewahr uns, lieber Herre Gott.

TITELSTROPHEN

zur zweiten Auflage der „Leiden des jungen Werthers“

[Zum ersten Teil]

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu sein;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

[Zum zweiten Teil]

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann, und folge mir nicht nach.

FREUDEN DES JUNGEN WERTHERS

Ein junger Mensch, ich weiß nicht, wie,
Starb einst an der Hypochondrie
Und ward denn auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie's denn so Leute haben.
Der setzt' notdürftig sich aufs Grab
Und legte da sein Häuflein ab,
Beschaute freundlich seinen Dreck,
Ging wohl eratmet wieder weg
Und sprach zu sich bedächtiglich:
„Der gute Mensch, wie hat er sich verdorben!
Hätt' er geschissen so wie ich,
Er wäre nicht gestorben!"

[AUF NICOLAI]

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen;
Der plumpe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen!
Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen.

DER JUNGE WERTHER

Worauf lauerst du hier? „Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut."

ZELEBRITÄT

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgestaltete Nepomucken:
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Kolossisch hoch und puppisch klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.
Ist einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müssen das Leben enden,
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt tun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzuteilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Tut sie mit seinem Namen prangen:
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werte,
Daß mit erbärmlicher Gebärde
Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirtsstuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:

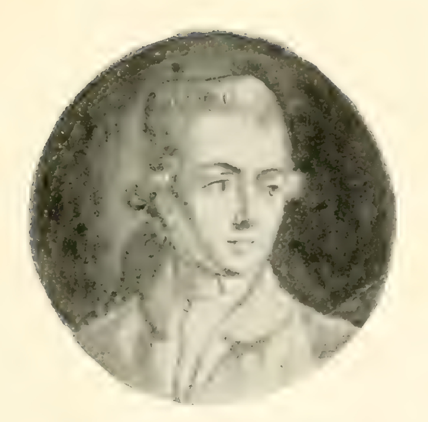
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und jeder spricht bei Bier und Brot:
„Gott sei's gedankt, nicht wir sind tot!“

AN WERTHER

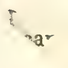
Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neubeblümten Matten,
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Tau auf *einem* Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Los:
Der Tag wie lieblich, so die Nacht wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Äußres deckt ein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angetan?
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.



Daniel Chodowiecki: Werther
Tuschzeichnung



Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,
So schwebt auch er, der um die Liebste schweift,
Er sucht vom Äther, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt.
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder-Wiedersehn beglückt noch mehr,
Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück.
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir, verschlungen wiederholter Not,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
Geb ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

II. VON ANDEREN

[LOTTES KLAGEN UM WERTHERS TOD]

Erwach ich zum Gefühl, stößt die beklemmte Brust
Die Seufzer aus, die sie erstickt, sich unbewußt.
Ist's recht auch, daß zu deinem Grab die Tränen fließen,

Die zur Erleichtrung sich aus trübem Aug' ergießen?
Ist's Pflicht, sich sinnenlos um eingestandne Pein,
Verstummend, unerklärt im Herzen zu verzeihn?
Verdunkelt sind nunmehr die Freuden meiner Tage,
Dein traurig Schicksal bleibt der Vorwurf meiner Klage.
Und laß die Welt mich schmähn, Albert wird mir verzeihn:
Dich liebt' ich als den Freund höchst zärtlich, engelrein.
Ein allzu zärtlich Herz verlangte Albert nicht.
Gern hätt' es eingestimmt zu der geliebtern Pflicht,
Dem unglücksel'gen Freund ein Hoffnungsblick gegeben,
Um ihm die stille Glut im Busen zu beleben.
Ja, ich, ich war's, die 's ihm aus seiner Brust fortriß.
Durch mich beweint in hoffnungsloser Kümmernis
Die Mutter den geraubten Sohn
Und Wilhelm seinen Freund, den er dort fern vom Thron,
Dem Abadona gleich, vielleicht von weiten sieht
Und heiliger, verklärt, von ihm nun traurig flieht.
Dort, wo du einsam ruhst, dort irrt die Phantasei
In schwermutvolle Lust und bricht in Melodei
Der Trauertöne aus, häuft Vorwurf auf den Schmerz,
Der langsam tötend auch zerreißt mein leidend Herz.
Ach, wär es mein Geschick, dich einst zu überleben,
Für was für einen Preis hätt' ich mich dir ergeben! —
Das rührende Geschenk, das deine Hand mir gab,
Erinnert mich ans Grab.
Ich schaudre, fühl es kalt durch meine Adern gehen,
Versteinert bleibt mein Herz als Monument hier stehen.

[Jacob Michael Reinhold Lenz]

WAHLHEIM

Ein wunderlicher Biograph
Bin ich, seit Werthers Geist, so brav,

Sich dieser Alltagswelt empfohlen!
Wie viel es, unter beiden Polen,
Der Herrlichkeiten gibt, ich frage nichts darnach!
Wo Wahlheim, Wahlheim liegen mag?
Ist all mein heißes Fragen;
Ach! weiß mir's keiner dann zu sagen?

Fg.

LOTTE BEI WERTHERS GRABE

Ausgelitten hast du — ausgerungen,
Armer Jüngling, deinen Todesstreit;
Abgeblutet die Beleidigungen
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit!
O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie mein Auge dich erblickt,
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seelen Frieden
Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke sind von mir geschieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam weil' ich auf der Rasenstelle,
Wo uns oft der späte Mond belauscht,
Jammernd irr ich an der Silberquelle,
Die uns lieblich Wonne zugerauscht;
Bis zum Lager, wo ich träum und leide,
Ängsten Schrecken meine Phantasie;
Blutig wandelst du im Sterbekleide
Mit den Waffen, die ich selbst dir lieh.
Dann erwach ich bebend — und ersticke
Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
Bis ich weg von Alberts finstern Blicke
Mich zu deinem Grabe stehlen kann.

Heilige, mit frommen kalten Herzen,
Gehn vorüber und — verdammen dich:
Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
Teures Opfer, und beweine dich!
Werde weinen noch am letzten Tage,
Wenn der Richter unsre Tage wiegt,
Und nun offen auf der furchtbarn Wage
Deine Schuld und deine Liebe liegt:
Dann, wo Lotte jenen süßen Trieben
Gern begegnet, die sie hier verwarf,
Vor den Engeln ihren Werther lieben
Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
Dann, o! dräng ich zu des Thrones Stufen
Mich an meines Alberts Seite zu,
Rufen wird er selbst, versöhnet rufen:
Ich vergeb ihm: O, verschone du!
Und der Richter wird Verschonung winken;
Ruh empfängst du nach der langen Pein,
Und in einer Myrtenlaube trinken
Wir die Seligkeit des Himmels ein.

[Carl Ernst von Reitzenstein]

WERTHER AN LOTTEN

Weine nicht! — es ist der Sieg erkämpfet,
Dieser Sieg, errungen durch ein Grab,
Und das innre Toben ist gedämpfet,
Das mein Schöpfer meinem Herzen gab.
Weine nicht! — ich habe sie gefunden,
Diese Ruhe, nach dem langen Streit,
Und geheilet hat der Tod die Wunden
Und geleitet mich zur Seligkeit.
Ja, der Richter hat in seiner Rechten

Schon gewogen Liebe mit Vergehn;
Und da rief die Stimme des Gerechten
Mir Verschonung, auf der Liebe Flehn!
Sanfter Friede hebe deine Seele
Aus der Last des Kummers, die dich drückt —
Ach! wie viele Tränen, die ich zähle,
Hast du nicht gen Himmel schon geschickt!
Trockne diese Tränen! — hör im Glanze
Der Verklärung meiner Liebe Ruf
Und erblicke mich im Myrtenkranze,
Den der Himmel unverwelklich schuf.
Jener Nebel, der vor Menschenblicken
In dem dunkeln Erdentale hängt,
Sinket hier, wo ewiges Entzücken
Sel'ger Zukunft meine Blicke lenkt;
Und die Blumen, die ich in die Quelle
Meines trüben Baches einstens warf,
Samml' ich hier aus seiner Silberwelle,
Nun da ich dich ewig lieben darf.
Überall umschweb ich deine Spuren,
Und mein Hauch berührt in Westen dich,
Auf den Mondstrahl zittr' ich durch die Fluren,
Und in jedem Veilchen pflückst du mich; —
Und mein Geist folgt deinen frommen Schritten
An das Grab, wohin dein Schmerz dich führt;
Wo dein Jüngling endlich ausgelitten
Und sein Staub einst auferstehen wird!

[Georg Ernst von Rüling]

GRABSCHRIFT

Halt, Wandrer, und eil nit so hin,
Lies erst, wer ich gewesen bin;

Ich war wie andre junge Gecken,
Klug, weis', mocht' gern ums Weibsen lecken,
Hatte dabei sondre Grillen im Hirn,
Und einen Wurm recht hinter der Stirn,
Dem macht' ich Luft, zu früh, ich Tropf,
Durch einen Hagel-Schuß im Kopf:
Nun lieg ich hier, bin Asch und Graus,
Und Klug' und Narren lachen mich aus.
Hast auch 'nen Wurm? so hör, ich bitt',
Heg 'n und pfleg 'n und schieß dich nit.

FABIAN UND WERTHERS GEIST

Als neulich Fabian den toten Werther neckte
Und ihn boshafterweis ins Leben wieder stieß,
Sein edles Angesicht mit Hühnerblut befleckte
Und seinen magern Kopf in diesem Pröbchen wies:

Erwachte Werthers Geist aus seinem engen Grabe,
Und plötzlich rief er aus: „Wer störet meine Ruh?
Was für ein Wespennest, das ich erreget habe,
Verfolgt mich in der Gruft, setzt meinem Schatten zu?“

Da stand Herr Fabian und war gar sehr verlegen;
Gestand die freche Tat, und sagte ängstiglich:
„Ich bin dazu verführt; bin sonst nicht so verwegen,
Das zeigt dir ja mein Stil!“ — „Ja, der ist jämmerlich!“

Versetzte Werthers Geist: „Ich will dir gern verzeihen,
Nur sei nicht fernerhin ein frecher Kritikast.
Denn wer zum Schreiben muß sein halbes Leben weihen
Von einem Mittelding von Wasser und Bombast,

Der wird zur edlen Tat gewiß nie sich erheben;
Er stirbt, bevor sich seine Seel' aus ihrem Schlamme reißt,
Stirbt als ein schlechter Mann; stirbt noch bei seinem Leben
Den Tod der Schändlichen —" — Hiemit verschwand der Geist.

ALBERT AN LOTTCHEN

Trage standhaft alle deine Leiden,
Liebste Lotte! und sei unverzagt,
Wenn das Schicksal dir die größten Freuden
Dieses Lebens so wie mir versagt.
Sieh, auch hier in diesem edlen Herzen,
Das von einer schnöden Welt nichts weiß,
Wohnet Schwermut, wohnen Gram und Schmerzen
Und die größte Unzufriedenheit.

Ach! ich suche Trost und finde keinen,
Nicht im Hain und auf der grünen Flur;
Ach! vergebens sieht und hört mein Weinen
Der allweise Schöpfer der Natur.
O! warum, warum muß ich alleine
Wie ein Sünder tief gebeuget gehn,
Und auf dieser ganzen Erde keine
Einz'ge Freude für mich blühen sehn?

Du, mein Kind, du bist der Quell der Tränen,
Die mein Auge oft im stillen weint;
All mein Kummer, all mein banges Sehnen,
Beste Lotte, liegt bei dir vereint.

Viele böse, wenig gute Tage
Sind mein Los, seit ich geworden bin;
Doch jetzt schleicht kein Tag ohn Gram und Plage
Für mich Unglückseligsten dahin.

EINFALL,

nach der Lesung der Freuden des jungen Werthers

Daß Werther, unbeglückt mit Lottens ewiger Gunst,
Sich tötete, davon läßt sich der Grund entdecken:
Doch ihn vom Tode aufzuwecken,
Das ist geheimnisvolle Kunst.

ETWAS ÜBER DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS

Wie ofte hab ich dich, o Werther! nicht gelesen,
Geweint, gefühlt mit dir, doch durch Vernunft gesiegt,
Den Kampf der Leidenschaft, so hart er auch gewesen,
Durch Hoffnung und Geduld, so schwer er war, bekriegt.

PÄTUS UND ARRIA

eine Künstler-Romanze

Paete, non dolet

In einer Stadt, wo alles frei
Wird aus- und eingeführet,
Und wo, wenn's den Transit bezahlt,
Auch wohl Genie passieret,

Da kam auch einst ein junger Mann
Auf die berühmte Messen,
Der hat an Kunst und an Gefühl
Den Gecken sich gefressen;

Und hat der Jugend goldne Zeit
Durch Schnitzeln sich verdorben,
Schnitt Arria und Pätus aus,
Just wie die Narr'n gestorben,

Als wär es nicht schon schlimm genug,
Daß man so was muß lesen,
Wie in dem blinden Heidentum
Der Mensch verderbt gewesen.

Ist's nötig, daß der Jugend wird
Solch Beispiel eingepräget
Von Leuten, die durch Satans List
Selbst Hand an sich geleget?

Hätt' er davor beim Hofrat Boehm
Jus Publicum gehöret,
Und was vom Mist und vom [Damast]
Herr [Schröder] gründlich lehret:

So könnte man ihn irgendwo
In ein Kollegium setzen,
Und er braucht' nicht durch seine Kunst
Die Sitten zu verletzen!

Und nun stellt er vor Weigands Tür
Das Bild gar aus zum Schauen!
Und alles lauft hin, jung und alt,
Die Männer und die Frauen.

So schlimm der Gegenstand auch war,
So muß man doch gestehen,
Viel Kunst und noch viel mehr Natur
War an dem Werk zu sehen.

Und denn, so ist die Jugend schwach,
Setzt sich gleich in die Stelle
Und überleget nicht genau
Den Unterschied der Fälle.

So ging's auch hier, sie weinten laut,
Vergaßen Sehn und Hören,
Und fiel'n einander um den Hals,
Als wenn sie's selber wären.

Und als Sie rief: Es tut nicht weh!
Und Er den Dolch nun zückte,
Da ging der Dolch durch jedes Herz,
Des Auge dahin blickte.

Doch Leute, die bei Jahren war'n
Und die in Ämtern stunden,
Die hatten bald das Ridikül
Von dieser Tat gefunden

Und strichen sich das Unterkinn
Und schwur'n bei ihrer Ehre,
Man machte zu viel Lärm, daß nun
Ein Narre wen'ger wäre.

Auch mancher steif honette Mann,
Den Gott und seine Gaben
Vor einer Sünde dieser Art
Vorlängst verwahret haben,

Wünscht' sich und seinem Weibe Glück,
Daß er in seinem Leben
Durch kein gefährlich Ding, wie dies,
Ein Ärgernis gegeben.

Das alles half dem Lärm nicht ab,
Der mehrte sich indessen,
Die Jungen und die Mädchen war'n
Gar auf das Ding versessen,

Und man befürchtete mit Recht,
Das Herz möcht' ihnen brechen,
Und wenn sie sich einst satt geküßt,
Sie möchten sich erstechen.

Da kam ein schöner Geist herbei[1])
Und zeigt' durch seine Lehren:
„Das Interesse dieses Werks
Beruhte auf Schimären:

Sollt' sich wohl die Ministers Frau,
Weil man den Mann verwiesen,
Gleich in der ersten Ungeduld
Erstechen und erschießen?

Denn, stellt von tausend Fällen euch
Nur einen in Gedanken,
Wie's anders gehen könnt'! wie bald
Wird das Int'resse schwanken!

Gesetzt, es hätte der Tyrann
Das Urteil unterschrieben,
Allein es reute ihn, und wünscht':
Es wäre unterblieben,

Und er ließ nun den braven Mann
Mit Ehr und Gut beschenken,
Und dieser zög' aufs Land, um fern
Vom Hof und seinen Ränken

---

1) Siehe die Freuden des jungen Werthers.

Sein väterliches Gut zu baun,
Die Kinder zu erziehen,
Und dankt' der Vorsicht in der Still'
Für das, was sie verliehen;

Ist das nicht besser, als wenn er
Sogleich, der Welt verdrossen,
Sich in der ersten Stunde hätt'
Erstochen und erschossen?"

Auch sorgt' der Rektor jenes Orts,
Daß in dem Schulexamen
Zwei Knaben über diesen Text
Zu disputieren kamen.[1])

Die zeigten denn durch Mendelssohn
Und die Empfindungsbriefe,
Daß aller Selbstmord in der Welt
Am Ende dahin liefe:

„Daß man in Unglück sich so ließ
Durch Sinnlichkeiten rühren,
Die höh're Seelenkräfte nicht
Das Ruder ließe führen;

Dagegen sollt' der Mensch als Herr
Sich wissen zu regieren,
Und eh er sich erschießen wollt',
Sich lieber distrahieren."

In Leipzig ging's die Weile bunt;
Mit Recht war zu besorgen,
Die Leute, die erstächen sich
Am lieben hellen Morgen.

[1]) Siehe die Gespräche über die Leiden des jungen Werthers.

Es fürchteten am Ende gar
Die feisten Sup'rindenten,
Die Weiber präsentierten ihn'n
Den Dolch in ihren Händen

Und riefen: „Herr, es tut nicht weh!"
Da hätten sie sich schämen
Und gar vielleicht in eigner Hand
Den Degen müssen nehmen.

Drum setzten sie sich an den Tisch
In Mänteln und in Krägen
Und fingen an mit Gott und Mut
Die Sach' zu überlegen,

Und wurden eins, daß man sogleich
Den Männern und den Frauen
Bei hundert Talern Straf' verbot,
Das Bildchen anzuschauen.

Der Fremdling, der sich unterstünd',
Dergleichen einzuführen,
Sollt' künftig auf der Stelle gleich
Den Kopf dafür verlieren.

Den Künstlern in dem Lande sei's
Doch unverwehrt indessen,
Von Bildern dieser Art hinfür
Auf allen ihren Messen

Zu schnitzen, zu behaun, und auch
Im Lande zu verfahren;
Weil nie ein solches Ärgernis
Von ihnen zu befahren!

[Johann Heinrich Merck]

UNTER EINEM KUPFER „LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS“

Die Leidenschaft bezwingen, bringt Gewinn;
Ihr folgen, reißet alles hin.
Das Leben gab dir Gott, nicht du;
Dir's nehmen bringt dich nicht zur Ruh.

IN EIN EXEMPLAR VON WERTHERS LEIDEN

Wenn oft, in stiller Einsamkeit,
Mein Herz sich seiner Freunde freut,
Wenn es die wenig Edeln denkt,
Die du, o Freundschaft, mir geschenkt;
Dann schleicht, o Freundin, sich der leise Wunsch mit ein:
Auch deinem Herzen wert zu sein.

Nimm, meiner zu gedenken, dann
Dies Buch aus meinen Händen an,
Das kunstlos rührend dir erzählt,
Wie Liebe Werthers Brust gequält,
Wie er im bängsten Kampf gelitten
Und, ach! erlegen ist, eh er ihn ausgestritten!

Oft wirst du fühlend mit ihm weinen,
Mit Lottens Klagen dich vereinen;
Oft wird dich Sympathie zu seinem Grabe leiten,
Oft wird vom Auge dir die schönste Träne gleiten;
Und, wenn du sie ihm ausgeweint,
Dann denkest du vielleicht, o Glück! an deinen Freund.

Z.

SYMPATHIE

Den sechsten Rosenmond 1775

Da, in den langen Buchengängen
Des Monden Schauerlicht,
Ins ferne Tal die matte Übersicht,
Die Tropfen Tau, die an den Nachtviolen hängen,
Der murmelnde Wasserfall,
Der Gram der Nachtigall,
Hermid**s göttliche Flöte,
Durch Blumendüfte klagend hinter mir,

Diese friedliche Grotte,
Ich in ihr!
O! Goethe, Goethe!
O! Werther und Lotte!

Amalie S.

DIE FRAGE

Da sitzt im Schau'r der Abendröte
Die kleine blonde Dilettante,
Liest ihren Klopstock — war's nicht der himmlische Goethe,
Der solch ein Mädchen Lotte nannte?

DANK FÜR WERTHERS LEIDEN

Genommen hab ich die Balsamtropfen,
Sie schmeckten so süß; doch — halfen sie nicht;
Denn ach! bei Liebeskranken ist Hopfen
Und Malz verloren — durch ein Gesicht!

Ja, Gott verzeih mir die schwere Sünde!
Oft glaubt' ich gar: sie schadeten sehr!
Dann rief ich Kranker dir Arzt: Entzünde
Mein wallendes Blut nicht noch mehr!

Ach! du hast Öl ins Feuer gegossen!
  Sieh! wie mein ganzes Wesen glüht!
Bis endlich meine Tränen flossen,
  Wie Wasser aus kochendem Topfe sprüht.

Doch wär's auch; so würd' ich nur mehr dir danken,
  Nur mehr dir danken mit Herz und Mund!
Du gibst, was er will, Arzenei dem Kranken,
  Und machst, wie er's will, ihn nicht gesund.

O Arzt! wert, daß ihn jeder preise,
  Dem seine Krankheit selbst gefällt!
O Arzt für Toren und für Weise!
  Arzt für die klein' und große Welt!

Arzt für den Reichen und den Armen!
  Für deine Nachsicht mit Schwachheit empfang,
Für deine Schonung, für dein Erbarmen,
  Statt kalter Bezahlung den wärmesten Dank!

Eine trostreiche und wunderbare

HISTORIA,

betitult:

DIE LEIDEN UND FREUDEN WERTHERS DES MANNES

zur Erbauung der lieben Christenheit in Reime gebracht, und fast lieblich zu lesen und zu singen.

Im Ton:
Ich Mädchen bin aus Schwaben;
oder auch in eigner Melodei.

Gedruckt allhier in diesem Jahr,
Da all's über'n arm'n Werther her war.

's ist nicht so arg gewesen,
Du lieber Christenmann,
Wie wir vom Werther lesen;
Glaub mir's und hör mich an.

Er dacht': Nun ist's geschehen!
Das liebe Lottchen zart
Sollst nimmer wieder sehen,
Und das ist gar zu hart.

Mag ohne sie nicht leben,
Ich bin mir selbst zur Last,
Ich will den Tod mir geben
Und ruhen lange Rast.

Er ließ ein Paar Pistolen
Am späten Abend noch
Bei Musje Albert holen,
Der gleich den Lunten roch.

Er selbst lief sie zu laden
Mit Blut von einer Ent',
Daß er sich ohne Schaden
Damit erschießen könnt'.

Drauf kam er zu sein'm Liebchen
Und sprach: „Mein Herz! mich deucht,
Du bist dem losen Bübchen
So ziemlich wohl geneigt.

Ich bin ein Freund der Freuden,
Lieb' Ruh und Fried im Haus;
Ließ ich mich von dir scheiden,
Du schlügst es wohl nicht aus?"

Mit viel Gezier und Sträuben,
Nach treuer Weiblein Pflicht,
Sprach sie: „Will deine bleiben;
Doch hass' ich Werthern nicht."

„Nein, nein, du magst ihn nehmen,
Weil er dein Herz doch hat.
Sollst dich nicht länger grämen;
Und kurz — ich bin dein satt."

Herr Werther setzt' indessen
Das Mordgewehr an Kopf;
Vom bösen Feind besessen,
Schoß sich der arme Tropf.

Da kam mit hellem Haufen
(Den Schuß hört' jedermann)
Die Nachbarschaft gelaufen
Und sah den Greuel an.

Er lag mit Blut beschmieret
Hin auf die Erd' gestreckt;
Weil man noch Leben spüret,
Ward er ins Bett gesteckt.

Herr Albert, der vernommen,
Daß er den Schuß getan,
War auch sogleich gekommen,
Als wie ein braver Mann.

Da Werther ihn erblicket,
Sprach er: „Aus ist die Not,
Nun ist es mir geglücket,
Freund Albert, ich bin tot!

Nun magst du triumphieren,
Du magst, et cetera —" —
Was sie noch mehr parlieren,
Steht in der Chronika.

Da steht auch klar zu lesen,
Wie sich's gar artig fügt,
Daß Werther bald genesen,
Als er sein Lottchen kriegt.

Nun lebt' in Lust und Freuden
Herr Werther für sein Geld;
Doch bald erfolgen Leiden,
Wie's geht in dieser Welt.

Frau Werther kam in Wochen,
Genas mit Angst und Müh;
Sie hatten nichts zu kochen,
Und essen wollten sie.

Da mußt' er sich bequemen,
Trotz seinem steifen Sinn,
Und Herrendienst annehmen
Und an dem Joche ziehn.

Er konnt' nicht mehr sein'm Weibe
Hofier'n ohn Unterlaß;
Das ging ihr hart zu Leibe,
Und es verdroß sie baß.

Erst fing sie an zu schmollen,
Doch als ein kluges Weib
Dacht' sie, er mag sich trollen,
Ich find schon Zeitvertreib.

Ein Herrchen ward erlesen
Zum Cicisbeo bald,
Das Bücher hatt' gelesen
Und auf Gelehrte schalt.

Das Kerlchen ward sehr dreiste;
Lacht über Werthern laut
Und denkt in seinem Geiste,
Er sei 'ne gute Haut.

Des ward Herr Werther müde,
Er jagt ihn aus dem Haus.
Sein Lottchen von ihm schiede;
Er riß das Haar sich aus.

Nun hätt' er sich erschossen;
Doch mürb durch's Kreuz gemacht,
Warf er sich hin, macht' Glossen,
Und härmt' sich Tag und Nacht.

Da kam zu seinem Glücke
Freund Albert frei und froh
Von einer Reis' zurücke
Und rief: „Hoho! hoho!

Schämst dich nicht vor den Leuten?
Geschieden bist? Verflucht!
Sind das die Seligkeiten,
Die du so lang gesucht?“

„Mag nichts von Weibsen wissen,
Sie sind voll Wankelmut;
Man ist damit b—sch—ss—n,
Die Besten sind nicht gut.“

Freund Albert schwatzte lange
Viel Kluges schön und süß,
Bis ihn Freund Werther, bange,
Zum Teufel gehen hieß.

Da reist' er ohnverdrossen
Zur Madam Wertherin
Und fand sie fest entschlossen,
Der Männer Gift zu fliehn.

„Umsonst will ich nicht reisen,"
Sprach Albert, „glaube mir,
Ich will dir klar beweisen,
Die Schuld liegt bloß an dir.

Den Lecker fortzuschicken
Hast du zu lang gesäumt;
Dem Mann, beim Stirnejücken,
Hat nicht viel Gut's geträumt.

Ich will ihn wieder holen,
Zankt euch nun länger nicht;
Man hat mir's nicht befohlen,
Ich halt's für meine Pflicht."

Herr Werther kam gesprungen,
Doch, ach! bei dem Empfang
Schalt ihn wie einen Jungen
Der Amtmann kurz und lang.

Frau Lotte weinte bitter
Und sprach: „Papa, Papa,

Ach gar zu viel erlitt er,
Ich weiß 's am besten ja."

Nachdem sie ausgeweinet,
War alles wieder gut;
Drauf reisten sie vereinet
Nach Hause, wohlgemut.

Sie kriegten Gut und Kinder
Durch Fleiß und Sparsamkeit
Und liebten sich nicht minder,
Als eh sie sich gefreit.

Herr Werther tat sich gütlich,
Und, hört's Mirakul an!
Er ward so sanft und sittlich
Wie'n andrer Bürgersmann.

Er ließ die Stürme wehen
Und tat sich nichts zuleid;
Und wird in Ehren stehen,
Zum Trost der Christenheit.

Wie Goethe ihn verdorben,
In seinem bösen Buch,
Wär' er in Sünd gestorben,
Und drückt' ihn Höllenfluch.

Wie er sich müßt' bekehren,
Und leben sündenfrei,
Tät uns ein Weiser lehren,
Sein Nam' ist Nicolai.

Eine entsetzliche

MORDGESCHICHTE

von dem

JUNGEN WERTHER,

wie sich derselbe den 21. Dezember durch einen Pistolenschuß eigenmächtig ums Leben gebracht.

Allen jungen Leuten zur Warnung, in ein Lied gebracht, auch den Alten fast nutzlich zu lesen.

Im Ton: Hört zu, ihr lieben Christen usw.

1776



Hört zu, ihr Junggesellen,
Und ihr, Jungfräulein zart!
Damit ihr nicht zur Höllen
Aus lauter Liebe fahrt.

Die Liebe, traute Kinder!
Bringt hier auf dieser Welt
Den Heil'gen wie den Sünder
Um Leben, Gut und Geld.

Ich sing euch von dem Mörder,
Der sich selbst hat entleibt;
Er hieß: der junge Werther,
Wie Doktor Goethe schreibt.

So witzig, so verständig,
So zärtlich als wie er,
Im Lieben so beständig,
War noch kein Sekretär.

Ein Pfeil vom Liebesgotte
Fuhr ihm durch's Herz geschwind.
Ein Mädchen, sie hieß Lotte:
War eines Amtmanns Kind,

Die stand, als Vize-Mutter
Geschwistern, treulich, vor
Und schmierte Brot mit Butter
Dem Fritz und Theodor,

Dem Lieschen und dem Kätchen —
So traf sie Werther an
Und liebte gleich das Mädchen,
Als wär's ihm angetan.

Wie in der Kinder Mitte
Sie da, mit munterm Scherz,
Die Butterrahmen schnitte —
Da raubt' sie ihm das Herz.

Er sah beklebt mit Rotze
Ein feines Brüderlein
Und küßt', dem Rotz zum Trotze,
An ihm die Schwester sein.

Fuhr aus, mit ihr zu tanzen,
Wohl eine ganze Nacht,
Schnitt Menuetts der Franzen
Und walzte, daß es kracht'.

Sein Freund kam angestochen,
Blies ihm ins Ohr hinein:
Das Mädchen ist versprochen
Und wird den Albert frein.

Da wollt' er fast vergehen,
Spart' weder Wunsch noch Fluch,
Wie alles schön zu sehen
In Doktor Goethes Buch.

Kühn ging er, zu verspotten
Geschick und seinen Herrn,
Fast täglich nun zu Lotten,
Und Lotte sah ihn gern.

Er bracht' den lieben Kindern
Lebkuchen, Marzipan,
Doch alles konnt's nicht hindern,
Der Albert wurd' ihr Mann.

Des Werthers Angstgewinsel
Ob diesem schlimmen Streich
Malt Doktor Goethes Pinsel,
Und keiner tut's ihm gleich.

Doch wollt' er noch nicht wanken
Und stets bei Lotten sein,
Dem Albert macht's Gedanken,
Ihm traumte von Geweihn.

Herr Albert schaute bitter
Auf die Frau Albertin —
Da bat sie ihren Ritter:
„Schlag mich dir aus dem Sinn.

Geh fort, zieh in die Fremde!
Es gibt der Mädchen mehr —"
Er schwur beim letzten Hemde,
Daß sie die einz'ge wär.

Als Albert einst verreiste,
Sprach Lotte: „Bleib von mir",
Doch Werther flog ganz dreiste
In Alberts Haus zu ihr.

Da schickte sie nach Frauen,
Und leider keine kam, —
Nun hört mit Furcht und Grauen,
Welch Ende alles nahm.

Der Werther las der Lotte
Aus einem Buche lang,
Was einst ein alter Schotte
Vor tausend Jahren sang.

Es war ganz herzbeweglich,
Er fiel auf seine Knie,
Und Lottens Auge kläglich
Belohnt ihm seine Müh.

Sie strich mit ihrer Nase
Vorbei an Werthers Mund,
Sprang auf als wie ein Hase
Und heulte wie ein Hund.

Lief in die nahe Kammer,
Verriegelte die Tür
Und rief mit großem Jammer:
„Ach Werther, geh von mir!"

Der Arme mußte weichen.
Alberten, dem's verdroß,
Konnt's Lotte nicht verschweigen,
Da war der Teufel los.

Kein Werther konnt' sie schützen,
Der suchte Trost und Mut
Auf hoher Felsen Spitzen
Und kam um seinen Hut.

Zuletzt ließ er Pistolen,
Im Fall es nötig wär,
Vom Schwager Albert holen,
Und Lotte gab sie her.

Weil's Albert so wollt' haben,
Nahm sie sie von der Wand
Und gab sie selbst dem Knaben,
Mit Zittern, in die Hand.

Nun konnt' er sich mit Ehre
Nicht aus dem Handel ziehn.
Ach Lotte! die Gewehre,
Warum gabst du sie hin?

Alberten recht zum Possen
Und Lotten zum Verdruß,
Fand man ihn früh erschossen,
Im Haupte stak der Schuß.

Es lag, und das war 's Beste,
Auf seinem Tisch ein Buch.
Gelb war des Toten Weste,
Und blau sein Rock, von Tuch.

Als man ihn hingetragen
Zur Ruh, bis jenen Tag,
Begleit'n ihn kein Kragen
Und auch kein Überschlag.

Man grub ihn nicht in Tempel,
Man brennte ihm kein Licht;
Mensch, nimm dir ein Exempel
An dieser Mordgeschicht'!

[Heinrich Gottfried von Bretschneider]

EINFALL,

unter drei erbärmliche Gedichte auf Werthern geschrieben

O Goethe, hättest du doch Werthern nie geschrieben;
Von wieviel Übeln wär die Welt verschont geblieben!
So mancher hätte sich ein Werther nicht geglaubt,
Wenn er, bei kaltem Blut, von Mord und Liebe träumt;
Und diese Narren da — die hätten nicht gereimt.

KLAGEN UNGLÜCKLICHER LIEBE,

bei Werthers Grabe im Mondschein

Freundin armer liebekranker Herzen,
Luna! leuchte Trost auf mich herab;
Sieh, du kennst sie, alle meine Schmerzen,
Sieh, du kennst dies, deines Lieblings Grab.

Will die Welt ihr Mitleid mir versagen,
Laura ewig unerbittlich sein,
Nimmt kein Freund mehr teil an meinen Klagen,
Werther! ach, dann seh ich dein Gebein.

Hier am Grabe füllt mich heil'ger Schauer,
Itzt noch trauert die Natur um dich —
Rosen pflanzt' ich an der Kirchhofmauer,
Selbst die Rosen, ach! sie blühen nicht. —

Freund! dem Feuer in dem Busen brannte,
Dessen Geist durch alle Sphären drang,
Der im Gräschen seinen Schöpfer kannte,
Dem die kleinste Mücke Hymnen sang;

Freund! dir ward's um deine Seele trübe,
Und du, Kühner! schufst dir selber Licht;
Littest, warst ein Märtyrer der Liebe,
Trugst die Prüfung deines Lebens nicht,

Wolltest länger nicht hienieden weilen,
Werther! Werther! und du wardst geliebt! —
Lieber blutig vor den Richter eilen,
Werther! Werther! und du wardst geliebt! —

Aber ich, ich kenne keine Liebe,
Marter ist's, was diesen Namen trägt.
Laura, Laura spottet meiner Triebe,
Haßt dies Herz, das ewig für sie schlägt.

Und doch, Luna, will ich für sie bitten,
Steig im Silberstrahl zu ihr herab,
Zeig im Traum ihr — nicht, was ich gelitten,
Nur den Trost, den itzt dein Licht mir gab.

Aber, wie? auch du vermehrst mein Leiden,
Hinter Wolken birgt dein Antlitz sich. —
Schöpfer, Vater! schufst du keine Freuden,
Ach, Natur! auch deine, nicht für mich! — —

R.

BEI WERTHERS GRABE

Hier unter diesen stillen Linden
Willst du die Ruhe wiederfinden,
Die dir die ganze Welt nicht gab?
Um der Geliebten Reiz zu meiden,
Der dir so tödlich ward, und um dein banges Leiden
Zu endigen, entfliehst du in ein Grab? —
So ruhe denn, o gute Seele,
Für die mein ganzes Mitleid spricht,
Und deinem Grabeshügel fehle
Der Menschheit fromme Zähre nicht.
Durch Irrtum und durch Angst getrieben,
Eilst du dem Grabe trostlos zu,
Durch Laster nicht. Denn ach! zu lieben
War niemand würdiger als du.
Rein, wie der Äther, war die Quelle,
Aus welcher deine Liebe floß;
Doch stieg zu Martern einer Hölle
Der Jammer, der dein Herz umschloß.

Und du, dem ähnlich starkes Feuer,
O Jüngling, in den Adern brennt:
Hier werde der Vernunft getreuer,

Wenn vor Empfindungen dein Auge sie verkennt.
Und lerne hier an Werthers Grabe,
Was deiner Phantasie so schwer
Zu glauben fällt: Daß man der Liebe Gunst so sehr,
Als ihren Zorn zu fürchten habe.

J—s

AUF WERTHERS LEIDEN, UND WERTHERS LEIDEN UND FREUDEN,

zwei sehr beliebte Modeschriften

Werthers Leiden, Werthers Freuden,
Welches rührt dich? — Keins von beiden!
Doch bewegt mich zum Mitleiden,
Der von beiden
Der Verfasser selber ist,
Und der Leser, der es liest.

AN WERTHERN

Früh verschwanden dir des Lebens Freuden;
Schnell umwölkten bange Seelenleiden
Dein zu feurig, zärtlich Herz.
Tobend riß der Leidenschaften Feuer
Dich hinab, hüllt dich in Nacht und Schleier,
Wandelt jede Freud' in Schmerz.

Lottens Blick durchbohrte deine Seele —
Leiden trankst du aus der Marterquelle,
Die kein Liebender empfand.
Angstvoll strömten Lottens heiße Zähren;
Ringend an den Füßen der Altären,
Gab sie zitternd ihre Hand:

Wünscht' sich nah am Ziele ihres Lebens,
Fleht' den Tod — fleht' Rettung — ach vergebens!
Blickt' verwirrt auf dich herab;
Bleiche Ohnmacht lag in deinen Zügen —
Werther! konnt'st die Flamme nicht besiegen!
Sankst zum Abgrund tief hinab!

Marter folgt' auf jeden deiner Tage,
Keine Ruh versüßte deine Klage;
Dich umrang die Flammenglut; —
Sahst verwelkt des Lebens schönste Blüten,
Schlangengift in deinen Adern wüten —
Drangst dich durch die Marterflut!

Gram und starren Schmerz in deinen Blicken,
Eiltest du, die Rose abzupflücken,
Die der Kummer schon verbleicht; —
Nahmst, die kühne, rasche Tat zu enden,
Selbst den Stahl, der dir von Lottens Händen,
Voll von Ahndung, hingereicht. —

Werther! Werther! sankst im Blute nieder;
Aber deine Seel' erhob sich wieder
Und empfing des Jammers Lohn —
Schwermut machte deine Sinnen trübe, —
Gott versöhnt, — belohnt die Qual der Liebe,
Hebt dich auf zum lichten Thron.

Kalte Seelen mögen deiner spotten! —
Klagen will ich, — weinen dich mit Lotten,
Bis der Tod mich zu dir ruft!
Könnt' ich doch auf deinem Grabe weinen!
Ruhe würd' im Kummer mir erscheinen,
Auf dem Denkmal deiner Gruft. —

Elise von N . . .

MOTTO UND SCHLUSSVERSE

zu: Die Leiden des jungen Franken

Jeder Narre sehnt sich, so zu lieben,
Jede Närrin, so geliebt zu sein.
Aber wird das Faseln übertrieben,
Ach! so quillt aus ihm die grimme Pein.

★

Du beweinst ihn noch, o dumme Seele?
Rettest sein Gedächtnis von der Schmach?
Allen Narren winkt er aus der Höhle — —
Bist du einer? o! so folg ihm nach.

[Johann Moritz Schwager]

WERTHER AN M. DEN JÜNGERN,

aus dem Reiche der Toten

Höre, Jüngling! laß dich nicht betören
Von den Weibsen, wär's gleich Lotten Art;
Denn die Müh, Rotznäschen in der Welt zu mehren,
Hat dein ältrer Bruder dir erspart.
Deine Freud' sei schöne Landschaft, Frühlingshimmel,
Buch und Tonkunst, auch ein hübsch Gesicht;
Nur bleib immer Herr in dem Getümmel
Deiner Leidenschaften, schieß und heirat nicht!
Darfst bald hie, bald dorten Grazie finden,
Nur nicht Ketten; auch von Rosen sind sie schwer!
Sieh, der Hügel unter meinen Linden
Zeugt von Echtheit dieser Sittenlehr'.

Fr[ei]h[err] v[on] Sp[iege]l

AUF DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS

Leid wär es mir, wenn jemand mehr als ich
Das Schöne dieser Schrift empfände;
Lieb wär es mir, wenn beßrer Inhalt sich
In ihr mit Geist und Witz verbände.

ÜBER DIE LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS

Des Weisen Lehr', am innern Werte reich,
Ist, goldnen Äpfeln gleich
In Silberschalen,
Nicht zu bezahlen:
Doch deine Lehr', o sträflicher Verbrecher!
O Werther! ist in einem goldnen Becher
Wie Sodomsäpfel; nimmt man sie heraus,
So findet man nur Gift und Graus.

Albrecht Wittenberg

WEHRTER

Wehrter! o Wehrter! wer hat dich geschildert?
Bist du gewesen, wie man dich beschreibt:
Jugendlich flüchtig, kindisch verwildert,
Enthusiastisch durch Wollust betäubt;
So bist du, Wehrter! ein Narre gewesen,
Und größrer Narr, der dich uns ließ lesen!
Schriftsteller! ist es erlaubt, daß man Gecke,
Kindische Gecke der Nachwelt besang?
Sagt, was hattet ihr hiebei zum Zwecke?
Tugend? Nein, Tugend weiß euch keinen Dank.
Laster? O schämet euch, die zu erhöhen!

Lasterhaft baute man Lastern Trophäen.
Wehrter! du würdest den Ehrentempel,
Wann's möglich, zertrümmern, den man dir gebaut.
Du würdest dein lasterhaftes Exempel
Im Dunkel verhüllen, und schrieest ganz laut
Gegen deine Verehrer und mahntest die Jugend
Tränend vom Schmutz ab und priesest die Tugend.
O wie verfluchtest du jetzt die Pistole,
Die Kugel, den unbedachtsamen Schuß!
Dein öfteres, daß der Teufel mich hole!
Dein letztes Geplärre, dein Seufzen und Gruß!
Ich war ein Räuber und Mörder, ich, Wehrter;
Und die mich besangen, sind Räuber und Mörder!
Schriftsteller! warum bereitet ihr Gifte,
Verzuckert, den zarten Seelen zum Fluch?
Giftmischer! eure giftigen Düfte
Töten den Jüngling durch ihren Geruch.
Mehrere ließen durch euch sich betören,
Entleibten sich einer Hure zu Ehren.
Fluch rufen sie jetzt mit heulenden Tönen
Auf euch aus finstern Schlünden herab.

Hört, wollt ihr, es werde auch einst euren Söhnen
Ein gleiches vor jene gegrabenes Grab?
Väter des Landes! setzt Schranken der Presse,
Erhöht sie, wie Joseph, zur kennbaren Größe,
Verbietet mit ihm, was Reichen, dem Lande
Zum Schaden gereichte, zur Unehre Gott!
Verschleiert sei Kindern des Landes die Schande
Der Torheit, der Eitelkeit, Wollust und Spott.
Begabte uns Gott mit Witz und Verstande,
So sei dem Himmel die Seele geweiht.

Zerreißt der verderbten Vernunft ihre Bande!
Dann würde das Kind, und der Vater erfreut.
Dann wäre man tugendhaft noch weit gelehrter,
Und Schriften der Tugend der Jugend viel wehrter!

LOTTE, BEI WERTHERS GRABE

Gräber, voll Grauen,
Wie meine Seele,
Einsame Linden, wo Werther ruht,
Hört Lottens Klagen, hört
Ihre Verzweiflung:

Durch meine Reize liegt Werther hier!
Mörd'rische Schönheit,
Welche der Himmel
Sparsam mir, aber im Fluche gab!
Warum zerstörten nicht
Feindliche Pocken,
Warum der Tod nicht deine Gewalt?

Fürchterliche Nacht,
Wo zuerst Werther
Tanzend im weißen Gewand mich sah,
Schwanger von Unglück, sei
Mördern nur günstig;
Kein Gestirn, der Mond leuchte dir nie!

Grausame Tugend!
War meines Herzens
Bitteres Opfer dir nicht genug?
Ach, welcher blut'ge Lohn
Für meine Treue!
Du stürztest meinen Werther ins Grab!

Welches Gesichte!
Werther, du blutest!
„Lotte, ich sterbe, Lotte, für dich.“
Ha, welcher Klageton!
Lebe, mein Werther,
Teile mitleidig Lottens Unglück.

Werther, du schweigest?
Er sinket, röchelt.
Hülfe! — mein Werther! — Hülfe! — er stirbt!
Aber wo irre ich?
Ich Unglücksel'ge,
Schöpfer, ich falle knieend vor dir.

Gnade, ach! Gnade
Für meinen Werther;
Mich, seine Mörderin, treffe dein Zorn!
Brünst'ger, empfindlicher
Als alle Engel
Wird Werther ewig singen dein Lob.

M. L.

AUF WERTHERS GRAB,

in einem englischen Garten gesetzt

O laßt es Werthers Grab, ihr weichgeschaffnen Seelen,
An keinen Blumen nie, und nie an Tränen fehlen,
Du aber, kalter Christ, vergönn ihm diese Ruh,
Gott, (beug das Knie und schweig,) Gott richtet nicht, wie du.

Johannn von Alxinger

ALBERT NACH WERTHERS TODE

Abgewelkt, des bangen Lebens müde,
Sinkt mein mattes Haupt;
Ach! nun naht sich mir der Friede
Wieder, den mir Werther hier geraubt.

Komm, ach komm, o Grab! in deiner Kühle.
Wo die Ruhe wohnt,
Wo Befreiung vom Gefühle
Ihres Elends müde Pilger lohnt,

Will ich schlummern — hier bei diesem Steine,
Wandrer, ruh dein Stab —
Weile, Jüngling, hier und weine
Frommes Mitleids Tränen auf mein Grab.

Ach wie selig! welche Gotteswonnen
Waren ehmals mein!
Aber ach! sie flohn, die Wonnen,
Wandelten sich um in grause Pein! —

Sie war mein — an diese Brust voll Liebe
Schloß ich Sel'ger dich.
Lotte, deine süße Liebe,
Welchen Himmel goß sie nicht um mich!

Sahst du sie an meinem Busen liegen,
Beben unsre Brust,
Trinken mich in starken Zügen
Gottesfreuden, volle Himmelslust:

Bruder! — goß dir nicht ihr Blick Erbarmen
In dein junges Herz?

Kannst du sie aus meinen Armen
Reißen, stehlen mir ihr göttlich Herz?

Ach du tatst's! — schnell wie vom Blitz gerissen
War der Liebe Band.
Nun erwachte dein Gewissen,
Und du hubst die waffenschwere Hand

Wütend [gegen] dich empor und kürztest
Schnell dein Leben ab,
Fielst, und ließest uns, und stürztest
Uns mit dir in grause Nacht hinab.

Seit du starbst, wich noch von Lottens Wange
Todesblässe nie.
Ewig, jammernd, trüb und bange
Wein' ich mit dir und bedaure sie;

Irr umher, vom Schmerz umhergetrieben,
Such und find nicht Ruh!
Dann du kannst mich nicht mehr lieben,
Lotte, meine süße Lotte, du! —

Ach! er naht; — mit göttlichem Entzücken
Segn' ich, Retter, dich!
Ach! er naht mit Freudenblicken, —
Komm, o Tod, komm, führ zur Ruhe mich.

Sie sind aus — die Tage meiner Leiden,
Ach! ich sehe schon
Kronen schimmern, — Gottesfreuden
Strahlen herrlich, frommer Dulder Lohn!

Ausgekämpft! — nun sinken meine Hände,
Meine Stimme bricht!
Ende, Gott mein Vater, ende
Bald mit Lotten; und verlaß sie nicht.

Ribbeck

WERTHER AN LOTTEN

Leb wohl, bis wir uns wiedersehn
Vor jenem hohen Thron,
Wo wir die Weisheit ganz verstehn,
Ganz die Religion.

Dort, wo die Liebe ewig fließt,
In ihr den Himmel trinkt,
Kein Gift sich in die Freuden gießt,
Kein Freund zum Staube sinkt;

Wo, nach oft durchgeweintem Leid
Der Kämpfer überwind't —
Und nach dem dunkeln Erdenstreit
Des Schicksals Wege find't.

Wo Myriaden Geister sich
Durch Sonnenwelten drehn
Und vor der Himmel Angesicht
Des Schöpfers Ruhm erhöhn.

Dann sucht mein forschend Auge dich
Durch tausend Welten auf,
Es forscht, es sucht, und findet dich
Und schwingt sich zu dir auf.

Ach Lotte! welche Seligkeit!
O Lotte! welch ein Band!
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Geführt von deiner Hand.

Hauptmann von Schlegel

BEI WERTHERS GRABE

Friede Gottes sei mit deiner Seele
Und hier dein Gedächtnis frei von Schmach!
Denn sie winkte mir aus ihrer Höhle:
„Sei ein Mann, und folge mir nicht nach!“

Eilt vorüber, Priester und Leviten,
Fleuch vom heil'gen Orte, Menschenfeind,
Wo der Edle mit dem Samariten
Mitleidsvolle fromme Tränen weint!

Hüllt gemächlich in die schwarze Hülle
Dummen Aberglaubens euer Wesen ein,
Laßt nur uns in sel'ger Andachtfülle
Ungehindert beten — Menschen sein!

Armer Jüngling! — unterdrückt von Leiden,
Warfst du hier des Lebens Bürde ab,
Nahmst für künft'ge ungewisse Freuden
Lieber mutig ein gewisses Grab.

Darf dein schwacher Bruder, darf er richten,
Was die kühne Tat für Strafe heischt,
Er, den in Erfüllung eigner Pflichten
Blut und Leidenschaft alltäglich täuscht?

Wer enthüllt die Gründe der Geschäfte
Der unauszuforschenden Natur?
Wer durchspäht die rätselhaften Kräfte
Eines Menschen? — kennt er Eine nur?

Weiß er, wie in sonderbaren Lagen
Eine oft die andere beschränkt? —
Wer das weiß, der mag ein Urteil wagen,
Weil er richtig, wie der Weltgeist, denkt.

Mensch mich fühlend, knie ich hier in Demut,
Richte nicht, doch Ahndung füllt mich hier;
Und auf Hoffnungsschwingen hebt der Wehmut
Stummer Seufzer sich, o Gott, zu dir!

Ahndend seh ich selbst das schwächste Wesen
Künftiger Vollkommenheit sich nahn;
Nicht nur einige zum Glück erlesen,
Alle, alle, und dann bet ich an.

Dann erleichtert sich des Lebens Bürde;
Lieb' und Dank erwärmt mein fröhlich Herz;
Und ich fühl in Demut meine Würde;
Trage still und standhaft Glück und Schmerz.

Sel'ge Hoffnung mindert meine Schwäche,
Ohne Zittern blick ich in die Gruft;
Denn ich sehe nichts als Lebensbäche,
Keinen Feuerpfuhl und ew'ge Kluft!

Halleluja, Jüngling! ja, es trinket
Deine Seele dort den Lebensbach,
Und ich folge, wenn mir Gott einst winket,
Dir zu dessen Quelle dürstend nach!

Zwar bestraft für irdische Vergehen,
Durch Entbehrung größrer Seligkeit,
Eilen wir doch, ohne stillzustehen,
Immer näher zur Vollkommenheit.

Täglich offenbart sich uns die Wahrheit
Und des Daseins Zweck und unsre Pflicht,
Jauchzend sehn wir dann in ew'ger Klarheit
Gott von Angesicht zu Angesicht!

M. H. Arvelius

LOTTE BEI WERTHERS GRAB

„Ausgelitten hast du! Den Todesstreit hast du gerungen,
Armer Jüngling! Mit Blut hast du die Liebe gebüßt!"
Ach! so sang sie, die holde Luise! Mit innigern Tönen
Hätte den tiefen Schmerz selber nicht Lotte verhaucht!
Standet ihr nicht, o teure, gleich mir empfindende Seelen!
Hingegossen, wie Erz, doch nicht so fühllos, umher?
Wie in schweigender Dämmrung ein Lüftchen die trauernde Blume
Hebt und senket, so still hoben euch Seufzer die Brust!
Einen schüchternen Blick erhob ich, und sahe von Wehmut
Jedes Auge, wie meins, nieder zur Erde gebeugt. —
Tief, tief atmet die Brust, wenn leise, sterbende Töne,
Wie das Säuseln am Grab, wimmern im traurigen Lied:
„Ausgelitten hast du! Den Todesstreit hast du gerungen,
Armer Jüngling! Mit Blut hast du die Liebe gebüßt!"
Strebt dann empor — wie feierlich-ernst! — mit dem Echo der Saiten

Ach! zu der Leiden Lohn — ach! zu dem Leben vom Tod!
„Ausgelitten hast du! Den Todesstreit hast du gerungen,
Armer Jüngling! Mit Blut hast du die Liebe gebüßt!“
Euch nicht, sanfte, geliebte Geschöpfe, der Grazien Schwestern —
Denen feinerer Ton bildete Nerven und Blut,
Daß ihr empfändet und glücklicher wärt durch Empfindung und weiser —
Euch nicht rühme, daß ihr Tränen nicht hieltet, dies Lied!
Wäret ihr Mädchen, wenn nicht das Geschenk und die Ahndung des Himmels,
Stark wie die Allmacht, euch lenkte, die hohe Musik;
Hätten nicht Klagen, wie Lotte sie klagt, und der Tod, den der Edle
Starb, in schmelzendem Schmerz eure Gefühle versenkt?
Wohl euch! Ihr kennt nicht die stoische Tugend, Phantome des Weisen,
Dem im stolzeren Wahn Phalaris' Ochse nicht glüht;
Noch die Kunst, durch hohe Vernunft in Schlüssen zu sinnen,
Was euch zartes Gefühl schöner und gründlicher lehrt.
Aber daß selber der Greis — auf dessen sokratischer Stirne
Ruh und würdiger Ernst, milder durch Heiterkeit, wohnt;
Der noch der Jugend gedenkt und, trotz dem silbernen Haare,
Ihrer Freuden sich freut, und sie dem Jüngling nicht wehrt —
Amtlicher Würde vergaß und der gravitätischen Miene,
Und den tränenden Blick feurig zum Himmel erhob,

Und mit Lotten auch fleht' am Grab des geopferten Jünglings:
„Ich vergab ihm! Und nun, Vater! vergib ihm auch du!"
Ja! das sage mein Lied den bessern, fühlenden Seelen,
Daß sie ihn lieben, und einst segnen sein heiliges Grab!
Aber der Engel, der Zeuge des Blicks voll liebender Duldung,
Welcher keines Systems dacht' und Vergebung erbat,
Hat die Tat schon ins Buch, mit feurigem Griffel, geschrieben,
Das der richtende Tag sterblichen Augen enthüllt.
Seufzer zeichnet er auf, und vergißt oft die trockene Predigt;
Und der Witwe Geschenk glänzet hier heller als Gold!

[Carl Friedrich Graf Reinhard]

AM GRABE WERTHERS

Schlummre deinen langen Todesschlummer,
Armer Werther! dich und deinen Kummer
Birgt ein tiefes, ödes, düstres Grab.
Ausgeduldet hast du, ausgetragen
Alle Schmerzen, alle tiefe Plagen,
Die dir hoffnungslose Liebe gab.

Sieh! ich komm zu deinem Grabe, Werther!
Härter war kein Schicksal jemals, härter
War dein Mißgeschicke selber nicht!
Siehst du nicht die Trän' der Kümmernissen,
Siehst sie nicht von meiner Wange fließen?
Siehst du nicht mein bleiches Angesicht?

Ach! dies Auge weinet um Elisen,
Um sie siehst du diese Tränen fließen,
Um sie härmt dies matte Herze sich;
Nichts, Geliebter! kann ihr Herz erweichen,
Ach! ich liebe sonder Hoffnungszeichen,
Und mein Gram nagt und verzehret mich.

Hier weil' ich an deinem öden Grabe,
Daß ich Trost auf meiner Wallfahrt habe,
Die mich bald zu dir, mein Teurer! leit't;
Und ich werd die Schmerzen, nicht zu messen,
Werd sie all in deinem Arm vergessen,
Und im Schoße sel'ger Ewigkeit!

Daniel Albrecht Surkau

WERTHERS GRAB

Wenn ich nun tot bin, Freunde, begrabet dann
Nur in des Kirchhofs Ecke den kalten Leib:
Dort, wo zwo Linden, Arm' in Arme
Liebend verschlungen, ins Feld hin düften.

Mich würd es schmerzen, drüber am Grabe noch
Würd es mich schmerzen, müßte der fromme Christ
Die sanft entschlafne Leiche neben
Einen Unglücklichen niederlegen.

Begrabt, begrabet lieber am offnen Weg
Mich, oder nur im einsamen Tale, wo
Levit und Priester bang vorüber
Wallen — doch weinest du, Samariter!

* *

PARODIE

auf Hallers Doris

Des Wissens Licht hat sich verdunkelt;
In Deutschland gegen Norden bunkelt
So manch Romanendichterlein.
Des blassen Mondes Siegwartshörner
Beleuchten alle Schlummerkörner,
Die die Romanen auf uns streun.

Komm, Wieland, komm zu jenen Buchen,
Da wollen wir Waldphrynen suchen,
Um attisch Salz auf sie zu streun.
Jawohl, der Hauch von Goethens Schriften
Kann hie und da ein Herz vergiften,
Endloser Liebe sich zu freun!

In grüner Nacht belaubter Bäume
Gerät in fürchterliche Träume
Ein liebewallend Werther-Herz;
Es irrt in schweifenden Gedanken,
Sein Wahnwitz kennet keine Schranken
Und treibt mit Blei und Pulver Scherz.

Sprich, Goethe! wollst du nicht im Herzen,
Du hättest nicht erwähnt der Schmerzen,
Die süßer sind als alle Lust?
Und hättst von Werthern nicht geschrieben,
Vom blauen Frack, von Lottens Lieben,
Und wie sie sank an seine Brust.

Als Nicolai sich befragte,
Und ein Begriff zum andern sagte:
Wie wird mir doch? was les' ich hier?

Schrieb er geschwind zu Werthers Leiden
Zum Gegengift auch seine Freuden;
Und das gefiel den Zürchern schier.

Zum Glücke regte sich die Tugend
Zum Besten unsrer lieben Jugend
Im typographischen Gesicht.
Der Jüngling liest's, und wird gelenker,
Und wird nicht mehr sein eigner Henker,
Indem er nach sich schießt und sticht.

Nun, Deutschland, richte deine Blicke
Auf dein possierliches Geschicke,
Dem nur Romanen noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können:
Wer ist's, der ihre Zahl uns zählt?

Das schönste Kind in seiner Blüte
Bekommt nun ein Romangemüte,
Worin ein schlaffer Mondsinn schleicht.
Das fade Zeug nimmt sie zu Herzen
Und liebt bei Sternenglanz und Kerzen
Den ersten, den ihr Aug' erreicht.

Romanengießer, laßt euch schrecken!
Mit Scham sollt ein Student sich decken,
Der Liebe lügt und nie gekannt.
Von Universitäten-Dirnen
Weiß er uns ein Geweb' zu zwirnen,
Dem lauter Unsinn aufgebrannt.

Wie kann so ein Roman euch rühren?
Wie könnt ihr dabei Wonne spüren?
Da doch der Autor nichts gedacht.



Balthasar Anton Dunker: Feder- und Tuschzeichnung zu dem Kupferstich in „Les malheurs de l'amour“ von J. R. Sinner 1775



Nach manchem dummen Fehlgeschicke
Kommt endlich von Paris zurücke
Ein Kerl, der lustig sich gemacht.

Wann nun die Schöne sich ergeben.
Kommt wohl noch ein empfindelnd Leben
Von Mondenschau und Freud im Wald.
Bevölkrungsdrang des treuen Hirten
Krönt dann mit Jungens und mit Myrthen,
Gottlob, das teure Werklein bald!

Wer meint, er woll's mit Kritik zwingen,
Mit Spott und Rezensentensprüngen,
Bleibt ein und allemal getäuscht.
Ein Schöpfer nur des wahren Schönen
Kann mit den Musen uns versöhnen;
Nicht einer, der bloß Tadel kreischt.

B[althasar] A[nton] D[unker]

LETZTER AUFSATZ WERTHERS AN LOTTEN, NACHTS NACH EILF UHR

In Verse gebracht[1]

Herrlich feierlich ist es umher und stille!
Vater! — sieh auf meines Dankes Fülle,
Der du väterlich auch Würmchen liebst! —
Sanft und feurig wallt sie aus dem regen
Ach! bald starren Busen dir entgegen,
Daß du diese Wärme dieser Stunde gibst!

[1] Vergebung, wenn ich zuviel wagte, da ich ein Fragment des vortrefflichsten Werkes in die Fesseln der Reime zwang. Dennoch hoff ich Nachsicht. Denn ich habe alle Gedanken und viele Ausdrücke des Originals beibehalten und glaube es also durch den Reim nicht beleidiget zu haben.

Sieh! ich trete an das Fenster, meine Beste!
Nie mehr kühlen mich des Frühlings Weste,
  Schrecklich, heulend, tobt um mich der Nord!
Selten, selten blinket aus der Ferne
Eures Strahles holdes Licht, ihr Sterne,
  Schwarze Wolken rollen seinen Glanz mit fort!

Holdes Licht! wie oft in jenen sel'gen Tagen
Standst du, blaulicht flammend Silberwagen,
  Einsam über meiner Lotte Tor!
Wenn ich oft im Taumel meiner Freude
Dich zum Merkstein, dich zu meiner Eide
  Zeugen, heiß und ewig sie zu lieben, kor!

Nein, ihr werdet niemal, schöne Sterne, fallen!
Er, der Schöpfer von den Welten allen,
  Trägt an seinem Herzen euch und mich! —
Lotte, ja! Gefühle ohnegleichen
Stürmen hier in diesem allzuweichen
  Kräfteleeren Busen, denk ich Tod und — dich! —

Sterben! eingescharrt im dumpfen, düstern Grabe
Kalt und bleich! — Für den Gedanken habe
  Ich kein Wort! Kein Ausdruck malt mir ihn!
O so starrend an dein Schloß zu pochen,
Ewigkeit! — Doch ist mein Stab gebrochen,
  Das Verhängnis ruft mich zu dem Vater hin! —

Dieses Bild — von nun an sei es dein, o Lotte;
Heilig war es mir gleich einem Gotte,
  Ehrfurcht heischt es, Teure, auch von dir!
Jeder Abschied winkte tausend Küsse,
Jedes Kommen tausend heiße Grüße
  Diesem Bildchen! — Lotte, heilig sei's auch dir!

Diese Schleife, Liebe, gabst du mir am Tage,
Da ich einst zuerst mit Kindesklage
  Auf die Bühne meines Daseins trat!
Da ich — ach im Irrgang sel'ger Szenen,
Itzt im Freudgefühl und itzt in Tränen,
  Auch den finstern Steg zu meinem Abgrund trat.

Horch, was schlägt? — Du bist es also, Schauderstunde,
Du, in welcher ich, dem Tod zum Bunde,
  Seinen Taumelbecher leeren soll? —
Lotte, sieh! — ich faß ihn ohne Zittern,
Fasse ihn für dich, den blut'gen, bittern
  Kelch! — er ist gefüllt! — o Lotte, lebe wohl! —

AN WERTHER

Du, Werther! brachtest dich um eine Frau ums Leben,
Wie mancher hätte dir zehn Weiber hingegeben,
— Wenn du ihm nur zuvor dein großes Leiden klagtest —
Für den Schuß Pulver, den du dir in Kopfe jagtest! —

LOTTE AN WERTHER

Droben dort in Gottes Palmengärten
Wandelt nun dein sonnenheller Geist,
Wo er unter himmlischen Gefährten
Seinen liebevollen Schöpfer preist. —
Edler Jüngling! ach, wie heilig war die Liebe
Gegen mich, ach, wie unendlich groß!
Welche warme, himmelvolle Triebe,
Als mein Herz fest an dein Herz sich schloß!
Oft, wenn düstrer Mondenflimmer
Durch die klaren Fenster strahlt,

Seh ich wandeln dich durch's öde Zimmer
In schneeweißer Lichtgestalt.
Ach, oft blickest du von hohen Silbersternen,
Heiliger, in stiller Nacht herab,
Winkest lächelnd mir in lichte Fernen,
Und ich wein', und sinke kraftlos an dein Grab. —
Voll ist auch der Becher meiner Leiden:
Bald, o bald wird er geleeret sein!
Lotte, weine nicht! es warten höh're Freuden,
Werther wartet dort in schönern Welten dein.

Gottlieb Leon

DONDINOS VERLANGEN NACH DEN LEIDEN DES JUNGEN WERTHERS

Das Aufheitern, Erwina, ist eine gar eigene Sache, zuweilen gedeihet's, zuweilen aber auch nicht. —

O, wer doch alle die giftartigen Nebel, die so oft den Geist umhüllen und ihn in seine Düsternheit einengen, daß er weder auf- noch unterwärts zu sehen vermag, wer sie doch endlich einmal durchdringen und einen aufmunternden Sonnenstrahl in sein Inneres von oben herablocken könnte! — ! — !

Drum gib mir Werthers Leiden her,
Ich muß das Buch jetzt lesen! —
Schon weinte ich der Tränen mehr,
Trank schon des Wermuts mehr denn er,
Und bin doch brav gewesen:
Gib mir drum Werthers Leiden her,
Ich muß das Buch jetzt lesen! —

Gib mir nur Werthers Leiden her,
Ich darf das Buch wohl lesen! —
Wie Sturm und Wogen in dem Meer,
So wühlt des Kummers tötend Heer
In meinem Sein und Wesen:
Gib mir drum Werthers Leiden her,
Ich darf das Buch wohl lesen! —

Gib mir nur Werthers Leiden her,
Ich will das Buch jetzt lesen! —
Mein Blick ist nicht mehr hell und hehr,
Und Unmut treibt mich wild umher,
Wie Wut den Irokesen:
Gib mir drum Werthers Leiden her,
Ich will das Buch jetzt lesen! —

O, gib mir Werthers Leiden her,
Ich muß sie wahrlich lesen!
Von Trost ist meine Seele leer,
Und Trost bedarf Dondino sehr,
Soll anderst er genesen:
Gib mir drum Werthers Leiden her,
Ich muß das Buch jetzt lesen! —

AN WERTHERS GRABE

Armer Jüngling, hast nun ausgelitten,
Hast vollendet dieses Lebens Traum,
Und dort oben in den Friedenshütten
Denkest du an Erdenleiden kaum,
Jetzo liebst du Lotten ungestöret,
Und im Himmelskusse fühlest du
Freuden, die nur reine Liebe lehret,
Nie ermattende, in ew'ger Ruh.

Novalis

Aus den

„NATÜRLICHKEITEN DER SINNLICHEN UND EMPFINDSAMEN LIEBE“

Die Seele, die nicht bei den Leiden Werthers
Der Mitempfindung Schauer überfällt,
Die andrer Menschen Leid für härters,
Grenzlosers Leid als diese Leiden hält,
Der seines Feu'rgefühls Geschichte
Nur Treibhausfrucht des Witzes dünkt,
Die nicht ergriffen von dem Geistsgewichte
Und Federkraft so mancher Stelle niedersinkt,
Die nicht schon lang zuvor, eh er sein Leiden schließet,
In hellen Tränen überfließet,
Die bis zum letzten Schlag frei atmen kann:
Wer sieht die nicht mit Mitleid an?
Um die soll keine Lottenseele klagen,
Kein Wertherherz für sie im Leben schlagen —
So dacht' ich, als ich in des Jahres erster Nacht,
Ganz hingerissen vom Erhabnen, Schönen
Der herz- und schreckerfüllten Szenen
In Werthers Leiden, alle Zaubermacht
Gewaltiger Natur beim Fortschritt der Geschichte
Tief in der Seele Innerstem empfand,
Als oft bei glühendem Gesichte
Das naßgeweinte Buch der Hand
Entfiel, als ich dem Herzen
Zur Mitempfindung seiner Schmerzen
Zu eng des Busens Wölbung fand,
Und meine gleichgestimmte Seele fühlte,
Wie sie mehr Stolz und mehr Erhabenheit
Von jeglichem Gedank' an dich erhielte.

Ja, Doris, die Empfindsamkeit,
So ganz sich der Geliebten hinzugeben,
Wie Werther Lotten, solch Erbeben,
Wie er beim Anblick ihrer Engelsheiterkeit
Beim Mondlicht in der Laube fühlte, fühl auch ich:
Für seiner Glut unsterblichs Leben
Gab er mit kühner Wahl sein sterblich Leben;
Ich bring der Tugend und der Leidenschaft für dich
Ein minder rauschend Opfer — ohn zu sterben,
Entsag ich still dem Ruf, mir alles zu erwerben,
Was Menschen reizt, und sterb dem Leben lebend ab;
Das Tuch, das mir in sel'gen Zeiten
Mit Tränen still beträufelt deine Hand einst gab,
Soll mich ins mälerlose Grab,
Wie Lottens rosenfarbne Schleife ihn, begleiten —

Doch, Doris, wird getrennt von dir
Dein Seelenaug' sich nicht von mir,
So wie dein Blick von meinem Bild, entwöhnen?
Ach, stürb' die Liebe doch nie ganz in dir,
Selbst wenn ich sterbe! — wie wird dann aus sel'gen Szenen
Mein Geist, bis du auch kommst, sich dir entgegensehnen!

[Johann George Scheffner]

WERTHERS LEIDEN

Scheint dir die letzte Hoffnung schon verschwunden,
Und ist dein Leben liebeleer und arm:
Vertrauend ruhe dann in meinem Arm,
Durchweine still die bangen trüben Stunden.

Uns hat ein Trieb, uns hat ein Leid verbunden,
Wie war mein Busen einst so voll, so warm!
Doch meine Glut verzehrte bittrer Harm,
Im Tode wollte da das Herz gesunden.

Du glaubst, ich könne keinen Trost dir sagen?
Du siehst in mir den Frühling, der verschwand,
Und Blüten nur, die lange schon verstarben?

Beruhigung tönt dir aus meinen Klagen!
Die Kunst entrückt dich in ein beßres Land.
Der Tränen Licht zerfließt im Reich der Farben.

August Winkelmann

ALBERT AN WERTHERS GEIST

Schatten, sei zufrieden, daß ich weine,
Mancher Ehmann weinte dir wohl nicht,
Höre zu, was hier am Grabessteine
Der durch dich gekränkte Albert spricht:
Ausgelitten hast du, ausgerungen,
Aber, ach! ich Armer ringe noch,
Lottens Seele hast du mir entzwungen,
Rufe sie zu dir —, ach ruf sie doch.

Daß ich doch die Falsche nicht mehr sehe,
Die mich beim Altar betrogen hat,
Und des Nachts nicht seufzend schlafen gehe,
Wie es bisher meine Lotte tat.
Hätte mir's ein Engel doch verkündigt,
Lotte hängt an Werther, ist nicht dein,
O so hätte sie niemals gesündigt,
Und ein treues Mädchen wäre mein.

Schwarz wie Tinte floß die Silberquelle,
Rot wie Blut bemalt war jüngst das Gras,
Wo verräterisch an meiner Stelle
Lotte neben Werther sich vergaß.

Werther, ach! was hast du mir entrissen,
Gattin, Treuheit und die Ruh,
Blicke jetzt aus deinen Finsternissen
Auf die Quelle meines Elends zu.

Tränen quälen nicht mehr deine Seele,
Dich erschrecket nicht, wie mich, ein Nachtgesicht,
Heiter scheint der Mond auf deine Höhle,
Aber auf mein Marterlager nicht.
Zittre dann als Geist in jene Fluren,
Die der Fluch durchwandert, wandre mit,
Blicke her auf deines Mädchens Spuren,
Schaudre aber nicht für Alberts Tritt.

Wenn wir dort einander wiedersehen,
Wo man nicht mehr eifersüchtig ist,
Armer Werther, dann laß ich's geschehen,
Daß dich Lotte mehr als zehnmal küßt.
Wenn man wie in unsern Hütten,
Sich ein Weib zu sehr zu Herzen nimmt,
O so will ich den Erlöser bitten,
Daß er mich wo andershin bestimmt.

KLEINES THEATER IN DER ARENA

Werther und Charlotte wird gespielt. —
Wie neugierig strömt das Volk,
Das Lieblingsstück zu sehn,
Wie ungeduldig sucht ein jeder Platz,
Den Liebling als Werther zu vernehmen.

Die kleine Bude
Steht ohne Vorhang,
Das volle Sonnenlicht scheint hinein.

Unten der gemeine Mann,
In zweien Logen die Vornehmen und Kranken.
Wie sonderbar
Strecken sich die großen runden weiten Stufen
Der Steinzirkel aus.
Ein Sechsteil nur des großen Amphitheaters
Ist eingehegt,
Um auch von dort zu schaun.
Hierher ziehn die Frauen und Mägdlein,
Mit Schmuck angetan,
In farbig seidenen Kleidern,
Sie nehmen lachend die hohen Sitze ein
Und spannen über sich bunte Sonnenschirme.
Wie ein Tulpenbeet glänzt die Versammlung,
Wie leuchtende Edelsteine
Bewegen sich die Farben im wechselnden Schimmer.
Alles ist aufmerksam,
Und wie das Leiden der Dichtung steigt,
Erröten die staunenden Hörer gerührt.
Carlota piange! ruft Werther
Im süßesten Schmerze melodischen Lauts,
Und alle Hände, Fächer, Tücher, Beine, Stöcke
Erregen das lauteste Getümmel freudigen Beifalls,
Und tausend Tränen fließen.

Glückseliger Dichter,
Der du nur die schwache Feder
In den Wohllaut der süßesten Sprache
Nachlässig tauchen darfst!
Wozu noch Bilder, Gedanken, Gefühle,
Wenn dein Mutterton
Schon für dich dichtet und die Herzen bewegt?

Doch Heil dir, Werther,
Denn nie vernahm ich wieder
Die zarten Worte also schmerzlich und süß erklingend.
Charlotte, das edelste Bild,
Anmut jede Gebärde,
Kräftig und groß,
Die Stimme zart und voll: —

O weh!
Was mischt sich in die Leiden der Liebenden?
Ein ferner Donner ertönt vernehmlich,
Die leuchtenden Farben bewegen sich unruhig,
Auch das Parterre murrt schon.
Und wieder ein Schlag,
Und der Regen strömt schwer in großen Tropfen,
Da drängen sich Weiber und Mädchen herbei,
Sie springen die Stufen herab,
Ein Flammenmeer bunter Farben,
Sie suchen alle Schutz, wo keiner zu finden,
Unten kehrt man Bank und Sessel um,
Sich gegen den Regen zu bergen,
Alles murrt und zankt, niemand weiß weswegen,
Und der geliebte Werther
Muß im Monologe
Der Leidenschaft gebieten und innehalten. —
Das Stück bleibt stehn,
Solange das Gewitter des Himmels spielt.
Darüber wird es spät und finster,
Mancher schleicht fort,
Und der durchnäßten Versammlung
Wird in der Finsternis
Bei wenigen Lichtern,

Gegen die die Fledermäuse fliegen,
Das Schauspiel geendigt
Und Werther gerettet,
Doch war er nicht froh mehr,
So schien es, seines Lebens.

Ludwig Tieck

WERTHER IN SPARTA

Zweifelst du, ob es nicht heut noch spartische Jünglinge gebe?
Stets bleibt lüstern das Weib, und nur die Männer sind toll.
Oder gab es nicht heutige Jünglinge lang auch vor alters?
Hör einmal, wie es dort Werthern in Sparta erging:
„Wir Ephoren von Sparta, wir lassen dir, Alberten, sagen,
Daß du dem Werther alsbald leihest das willige Weib;
Daß der herrliche Jüngling dem Staat so herrliche Söhne
Zeuge. Bleiben, wie vor, dir und der Lotte geneigt."

Leopold Schefer

WERTHER

Armer Jüngling! Deine Leiden schlagen
An mein tiefgerührtes Herz,
Dreimal hör ich jede deiner Klagen,
Deinem Gram vermählet sich mein Schmerz.

Ja, ich fühle deines Jammers Größen,
Deine ganze unermeßne Pein,
Herzzerreißend ist dein Gram gewesen,
Herrlich wird der Lohn der Duldung sein!

Mit der Welt wird dich der Himmel söhnen,
Ja, du mußtest von der Erde fort.
Deinem Ende weih ich diese Tränen,
Harre der Vergeltung dort.

Grenzenlos, unsterblich war dein Lieben,
Grenzenlos und wütend deine Qual,
War ein einz'ger Ausweg dir geblieben?
Ach, du hattest keine Wahl!

Kann die Welt wohl deinen Entschluß tadeln?
Dich entschuldigt die Notwendigkeit.
Dein Vergehen wird der Himmel adeln
Mit dem Schleier der Vergessenheit.

August von Platen

AN WERTHER

Ein leises Flüstern in dem Schatten heil'ger Eichen,
Wo Werther oft geruht! — ein leises Flüstern,
Es wünscht ihm Ruhe nach, der, Ruhe zu erreichen,
Dahinging, mit dem Tod sich zu verschwistern!
Der Liebe weihte er sein schönes, junges Leben,
Doch Gegenliebe war ihm nicht beschieden;
Nie sollte hohe Wonne ihm die Brust erheben,
Und nimmer sollt' ihm Friede sein hienieden!

Er sollte seine teure Lotte nicht umfangen,
Ein andrer durft' sie hochentzückt umarmen;
An ihrem Rosenmunde sollte er nicht hangen,
An ihrem Busen sollt' er nie erwarmen! —

O lispelt leiser, Weste ihr, und ihr Dryaden!
Er weilet nicht mehr unter uns, er wandelt nimmer
Mit leichtem Schritt dahin auf seines Daseins Pfaden!
Nicht sieht sein Auge mehr der Sonne Schimmer!

Nein, mildre, schönre Sphären, daß sein Aug' erblicke,
Brach er sich selbst die traur'ge Bahn des Lebens;
Es hielt ihn ja kein süßes, zartes Band zurücke,
Er suchte ja des Daseins Glück vergebens! —

O Werther! ruhe sanft! es ruhe deine Asche,
In Friede dein Gebein! das schöne Leben
Ward dir zur Qual; es nahm es dir die Tat, die rasche,
O Werther, möge dort dich Ruh umschweben. —

Fr. X. Trautmann

BIBLIOGRAPHIE UND NACHWORT

Ach wie hab ich so oft... (S. 181): 1795. Vers 5—8 einer anderen Fassung der zweiten Römischen Elegie. Weimarer Ausgabe I, S. 413.

In ein Exemplar der Leiden des jungen Werthers (S. 181): 1774. Handschriftlich auf dem Vorsatzblatt eines Exemplars der ersten Ausgabe, das aus Zürich in das Goethe- und Schiller-Archiv gelangt ist. Der junge Goethe[2] IV, S. 165.

Stoßgebet (S. 181): 1775. Aus einem Briefe an Friedrich Heinrich Jacobi. Der junge Goethe[2] V, S. 20.

Titelstrophen zur zweiten Auflage der „Leiden des jungen Werthers“ (S. 181 f.): 1775.

Freuden des jungen Werthers (S. 182): 1775. Der junge Goethe[2] V, S. 32.

[Auf Nicolai] (S. 182): 1775. Der junge Goethe² V, S. 33.

Der junge Werther (S. 183): 1796. 492. Xenion.

Zelebrität (S. 183 f.): Zuerst gedruckt 1815.

An Werther (S. 184 f.): 1824. Das Widmungsgedicht zur Jubiläumsausgabe des „Werther" 1825.

[Lottes Klagen um Werthers Tod] (S. 185 f.): 1774. Gedichte von J. M. R. Lenz herausgegeben von Karl Weinhold. Berlin 1891. S. 122 f.

Wahlheim (S. 186 f.): 1775. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Vierte Abtheilung. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. S. 122.

Lotte bei Werthers Grabe (S. 187 f.): 1775. Der Teutsche Merkur vom Jahr 1775. Zweites Vierteljahr. Weimar. S. 193 f. [= No. 6. Junius 1775.]

Werther an Lotten (S. 188 f.): 1775. Der Teutsche Merkur vom Jahr 1775. Drittes Vierteljahr. Weimar. S. 97 f. [= No. 8. August 1775. Unterzeichnet:] Von einem Ungenannten.

Grabschrift (S. 189 f.): 1775. Beytrag zum Reichs-Postreuter, Altona, 1775, 5. October. Hier nach Julius W. Braun, Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen I, S. 124.

Fabian und Werthers Geist (S. 190 f.): 1775. Der Berliner Werther. Mitteilungen über Goethe aus ungedruckten Briefen Nicolais und seiner Freunde von Richard Maria Werner Dr. phil. Als Handschrift gedruckt. Salzburg 1878. S. 9.

Dieses Gedicht, in Nicolais Papieren unterm 29. Januar 1775 aufgefunden, wäre also, bei genauer Innehaltung der Chronologie, vor das Gedicht „Wahlheim" (S. 186) zu setzen.

Albert an Lottchen (S. 191 f.): 1775. Ueber Goethe. Literarische und artistische Nachrichten. Herausgegeben von A. Nicolovius. Erster [einziger] Theil ... Leipzig, bei Johann Friedrich Leich. 1828. S. 66 f.

Einfall, nach der Lesung der Freuden des jungen Werthers (S. 192): 1775. Poesien, nach verschiednen Maas und Gewicht mit angehängten kritischen Urkunden. Hier nach Braun I, S. 177.

Etwas über die Leiden des jungen Werthers (S. 192): 1775 [?]. Handschriftlich in dem der Sammlung Kippenberg gehörigen Exemplar des Werkes gleichen Titels.

Pätus und Arria eine Künstler-Romanze (S. 192 ff.): 1775. 15 S. in Kl.-8⁰.

Die in eckigen Klammern eingefügten Eigennamen sind aus der Handschrift ergänzt. Schröter ist ein Hörfehler Mercks für Schreber, den ersten Dozenten für Volkswirtschaft an der Universität Leipzig.

Unter einem Kupfer „Leiden des jungen Werthers“ (S. 198): 1776. Musenalmanach für das Jahr 1776 ... herausgegeben von J. H. Voß. Lauenburg gedruckt bey Berenberg.

In ein Exemplar von Werthers Leiden (S. 198): 1776. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1776. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. S. 190.

Sympathie (S. 199) — *Die Frage* (S. 199): 1775 (1776). Poetereyen. Altvater Opitzen geheiligt. Erstes Baendgen. Breslau bey Gottlieb Loewe 1776. S. 159 f. und S. 200.

Dank für Werthers Leiden (S. 199 f.): 1776. Der Teutsche Merkur vom Jahr 1776. Drittes Vierteljahr. S. 195 f.

[= No. 9. September 1776. Unterzeichnet:] Zelle, den 8. März 1776. Von einem Ungenannten.

Eine trostreiche und wunderbare Historia, betitult: Die Leiden und Freuden Werthers des Mannes... (Seite 200 ff.): 1776. 16 S. in Kl.-8°.

Eine entsetzliche Mordgeschichte von dem jungen Werther... (S. 207 ff.): 1776. 14 S. in Kl.-8°. Mit einer Notenbeilage.

Einfall, unter drei erbärmliche Gedichte auf Werthern geschrieben (S. 212): 1776. Taschenbuch für Dichter und Dichterfreunde. Zehnte Abtheilung. Leipzig, in der Dykischen Buchhandlung. 1779. S. 37.

Klagen unglücklicher Liebe, bei Werthers Grabe im Mondschein (S. 213 f.): 1777. Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1777. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. S. 215 f.

Bei Werthers Grabe (S. 214 f.): 1777. Gedichte. Leipzig, bey Siegfried Leberecht Crusius. 1777. S. 47 f.

Auf Werthers Leiden, und Werthers Leiden und Freuden... (S. 215): 1777. Versuche in Sinngedichten. Büzow und Wismar, Berger und Bödner, 1777. Hier nach Braun I, S. 362.

An Werthern (S. 215 f.): 1777. Blätter aus dem Werther-Kreis. Herausgegeben von Eugen Wolff. Breslau 1894. S. 72 ff.

Motto und Schlußverse zu: Die Leiden des jungen Franken (S. 217): 1777.

Werther an M. den Jüngern, aus dem Reiche der Toten (S. 217): 1779. Poetische Blumenlese für das Jahr 1779. Herausgegeben von Joh. Heinr. Voß. Hamburg, bei Carl Ernst Bohn. S. 19.

Auf die Leiden des jungen Werthers (S. 218): 1779. Gedichte von epigrammatischer Art. Leipzig, bey Paul Gotthelf Kummer, 1779. S. 43.

Über die Leiden des jungen Werthers (S. 218): 1779. Epigrammen und andere Gedichte, von Albrecht Wittenberg, beyder Rechte Licentiaten. Altona, gedruckt bey J. D. A. Eckhardt... 1779. S. 26.

Wehrter (S. 218 ff.): 1779. Gereimte Ausfälle auf Ungereimte Einfälle, von einem, aus innigster Quelle des Herzens die Wahrheit liebenden Freunde. Hadersleben, gedruckt mit Luckanderschen Schriften. 1779. S. 36 ff.

Lotte bei Werthers Grabe (S. 220 f.): 1779. Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen, Stuttgart, 1779, 4. Stück, S. 246 ff. Hier nach Braun II, S. VIII f. [Mit dem Zusatz zum Titel:] von M. L. einem jungen Frauenzimmer.

Auf Werthers Grab... (S. 221): Gedichte des Herrn Johann von Alxinger. Herausgegeben von Friedrich Just Riedel. Halle, bey Johann Jacob Gebauer. 1780. S. 82.

Albert nach Werthers Tode (S. 222 ff.): 1782. Lieder eines leichten und fließenden Gesangs für das Clavier... von Carl Christian Agthe... Im Verlag des Autors, und der Buchhandlung der Gelehrten in Dessau. 1782. S. 16 f.

Werther an Lotten (S. 224 f.): 1782. In dem soeben angeführten Werke S. 20.

Bei Werthers Grabe (S. 225 ff.): 1783. Poetische Blumenlese auf das Jahr 1783. Göttingen bey Johann Christian Dieterich. S. 206 ff.

Lotte bei Werthers Grab (S. 227 ff.): 1783. Alb. Tibul-

lus. Nebst einer Probe aus dem Properz, und den Kriegsliedern des Tyrtäus. In der Versart der Urschrift übersetzt. Mit einem Anhang von eigenen Elegien. Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1783. S. 213 ff.

Am Grabe Werthers (S. 229 f.): 1784. Elegieen von Daniel Albrecht Surkau. Danzig, bey Jobst Herrmann Flörke. 1784. S. 37 f.

Werthers Grab (S. 230): 1785. Schweitzerscher Musenalmanach auf das Jahr 1785. Basel, Bey Johann Schweighauser. 1785. S. 169.

Parodie auf Hallers Doris (S. 231 ff.): 1785. Ein Intermezzo mit einigen Vignetten von B. A. D. 1785. S. 27 ff.

Letzter Aufsatz Werthers an Lotten . . . (S. 233 ff.): 1788. Der satyrische Biedermann. Eine Wochenschrift. Erstes Heft. PRAG, gedruckt bey Joh. Jos. Diesbach. S. 143 f.

An Werther (S. 235): 1788. Spuckereyen des Teufels in Prosa und Poesie. 1788. S. 189.

Lotte an Werther (S. 235 f.): 1788. Gedichte von Gottlieb Leon. Wien, bey Rudolph Gräffer und Compagnie, 1788. S. 13 f.

Dondinos Verlangen nach den Leiden des jungen Werthers (S. 236 f.): 1790. Apostrophen; in Fragmenten an Erwina. Geschrieben in den düstern Stunden der tiefsten Mitternacht. Stendal, bei Franzen und Grosse, 1790. S. 91 ff.

An Werthers Grabe (S. 237): um 1790. Novalis, Schriften. Herausgegeben von J. Minor. Erster Band. Jena 1907. S. 161.

Aus den „Natürlichkeiten der sinnlichen und empfind-

samen Liebe" (S. 238 f.): 1798. Zweites Bändchen. S. 230 ff.

Werthers Leiden (S. 239 f.): 1803. Neue Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Herausgegeben von Fr. Bouterwek. Erster Band. Leipzig, bey Gottfried Martini. 1803. S. 108 f.

Albert an Werthers Geist (S. 240 f.): 1805. Drey schöne weltliche Lieder. Das Erste. Lotte an Werthers Geist. Ausgelitten hast du, ausgerungen, Das Zweyte. Werthers Geist an Lotte. Weine nicht, es ist der Sieg erkämpfet, Das Dritte. Albert an Werthers Geist. Schatten sey zufrieden das ich weine, Wien 1805. 8 unbez. S. in 8°.

Von Gugitz („Das Wertherfieber in Österreich" S. VII) als verschollen bezeichneter Druck.

Kleines Theater in der Arena (S. 241 ff.): 1805. Gedichte von Ludwig Tieck. Neue Ausgabe. Berlin, bei G. Reimer. 1841. S. 229 ff.

Die Commedia, von deren Aufführung hier die Rede ist, rührt von Antonio Simone Sografi her.

Werther in Sparta (S. 244): 1811. Gedichte von Leopold Schefer. Herausgegeben vom Grafen Pückler von Muskau. Erster Band. Berlin, 1811. S. 314.

Werther (S. 244 f.): Datiert Oktober 1811. August Graf von Platens sämtliche Werke. Herausgegeben von Max Koch und Erich Petzet. Fünfter Band. S. 42 f.

An Werther (S. 245 f): 1830. Gedichte von Fr. X. Trautmann. München, 1830. Gedruckt bey Fr. X. Auer. S. 43 f.

* * *

Merkwürdigerweise sind die Gedichte, die zahlreich und in größter Mannigfaltigkeit durch Goethes Wertherroman hervorgerufen worden, bisher noch niemals gesammelt im Druck erschienen. Vielleicht haben sowohl die Gelegenheit wie der Rahmen dazu gefehlt, vielleicht auch war das Material nirgends so vollständig beisammen wie jetzt in der Sammlung Kippenberg. Ausgeschlossen wurden von dieser Zusammenstellung Gesangseinlagen, die in den Bearbeitungen des Romans zu Possen, wie sie in Wien aufkamen, enthalten sind; unberücksichtigt blieben auch die außerdeutschen Werthergedichte samt ihren Übersetzungen. Bibliographisch verzeichnet ist der ganze Komplex beinahe lückenlos von Karl Kipka in der neuen, dritten, Auflage des vierten Bandes von Goedekes Grundriß, wo auch alle ferneren wichtigen Angaben über tatsächliche und vermutete Verfasserschaften, Anlässe und sonstige Zusammenhänge zu finden sind. Es erschien undienlich, diese Nachweisungen hier zu wiederholen. Zwei der dort genannten Gedichte: „Jede weichgeschaffne Seele Sie mag Jüngling oder Mädchen sein“ und „Versuch einer Poesie über einen wichtigen Brief des Werthers“ sind noch nicht aufgetaucht, so daß ihre Abwesenheit entschuldigt ist; andere wie „Die Leiden des alten Görge“ und „Lottens Leiden“ (in M. A. Zibulkas „Drei Cantaten“) haben mit der Gedanken- und Gefühlswelt des Romans nicht das geringste gemein; ihre Überschriften sind darauf berechnet, durch An- und Gleichklang von Titel und Name in Wahrheit nicht vorhandene Beziehungen zu Werther zugunsten des Absatzes vorzutäuschen. Eine ähnliche verlegerische Spekulation mit einem *Lotte* unterschriebenen weiblichen Porträt rügte schon 1776 die „Allgemeine deutsche Bibliothek“, indem sie schrieb: „Die

Unterschrift Lotte ist bloß hingesetzt, um dem sonst sehr unähnlichen und sehr uninteressanten Bilde Käufer zu verschaffen."

Die Vereinheitlichung der Texte nach den Grundsätzen der geltenden Rechtschreibung ergab sich aus der Ungleichheit der Überlieferung und dürfte der Lesbarkeit nur zugute gekommen sein.

Fritz Adolf Hünich

KARL PHILIPP MORITZ' LEICHENREDE AUF DEN MALER AUGUST KIRSCH

(ROM 1787)

Mitgeteilt von

Anton Kippenberg

Es ist nur wenig bekannt, daß es eine zweite „Italienische Reise" gibt, die fast den gleichen Zeitraum umfaßt wie die Goethische. Ihr Verfasser ist Karl Philipp Moritz, dessen, als eines kunstverständigen Freundes und Mitstrebenden, Goethe in seiner „Italienischen Reise" vielfach gedenkt. Aus Gesprächen der beiden Männer ist Moritzens Schrift „Über die bildende Nachahmung des Schönen" (Braunschweig 1788) hervorgegangen.[1] Lange vor Goethe hat Moritz das Tagebuch seiner Reise unter dem Titel „Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788. In Briefen von Karl Philipp Moritz" (Drei Teile. Berlin 1792—93) erscheinen lassen. Hier berichtet Moritz aus Rom unter dem 24. September 1787:

Gestern haben wir einen jungen Mahler aus Deutschland, **A u g u s t K i r s c h**, begraben.

---

1) Über Moritzens Aufenthalt in Italien und sein Verhältnis zu Goethe unterrichtet weitgreifend das ausgezeichnete Buch des im Kriege gefallenen Hugo Eybisch: Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von K. Ph. Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie. Leipzig 1909.

Dieser junge hofnungsvolle Mann war aus Dresden gebürtig, und in seinem einundzwanzigsten Jahre nach Rom gereist, um hier in dem Mittelpunkte der Künste nach den besten Mustern der Alten und Neuern sich zu bilden. Er kam mit Kraft und Muth gerüstet, und es fehlte ihm bei seiner Jugend, seinem Fleiß, und erworbenen Geschicklichkeiten, nicht an schönen Aussichten zu einem glücklichen und ehrenvollen Leben.

Außer seiner Kunst besaß er auch reelle wissenschaftliche und Sprachkenntnisse; las und studirte täglich seinen griechischen Homer, und war mit seinem lateinischen Horaz vertraut. Er fühlte den ganzen Werth der Poesie, und ihren Einfluß auf das Genie des Mahlers; deswegen machte er das Edelste, was die Menschheit in dieser Art hervorbrachte, sich zu eigen, und trug den Geist der Poesie in seine malerischen Kompositionen mit hinüber.

Selten vereinigt sich wohl so viel körperliche Dauerhaftigkeit und Stärke, mit so viel Zartheit der Empfindung, wie bey ihm; so daß dem natürlichen Laufe nach, sein Körper im Stande gewesen wäre, die heftigsten Anstrengungen des Geistes bis in ein spätes Alter zu übertragen.

Dies gab ihm immer Heiterkeit und frohe Laune, und machte ihn unerschöpflich an naiven Einfällen und Gedanken, so oft er auch nach der angestrengtesten Arbeit in einer Gesellschaft von Freunden sich wieder erholte.

In der Pantomime war er Meister; und man hätte sagen sollen, er sey zum Schauspieler geboren, wenn nicht bey dem wahren Mahler menschlicher Geschichten eben dieß Talent in hohem Maaße vorausgesetzt würde, wodurch er im Stande ist, sich selbst in die verschiedensten Situationen, welche er darstellt, zu versetzen.

In der Kunst machte er als Jüngling die Fortschritte eines Mannes, und was seinen Eifer noch vermehrte, war der ehrenvolle Auftrag, welchen er aus seiner Vaterstadt erhielt, für eine ihrer Kirchen ein großes Altarblatt zu mahlen.

Alle seine Wünsche und Gedanken konzentrirten sich nun auf dieß Gemälde, und er nahm keine Rücksicht mehr auf gesellschaftliches Leben und Vergnügen, sondern miethete sich eine Wohnung jenseit der Tiber, in der Nachbarschaft des Petersplatzes, wo er wegen der Entfernung des Orts von seinen Freunden und Landsleuten, die, so wie die meisten Fremden, gröstentheils im Bezirk des spanischen Platzes wohnen, seltener besucht wurde, und nur noch zuweilen, gleichsam wie ein Fremder, in ihrem Zirkel sich einfand.

Die Gegenden des Vatikans, welche schon Tacitus, wegen ihrer Ungesundheit, infames vaticani regiones nennt, sind noch itzt in den Sommermonaten Einheimischen und Fremden höchst gefährlich. Unser junge Künstler aber war zu sehr mit der Idee seines Bildes beschäftiget, und trauete der Stärke und Dauerhaftigkeit seines Körpers zu viel, als daß er sich durch das Zureden seiner Freunde hätte abhalten lassen, eine Wohnung in dieser Gegend zu miethen, welche Mengs ehemals bewohnt hatte, und die aus einer Anzahl Zimmer von ungeheurer Größe bestand, in denen er zu der Arbeit seines großen Altarblattes hinlänglichen Raum hatte.

Da sein Genie ihm einmahl in die Tiefen der Kunst hatte blicken lassen, so ließ ihm der Gedanke des Vollkommnen keine Rast, und er vergaß sich selbst so sehr über seinem Werke, daß er auf den schädlichen Einfluß der verpesteten Luft auf seinen Körper nicht achtete, und

unaufhörlich die nöthigen Studien zu seinem Gemälde machte, wobey er zum Bossiren der Figur in Thon sich eines italiänischen Künstlers bediente, der in seiner Wohnung arbeitete, und sich ebenfalls durch diesen Aufenthalt eine tödtliche Krankheit zuzog.

Zu seiner unaufhörlichen Anstrengung und seinem Ringen mit der Kunst kam noch eine außerordentliche Zartheit der Empfindung, wodurch seine innern Kräfte sich selbst immer mehr untergruben, als er den Tod seines jüngern Bruders vernahm, den er außerordentlich geliebt hatte. Eben so groß, wie sein Eifer für die Kunst, war seine anhaltende Wehmuth über diesen unerwarteten Todesfall.—

Nun war nichts, was ihn aufheitern konnte; entfernt von Umgang und Gesellschaft; allein in seinen öden Zimmern, sich quälend mit melancholischen Vorstellungen, verlor sein Körper die Widerstehungskraft; die Einflüsse der bösen Luft siegten über seine feste Natur, und er verfiel in ein Fieber, welches ihn gleichsam hämisch angrif, ihm einigemale Hofnung zur Wiederherstellung gab, und zuletzt, da er sich wirklich hergestellt glaubte, durch einen Rückfall ihn plötzlich dahin rafte; nachdem der Italiäner, welcher ihm die Studien in Thon verfertigte, ebenfalls an einem bösartigen Fieber schon gestorben war.

In seiner Krankheit nahm sich einer seiner Hausgenossen, ein spanischer Geistlicher, Namens Don Ginese, seiner mit solchem Eifer an, ohne nur die mindeste Bekehrungssucht zu äußern, daß der Name dieses Mannes gewiß öffentlich genannt zu werden verdient, da er weiter kein Interesse für den Kranken hatte, als daß er sein Hausgenosse war, und doch Tage und Nächte lang, so viel ihm seine Geschäfte verstatteten, die Dienste eines Krankenwärters bey ihm verrichtete.

Da der Kranke sich nun ziemlich wieder hergestellt glaubte, so machte Don Ginese mit ihm eine kleine Reise nach Kastellmadama, einem Bergstädtchen hinter Tivoli, in der Gegend, wo Horazens Landguth lag, und wo das Einathmen der reinen und gesunden Bergluft die Genesung vollenden sollte, als bald nach ihrer Ankunft ein unvermutheter heftiger Rückfall den jungen starken Mann, binnen drey Tagen, zum Schrecken und Bedauren seiner Freunde, in seinem dreyundzwanzigsten Lebensjahre dahinrafte.

Nun hatte Don Ginese ein solches Interesse, daß dieser Ketzer von seinen Landsleuten ehrenvoll möchte begraben werden, daß er sich noch denselben Abend mit dem todten Leichnam in einen Wagen setzte, und ihn so vier deutsche Meilen weit, heimlich in der Nacht von Kastellmadama nach Rom brachte, weil es sonst ungeheure Kosten gemacht haben würde, den todten Körper von dort auszulösen.

Dieser Don Ginese ist auch seitdem von der ganzen deutschen Landsmannschaft geliebt, und jeder grüßt ihn, der ihn nur von ferne sieht.

Bey uns allen aber war der Eindruck, den dieser Todesfall machte, von der Art, daß wir ernsthaft und niedergeschlagen einher gingen, und einer den andern bedeutend ansahe, als ob er sagen wollte: Sind wir besser, als er?

Dazu kam noch, daß gerade zu der Zeit die deutsche Landsmannschaft in Rom sich vorzüglich enge zusammenschloß, und gleichsam eine eigene kleine Republik für sich ausmachte. Man besuchte sich, man kannte sich untereinander, und die Künstler munterten sich wechselsweise durch einen rühmlichen Wetteifer auf.

Was aber einen noch stärkern sinnlichen Eindruck

machte, war die Art des Begräbnisses, wozu, bey einem Protestanten in Rom, die Anstalten gleichsam heimlich gemacht, und eine Anzahl Sbirren zur Wache genommen werden müssen, weil man vor der Beleidigung des Pöbels immer noch nicht recht sicher ist.

Der Begräbnißplatz ist in einer ganz abgelegenen Gegend der Stadt Rom, noch innerhalb der Ringmauer, bey der Pyramide des Cestius, welche in den Zeiten der römischen Republik erbauet wurde, und noch unversehrt aus dem grauen Alterthum hervorragt.

In einiger Entfernung ist der Monte testaceo, oder Scherbenberg, welcher wirklich aus den aufgehäuften Scherben der Töpfer, die hier zu den Zeiten der alten Römer wohnten, erwachsen ist, und unter den Hügeln von Rom eine beträchtliche Höhe hat.

Die Gegend um die Pyramide und den Monte testaceo ist eine mit Bäumen bepflanzte grüne Ebene, welche zu Spaziergängen für das römische Volk bestimmt ist, und den Namen führt: i prati del popolo romano, (die Wiesen des römischen Volkes). — Das ganze Revier ist eingeschlossen, und es führet ein eigener Eingang dazu.

Dicht bey der Pyramide sieht man die Leichensteine einiger Engländer und protestantischen Deutschen, die in Rom gestorben sind; rund umher herrscht entweder die gröste Einsamkeit und Stille, oder fröliches Jauchzen, wenn das Volk sich um und bey dem Monte testaceo in Zelten und kühlen Grotten versammelt, um sich hier zu ergötzen, und des Lebens zu genießen.

Diese Gegend ist wegen des seltsamen Kontrastes vielleicht die Einzige in ihrer Art, um den Gedanken an den Tod und an die Vergänglichkeit der Dinge auf eine erhabne Weise zu predigen.

Auch stellt sich die Pyramide, welche schwärzlich und aschgrau, hin und wieder mit grünem Mooß bewachsen, aus einer kleinen Vertiefung an der alten Stadtmauer emporsteigt, äußerst mahlerisch dar, und wurde von dem jungen Kirsch noch einige Monathe vor seinem Tode gezeichnet, wo er scherzend sagte, er wolle, wenn er stürbe, mit dem Gesicht gegen die Pyramide gekehrt, begraben seyn.

Die Kutschen, welche nun unsern verstorbenen Landsmann begleiten sollten, durften sich erst bey Bocca della Verita, am Ufer der Tiber, nicht weit vom Aventinischen Berge, wo die Gegenden Roms schon ziemlich öde werden, versammeln.

Ich nebst drey vertrauten Freunden des Verstorbenen, fuhren nach seiner Wohnung bey St. Peter, setzten den schmalen Sarg, so gut es gehen wollte, in eine Kutsche, der wir in einer andern folgten, und brachten so den Leichnam, in der Dunkelheit der Nacht, heimlich durch eine lange Straße, die sich an der Tiber hin durch ganz Trastevere erstreckt. Die Trasteveriner, welche uns begegneten, wunderten sich über den herausstehenden Sarg, sagten aber nichts weiter, als un morto! un morto!

So gelangten wir über die sixtinische Brücke nach Bocca della Verita; wo die übrigen Kutschen mit den Sbirren uns schon erwartet hatten, mit denen wir nun bis an den Eingang zu dem Reviere, wo die Pyramide steht, den Todten begleiteten.

An diesem Eingange aber stiegen wir aus und steckten unsre Fackeln an. — Der Sarg wurde aus dem Wagen gehoben und getragen; wir aber folgten paarweise bis ans Grab, um welches wir einen Zirkel schlossen, und als der Sarg eingesenkt war, eine kurze Trauerrede von mir ge-

halten wurde, nach deren Endigung die beyden nächsten Freunde und Landsleute des Verstorbenen die erste Schaufel mit Erde auf den Sarg warfen.

Es hatte sich doch eine Anzahl Volk um uns her versammelt, welche sich aber ruhig verhielten, und während meiner Rede sich nur stritten, ob das, was ich sagte, Englisch oder Deutsch sey? Sie schienen übrigens von der Ernsthaftigkeit und Ordnung, womit wir bey diesem Akt zu Werke giengen, erbauet zu seyn.

In der Ferne muß in dieser einsamen Gegend der Anblick von einer Anzahl Menschen, die mit Fackeln in den Händen, einen Kreis um ein Grab schließen, in der Nähe der halberleuchteten Pyramide und des alten Gemäuers, einen sonderbaren Anblick gemacht haben.

Wir standen noch einige Minuten — der Grabhügel war nun aufgebaut — wir löschten die Fackeln aus — und die Scene verschwand in Nacht.

Über die letzte Lebenszeit und die Bestattung Kirschens, seines „innigsten Freundes", berichtet auch der Maler Hermann Geßner an seinen Vater. (Salomon Geßners Briefwechsel mit seinem Sohne. Während dem Aufenthalt des Letztern in Dresden und Rom, in den Jahren 1784—85 und 1787—88. Bern und Zürich 1801. S. 284 ff.) Geßners Schilderung ist wesentlich kürzer als die Moritzens, stimmt übrigens aber seltsamerweise fast wörtlich mit ihr überein. Ausführlicher malt Geßner nur die nächtliche Leichenfahrt aus: „Der Spanier bot nun alle Kräfte auf, den Leichnam seines Freundes zu ehrenvoller Bestattung nach Rom zu bringen; aber lange blieben alle Versuche vergebens. Endlich fand sich mit vielem Gelde eine Kutsche; der Leichnam wurde in voller Kleidung in die Ecke des Wagens

gesezt, und der Spanier sezte sich daneben. So gieng's bis an die Thore der Stadt; aber nun war Alles zu befürchten. Zum Glücke fand sich auch der Kutscher zu Allem bereit. Nun wurden ein Paar Löcher in den Kasten des Wagens gebohrt, Stricke durchgezogen, und der Todte Kirsch damit in aufrechter Stellung gehalten. Die Vorhänge werden gezogen: der Spanier stellt sich als Bedienter hintenauf, hält die beyden Ende des Strickes fest, und so wurde im starken Trott glücklich zum Thore hineingefahren." — Wie aus Geßners Brief hervorgeht, war auch Heinrich Lips mit Kirsch befreundet.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß sich unter den Landsleuten, die den Toten bei Bocca della Verita erwarteten und von dort zum Grabe geleiteten, auch Goethe befand, obgleich er dieses Ereignisses wie überhaupt Kirschens nirgends erwähnt. Stand er doch, wie aus der „Italienischen Reise" hervorgeht, im Sommer 1787 in besonders lebhaftem Verkehr mit Moritz. Die „kurze Trauerrede" nun, die Moritz dem früh Abgeschiedenen bei der Pyramide des Cestius hielt, hat sich auf einem verwitterten, zweiseitig beschriebenen Quartblatt erhalten. Sie lautet:

Hochzuehrende Trauerversammlung!

Was uns bis jezt noch unwahrscheinlich, noch fast wie im Traum däuchte, ist also wahr! — Der noch, vor kurzem in der vollen Blüthe des Lebens, ohne Furcht, ohne Ahndung des nahen Todes, starck und Hoffnungsvoll in unser Mitte stand, liegt erblaßt und hingestreckt zu unsern Füßen, und wir stehen an seinem Grabe. —

Der, deßen edle freundschaftliche Seele einst aus diesem geschloßenen Auge mit theilnehmenden Blicken sprach,

von diesen erblaßten Lippen sich in vertrauliche Gespräche ergoß, und mit dieser nun erstarrten Hand den Duel der Liebe gab — war unser Freund August Kirsch, der in seinem 23 Jahre, fern von seinen Eltern, deren einzige übrig gebliebne Hoffnung er war, hier in einem fremden Lande sein Grab findet.

Seinen Eltern ist es versagt, an seiner Gruft zu weinen — so sey denn unser vorzüglichstes Gebet in dieser Trauerstunde am Grabe ihres Sohnes, daß der, welcher den Frieden giebt, Trost und Beruhigung in ihre Herzen sende, wenn sie die Schreckenpost vernehmen! — es sey ihnen Trost, wenn sie erfahren, daß die allwaltende Fügung, auch unter einer fremden Religion ein edles Herz erweckte, welches durch freundschaftliche Pflege, ihrem Sohne bis an seinen lezten Hauch, beinahe für elterliche Pflege Ersatz war!

Und nun laßen sie uns die wenigen Augenblicke, welche wir übrig haben, dem Andenken unsers Freundes, und der kurzen Geschichte seiner lezten Tage widmen.

Er hatte schon seit einiger Zeit an einem Fieber gekränckelt, als er die Nachricht erstlich von der Kranckheit, und bald darauf von dem Tode seines einzigen zehnjährigen Bruders erhielt, den er zärtlich liebte, und deßen Verlust ihn so sehr schmerzte, daß nichts im Stande war, sein Gemüth völlig darüber zu beruhigen.

Er wurde heftig und gefährlich krank, allein seine Jugend und Stärke halfen ihm nach einigen Rückfällen wieder zu einer anscheinenden Genesung, die er durch den Genuß der gesunden Bergluft in Castel Madama zu vollenden hoffte, wo er aber bald nach seiner Ankunft plözlich wieder befiel, und binnen drey Tagen in den Armen seiner Freunde verschied.

Unmittelbar vor seiner Abreise aufs Land, da ihn einer seiner Freunde besuchte, leuchtete aus seinem Gesichte eine ungewöhnliche Heiterkeit hervor, und ob er gleich in der Absicht reißte, um seine Gesundheit völlig wieder herzustellen, so nahm er doch von seinem Freunde so rührend Abschied, als ob er ihn nie wieder zu sehen hoffte.

Sein Herz ganz für die Freundschaft gebildet, war aus einem so weichen Stoff, daß es durch Vorfälle des Lebens, wobei tausend andere gleichgültig bleiben, bewegt und erschüttert ward.

Aber eben dieses weiche und gute Herz, in wie manchen Stürmen würde es vielleicht noch gelitten haben, wenn es einst mit Neid, und Bosheit oder Treulosigkeit hätte kämpfen sollen!

Diesen Stürmen ist er nun entnommen; er ist der Macht des Zufalls entrißen; ihm ist wohl!

Wir stehen an seinem Grabe und trauren; denn er hat nicht uns, wir aber haben ihn verlohren, und der wahrhaft Edlen sind nicht so viele, daß ihr Verlust so leicht zu verschmerzen wäre.

Er entbehrt deßen nicht, was wir Freuden des Lebens nennen, aber wir entbehren seiner, deßen Umgang uns oft Freude machte.

Uns bleibt nichts von ihm, als sein Andenken — aber auch dieß ist schäzbar; und bei dieser Kürze des Lebens und Vergänglichkeit der Dinge, gehört das Andenken an edle Menschen, die wir kannten, unter das Vorzüglichste, was wir besitzen! Das Andenken an einen der edelsten und besten Menschen hinterläßt er uns, und heischt von seinen Freunden, die, wenn er lebte, das Schwerste mit Freuden für ihn thun würden, nur nech den lezten traurigen Dienst,

den sie ihm jezt noch erweisen können — mit ein wenig Erde seinen Leichnam zu decken.

Moritz

Über August Christoph Kirsch (geboren zu Dresden am 22. Mai 1763) schreibt Meusel im dritten Bande seines „Teutschen Künstlerlexikons“ (1814): „Ein frühzeitiges Kunstgenie. Denn schon mit dem 6ten Jahre fieng er an, die Mahlerakademie zu besuchen, wo er Anfangs besonders unter der Anführung des ältern Klaß sich im Zeichnen übte, und dann den Unterricht des Direktors Casanova genoß; da er dabey auch wissenschaftliche Unterweisung bekam, und überhaupt einer liberalen Erziehung genoß; so waren schon seine ersten Versuche in eigenen Entwürfen keine blossen Wiederholungen des Gesehenen, sondern verriethen Nachdenken und Wissenschaft. Bey der Ausstellung 1785 zog er die allgemeine Aufmerksamkeit durch ein grosses Bild auf sich, welches, nach Seydelmann's Manier, mit Ossa-Säpia und einem trockenen Pinsel gemahlt war, und Hektors Leichnam vorstellt, wie er, in den väterlichen Pallast zurückgebracht, von der ganzen königlichen Familie umringt und beweint wird. Bey der Ausstellung 1786 sah man von ihm ein Oelgemählde, das die heil. Familie vorstellt, und sonst von dem Geiste des Palma eingegeben zu seyn schien; so wie verschiedene seiner Handzeichnungen einen zweyten Julio Romano verkündigten. Jenes Oelgemählde erwarb ihm den Ehrenvollen Auftrag, das Altarblatt für die neu erbaute Kreutzkirche binnen 3 Jahren zu verfertigen; zu welchem Ende ihn der Kurfürst auf eben so viel Jahre als Pensionair nach Rom sandte, damit er dieses Bild auf klassischem Kunstboden bearbeiten könne, und damit der-

selbe nicht zu weit unter dem Altargemähllde von Mengs in der katholischen Hofkirche bleiben möchte. Im May 1786 gieng er wirklich nach Rom ab, wo er aber im Oktober[!] 1787 an einer Brustentzündung starb, als er eben die Skizze zu seiner Arbeit vollendet hatte. (Eine Beschreibung derselben, nebst einer Nachbildung im Umrisse von Gottschick findet sich in Meusel's Archiv für Künstler B. I. St. 3 S. 185 u. f.)" Das Bild wurde schließlich von Johann Eleazar Zeisig, genannt Schenau, gegen Erstattung seiner Unkosten, gemalt.

MAX HECKER

STURM IM WASSERGLASE

Am 7. November 1825 wurde in Weimar der bedeutungsvolle Tag festlich begangen, an dem vor fünfzig Jahren Goethe bei seinem fürstlichen Freunde Carl August eingetroffen war; der betriebsame Kanzler v. Müller, glücklich, bei so denkwürdiger Gelegenheit Gesinnung und Umsicht bewähren zu können, hatte den Plan entworfen, war die Seele aller Vorbereitungen gewesen. Ein Weihelied begrüßte am frühen Morgen den Dichter von seinem Garten herauf; eine Kantate, von Riemer gedichtet, von Carl Eberwein vertont, eröffnete am Vormittag die häusliche Feier, bei der eine freudig gestimmte Menge von Freunden und Freundinnen mit Glückwünschen und Gaben den Jubilar huldigend umdrängte. Aus dem bewegten Kreise trat der Staatsminister Freiherr v. Fritsch hervor: er überreichte mit einem Handschreiben des Großherzogs eine goldene Denkmünze; sie trug die Umschrift: „Carl August und Luise Goethen." Abordnungen stellten sich ein: die Universität Jena pries die sittlich-wissenschaftliche Wirksamkeit ihres Gönners in klangvoll lateinischer Ode, die medizinische und philosophische Fakultät brachten mit akademischem Pomp die Zeichen ihrer Doktorwürde dar. Der Stadtrat von Weimar ließ eine Urkunde übergeben, durch die allen männlichen Nachkommen Goethes in gerader Linie auf ewige Zeiten hin das Bürgerrecht verliehen

wurde. Und dann war der Großherzog selbst, auch er vor wenigen Wochen, bei der fünfzigsten Wiederkehr des Tages seiner Thronbesteigung, Gegenstand dankbarer Begeisterung, mit seiner erlauchten Gemahlin vorgefahren, um persönlich den Führer seiner stürmischen Jugend, den Genossen arbeitfroher Mannesjahre zu begrüßen; den regierenden Herrschaften folgte bald das erbgroßherzogliche Paar, und den deutschen Dichter beglückte die Huld der russischen Zarentochter. Der Schauplatz wechselt: in dem weihevoll-edeln Mittelraume der Großherzoglichen Bibliothek, der mit zwei Galerien kirchenartig in die Höhe steigt, redet vor den Mitgliedern des weimarischen Staatsministeriums, den obersten Verwaltungsbeamten, den Abgesandten der Universität und andern Trägern des wissenschaftlich-geistigen Lebens der Kanzler v. Müller, nachdem ein von Hummel komponierter Chor verklungen ist, von dem gesegneten Bunde, der Goethen mit seinem Großherzog vereint, von der goldenen Ehrung, die der Fürst heute dem Freunde hat zuteil werden lassen, und legt im Traggestell der Rauchschen Goethebüste die Handschrift jenes Briefes vom 24. Juli 1776 nieder, in dem Goethes Eltern einem Freunde die Übersiedelung ihres Sohnes nach Weimar mitgeteilt hatten. Die Stunde des Festmahles naht: im großen Saale des „Stadthauses“, der mit einem allegorischen Gemälde, mit Büsten und Inschriften, mit goldnen Leiern und bekränzten Medaillons geschmückt ist, reihen sich mehr als zweihundert Personen, Männer und Frauen, um die blumenverzierte Tafel, in deren Mitte Ottilie v. Goethe zwischen den beiden Staatsministern v. Fritsch und v. Gersdorff den Ehrenplatz einnimmt. Feierliche Trinksprüche wechseln mit gemeinsamen Liedern, Gesangvorträge mit Rezitationen. Und den Abend

endlich verherrlicht im neuen Hoftheater, das erst beim Regierungsjubiläum des Großherzogs eingeweiht worden, eine Aufführung der „Iphigenie", der ein Prolog vorangeht; bis zum dritten Akte wohnt Goethe der würdigen Vorstellung bei. Auf dem Frauenplan versammeln sich vor Goethes Hause die Mitglieder der Hofkapelle, um eine von Hummel gesetzte Nachtmusik erschallen zu lassen; drinnen werden die Gemächer bis zu später Stunde von dem Gedränge geladener Gäste belebt. Ringsum sind die Wohnungen des Frauenplans festlich beleuchtet; auch die kleinbürgerliche Nachbarschaft weiß die Ehre zu schätzen, dem größten deutschen Dichter in Garten und Zimmer schauen zu können. So hatte der seltene Tag einen glanzvollen Verlauf genommen; der pathetisch-getragenen Gedichte, der leichtbeschwingten Lieder war kein Ende gewesen, von der „Iphigenie" hatte der Großherzog eigens einen Prachtdruck herstellen lassen. Das „Großherzogl. S. Weimar-Eisenachische Regierungs-Blatt" veröffentlichte in Nr. 14 vom 11. November das großherzogliche Handschreiben; die Zeitungen ließen es nicht an Berichten fehlen. Das von Stephan Schütze geleitete „Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode" in Weimar brachte in Nr. 91 vom 11. November eine eingehende Schilderung des Festes; Berlin erhielt ausführliche Kunde durch eine Darstellung (aus der Feder der Frau Johanna Schopenhauer ?) in Nr. 265 der „Berlinischen Nachrichten Von Staats- und gelehrten Sachen" (Haude und Spener) vom 12. November, die „Allgemeine Zeitung" (Nr. 325 und 343), die „Abend-Zeitung" (Nr. 282, 283, 285, 286), der „Gesellschafter" (Nr. 188), das „Literarische Conversations-Blatt" (Nr. 286 und 287) wetteiferten in mehr oder weniger genauen Mitteilungen.

Die nächsten Wochen brachten für Goethe die erfreuliche Beschwernis mannigfacher Danksagung; zahlreiche Briefe, alle verschieden an Ton und Haltung, mußten abgefaßt werden. Goethe sann auf ein Mittel, auch dem weiten Kreise fernerstehender Verehrer die Empfindungen seines gerührten Herzens zu offenbaren. Nach Rauchs schöner Idealbüste aus dem August 1820 hatte im Jahre 1824 der Genfer Stempelschneider Anton Bovy eine Schaumünze mit einem Goethekopf angefertigt; die ersten Stücke waren am 14. Juli 1824 in Weimar eingetroffen. Goethe hatte großes Gefallen an der geistvollen Arbeit und hatte denn auch bald das kleine Kunstwerk durch den Hofkupferstecher Carl August Schwerdgeburth in einem Stiche vervielfältigen lassen; am 12. März 1825 hatte Schwerdgeburth 500 Exemplare des Blattes abgeliefert: das Antlitz des ernst sinnenden Dichters, nach rechts blickend, scharf ins Profil gestellt, von schlichter Doppelkreislinie eingefaßt, darunter die Inschrift: „Goethe". Goethe scheint dieses Blatt gelegentlich verschenkt zu haben, im April schmückt er das Stammbuch seines Enkels Walter damit; noch am 5. November 1825 bittet Zelter: „Hättest Du wohl das Blättchen noch einmal, worauf Deine Medaille von Bovy geschnitten und von Schwerdgeburth gestochen ist, so lege mir's ein." Nun soll dieses Blatt der Träger des Goethischen Dankes für die Feier des 7. Novembers werden. Unter dem Kreise des Profilbildes wird die Bezeichnung „Goethe" durch das Datum ersetzt: „Am Siebenten November", und unter einer quadratischen Linie, die Kreis und Datum rahmenartig zusammenschließt, steht der Vierzeiler:

Meinen feyerlich Bewegten
Mache Danck und Freude kund:

Das Gefühl das sie erregten
Schließt dem Dichter selbst den Mund.
1825. Goethe.

alles als Faksimile in treuer Wiedergabe der schönen, klaren, kunstvoll ausschwingenden Lateinschrift des Dichters, der man die 76 Jahre des Jubilars nicht ansieht. Anfang Dezember 1825 hat Schwerdgeburth diese neue Arbeit vollendet, und Goethe beginnt, das wohlgelungene Votivblatt seinen Briefen beizulegen. Auch der authentischen Beschreibung des Festes, die als Buch von 156 Seiten unter dem Titel „Goethe's goldner Jubeltag. Siebenter November 1825" mit allen Reden, Huldigungsgedichten, Liedern, mit den Glückwünschen der Universität und den Dankbriefen Goethes an den Senat und die vier Fakultäten in Jena Anfang Mai 1826 bei Wilhelm Hoffmann in Weimar erscheint, wird das Blatt beigegeben; der „Gesellschafter", die „Rheinische Flora" beeilen sich, jener in Nr. 198 vom 12. Dezember 1825, diese in Nr. 8 vom 18. Januar 1826, ihren Lesern wenigstens die Goethischen Verse bekannt zu machen. Ein unvollkommener Nachstich von Geiling, der den Goethekopf nach links gewendet hat, ist von G. Barth in Jena veranstaltet worden. Schwerdgeburths Kupferplatte liegt noch heute im Goethe-Nationalmuseum verwahrt; sie hat im Jahre 1919 aus fast hundertjähriger Ruhe erwachen müssen, um der „Vereinigung der Freunde des Goethehauses" späte Abzüge zu liefern, die letzten, deren sie fähig war.

Mit öffentlichen Dankgedichten hat Goethe kein sonderliches Glück gehabt. Schon die Verse „Die Feier des achtundzwanzigsten Augusts dankbar zu erwidern" („Sah gemalt, in Gold und Rahmen"), die dem Glückwunschsturm des Geburtstages 1819 gegolten, hatten mit ihrer

frostigen Symbolik befremdetes Kopfschütteln hervorgerufen; über der Geburt der Strophe zum 7. November 1825 vollends haben die Musen nicht gewaltet. Gemessene Würde ist zu Leblosigkeit erstarrt, wortkarger Ernst hat sich in prosaische Unbeholfenheit verstockt und verholzt. Selbst die grammatikalisch-syntaktische Bedeutung dieser gezwungenen Zeilen ist nicht durchweg deutlich. Ist das „Mache" des zweiten Verses Befehlsform? Ist es die erste Person des Indikativ Praesentis, dem das Pronomen „Ich" nach der Unart Goethischer Alltagsbriefe abhanden gekommen? Es wird als Befehlsform aufzufassen sein: der Dichter, dem mit eigenem Munde zu danken unmöglich ist, trägt dem ausgesendeten Blatte als seinem Stellvertreter auf, dem feierlich bewegten Kreise der Verehrer seinen Dank kundzutun. Unter den vielen sorglos-schlechten Gelegenheitsversen Goethes gehören diese zu den schlechtesten, und die Gutgesinnten schwiegen verlegen, indessen die Böswilligen lachten und spotteten. Die Braunschweiger „Mitternachtzeitung für gebildete Stände. Herausgegeben von C. Niedmann" bringt noch in den Nummern 36, 37 vom 22., 23. Februar 1830 einen bösartigen Angriff auf Goethe: „Dichters Apotheose in Plundersweiler. Ein Puppenspiel in Knüttelversen von Ulrich Reimann", in welchem sich „Dichter Gottvoll" vernehmen läßt:

> Meinen Hoch- und Wohlgewog'nen
> Mache Dank und Liebe kund.

Vorerst freilich blieb aller Hohn im Verborgenen, erst im Folgejahr 1826 drängte er sich mit frechem Selbstgefühl in die Öffentlichkeit.

Den Anlaß dazu gab die Geburtstagsfeier, die zum

28. August 1826 von der Literarischen Mittwochsgesellschaft in Berlin veranstaltet wurde. Dieser Verein, gestiftet 1825 von Eduard Hitzig — er zählte die namhaftesten Dichter und Schriftsteller Berlins in seinen Reihen —, hatte, um den Geburtstag des „alten Dichterkönigs" würdig zu begehen, seine „produzierenden Glieder" zu einem Festliede aufgerufen; für das beste sangbarste Gedicht war ein wertvoller Preis ausgesetzt: ein schöner goldner Siegelring mit einem nach Rauchs Goethebüste geschnittenen Kopfe. Zelter, Goethes Freund, als Tonsetzer und Leiter der Singakademie und Liedertafel ein sachkundiger Beurteiler komponierbarer Texte, war zum Preisrichter bestellt. Zwölf Gedichte gingen ein; von den beiden, die, an poetischem Werte gleich, alle anderen übertrafen, konnte das sangbarere nicht gekrönt werden, weil sein Verfasser nicht Mitglied der Gesellschaft war: der damals fünfundzwanzigjährige Heinrich Stieglitz — so ward der Ring dem zweiten zugesprochen, das von dem Dramatiker Ernst Freiherrn v. Houwald stammte. Von den Autoren der übrigen Gesänge nennen wir den Dante-Übersetzer Adolf Streckfuß, Karl Simrock, Adelbert von Chamisso, Eduard Hitzig, Karl Immermann, den Professor der Holzschneidekunst und Volksschriftsteller Friedrich Wilhelm Gubitz, der seit 1817 die vielgelesene Zeitschrift „Der Gesellschafter" leitete. Zelter hatte eingehend über die Veranstaltung nach Weimar berichtet: „Das Fest war sehr munter, ja liebenswürdig. Bezügliche Stellen Deiner Schriften, wie sie Dein Leben im Verhältnisse zur Welt beleuchten, kamen schicklich und ordentlich zur Sprache"; die kleine Liedersammlung wurde in Abschrift an Goethe gesandt, der nicht verfehlte, Gehalt und Verdienst eines jeden Gedichtes mit knappem Urteil zu kenn-

zeichnen. Am 9. September schickte er eine Anzahl „Dankblättchen" an Zelter zur Verteilung; ob das Exemplare des Votivblattes vom 7. November 1825 waren, muß dahingestellt bleiben. Und wieder fanden sich die Zeitungen ein, ihren Lesern die Feier zu schildern, am frühesten die Spenerschen „Nachrichten" in Nr. 202 vom 30. August 1826, dann der „Gesellschafter" von Gubitz in seiner „Zeitung der Ereignisse und Ansichten" zur Nummer 142 vom 6. September; die Mittwochs-Gesellschaft selbst ließ ein Heft von 38 Seiten ausgehen, in dem die Festrede von Wilibald Alexis, die zwölf Lieder, Zelters Gutachten vereinigt waren: „Das Goethe-Fest in Berlin. Gefeiert von der Mittwochs-Gesellschaft am 28. August 1826. Berlin. Gedruckt bei A. W. Hayn."

Und nun empört sich der dumpfe Groll, den überragende Geistesgröße in niedern Alltagsseelen zu wecken verurteilt ist, der gereizte Widerspruch, der jeder ungewöhnlichen Leistung die ungewöhnliche Ehrung mißgönnt, und läßt den heiter-gemütvollen Vorgängen, die wir dargestellt haben, ein Satyrspiel folgen, das der gelassene Beobachter nicht ohne Heiterkeit sich abspielen sieht. In Nr. 253 des „Allgemeinen Anzeigers der Deutschen" vom 17. September 1826 wird in der Abteilung „Gelehrte Sachen" ein Gedicht veröffentlicht: „Göthe's vielfacher Dank für die Feier seines Geburtstages in Berlin", das den Gegenstand unserer Mitteilung bildet; schon Georg Wustmann hat in einem kleinen Aufsatz „Auch eine Goetheerinnerung" („Die Grenzboten", 1886, Bd. 3, Nr. 35, S. 415 ff.) flüchtig darauf hingewiesen. Unsere Darstellung gründet sich vornehmlich auf das Aktenstück 563 „Den Aufsatz in N. 253 des allg. Dtsch. Anzeigers gegen Goethe betr." im Kanzler-Müller-Archiv (Goethe-

und Schiller-Archiv); Ergänzungen hat die Sammlung Kippenberg geliefert.

In Gotha erschien, begründet und verlegt von dem ehrenfesten Volksschriftsteller Rudolf Zacharias Becker, den seine „Leiden und Freuden in siebzehnmonatlicher französischer Gefangenschaft“ (1811—1813) berühmt gemacht haben, ein „Allgemeiner Anzeiger der Deutschen“, eine achtbare Tageszeitung, die innerhalb der allgemeinen politischen und kulturellen Gebundenheit damaliger Zeit ihrem Ziele „öffentlicher Unterhaltung über gemeinnützige Gegenstände aller Art“ mit leidlichem Erfolge nachzustreben wußte. Als Zensor richtete über ihr der sachsen-gothaische Regierungsrat Meister; Redakteur war Johann Friedrich Hennicke, von Haus aus Philolog und Historiker, während seiner Studienzeit in Göttingen ein besonderer Günstling Heynes, durch dessen einflußreiche Fürsprache er eine Stelle am Gymnasium in Gotha erhalten hatte. Er leitete, 1798 aus dem Schuldienst ausgeschieden, den „Allgemeinen Anzeiger“ von 1792 bis 1839, ein kenntnisreicher Mann, umsichtig, wohlwollend, durchaus erfüllt von reiner Gesinnung und redlichem Streben. Daß er seine Zeitung einem Angriff auf Goethe eröffnet, mag als Beweis dafür dienen, daß auch ehrlichen Gemütern von lauterer Denkweise, wenn ihnen eine gewisse schwunglose Nüchternheit zu eigen, die Übertreibung und Unduldsamkeit der anspruchvollen Goetheverehrung lästig zu werden begann. Und wirklich sind es ja nicht nur kleine Seelen gewesen, die sich im Widerstreit gegen Goethe zusammenfanden. Goethes erhabene Dichtung, die den großen Gedanken der Humanität aus dem achtzehnten Jahrhundert heraus zu seinem lichten Gipfel- und Endpunkt geführt hatte, war mehr und mehr in

Gegensatz zu der Forderung des Tages getreten, die in der neuen Periode wiedererwachten Nationalsinnes nach eindrucksvoll-scharfer Ausprägung volkstümlich-politischer Ideen verlangte, und weder Wolfgang Menzel noch Ludwig Börne, so verschieden in ihren Grundsätzen und doch einig im Goethehaß, haben sich als armselige Gesellen niedriger Gesinnung schuldig gemacht. Nicht die Zeitgenossen, die Zeit selbst hatte sich von Goethe abgekehrt, und als er starb, brachte sein Tod nicht die leiseste Stockung in dem ungehemmten Fluß deutscher Geistesentwicklung hervor. Wir wissen nicht, welchen Beweggründen die Verunglimpfung des großen Dichters entsprungen ist, von der wir erzählen wollen: war es der übermütige Husarenritt eines respektlosen Parteigängers, der für die Fahne des neuen Zeitideals focht? war es der Haß, der sich aus der dunkeln Gemeinheit geführter Massen gegen einen hohen Führer erhebt? Wie dem auch sei: wir lächeln seiner ohnmächtigen Erbitterung. Was uns mit wirklichem Mißbehagen erfüllt, ist weniger der Angriff als die in Weimar versuchte Abwehr, die Mandarinengereiztheit, der Zorn der Schöngeisterei, der lakaienhafte Kleinsinn: diesem trüben Ernste ist jedes Verständnis für fremde und eigene Komik verloren gegangen, diese Dichterverehrung traut ihrem Abgott nicht einmal den Gleichmut zu, eine so kindhafte Verspottung zu ertragen. Diese Begeisterung verdächtigt in ihrer Hitze die eigene Aufrichtigkeit; denn nur Unwahrheit verfehlt die Grenzen und verfällt der Übertreibung.

Lassen wir die einzelnen Szenen der Posse an uns vorübergehen.

1. Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Nr. 253.
17. September 1826.

Ein Freund des Klaren und Deutlichen erlaubt sich hiermit die Anfrage, ob in beyfolgendem Gedicht: „Göthe's vielfacher Dank an eine berliner Gelehrten-Gesellschaft, für die Feier seines Geburtstages," vielleicht irgend ein sublimerer Sinn verborgen, als es ihm möglich ist, hinein zu legen?

Man ist genöthigt, sich an eine auswärtige Zeitschrift zu wenden, um sich Raths zu erholen, da die hiesigen Göthianer und deren Söldlinge, einen Zweifel an ihres Patrons Göttlich- und Göthlichkeit als Hochverrath an Vernunft und Kunstgefühl betrachtend, den gesunden Menschenverstand in ihren Blättern nicht zu Worten kommen lassen.

Göthe's vielfacher Dank für die Feier seines Geburtstages in Berlin.

Meinen vielfach hochbedingten
Tiefbegabten, langbedachten
Hebe vor und Liebe nach,
Daß das Mahl, das sie vollbrachten
Mit den Bechern ausgelagten,
Stets und ewig habe Dank.

Gebe vielfach steter Wechsel
Große Lust, sanft süßes Leiden,
Theure Freunde! Geistgenossen!
Schroffen Züglern unverdrossen
Selbst sich und dem Schein der Zeit
Größern Dank zur Ewigkeit.

Dieß der vielfach breitgerührten
Thränerweichten Dankeskräftung.
Ich! dem vieloft mehrsam Bilder
Heißer Zukunft zu erscheinen
Süßer Lust dabey zu weinen
Meinen Dank Euch, ewig Euch!

Ein Abdruck der Verse auch im „Mitternachtblatt" Nr. 145 vom 29. November 1826.

2. Kanzler v. Müller an Bernhard August v. Lindenau, den gothaischen Minister.

Hochwohlgeborner Freiherr,
Hochzuehrender Herr Minister!

In höchstem Auftrag soll ich die Ehre haben, Euer Excellenz Folgendes vorzutragen:

Die anliegende Nummer des Deutschen Anzeigers enthält nicht nur einen eben so plumpen als boshaften Ausfall auf Goethe's literarische Ehre, sondern geradezu Verläumdung und freche Fälschung, indem ihm die Autorschaft eines höchst absurden und sinnlosen Gedichts zugeschrieben wird. Goethe selbst liest das Blatt nicht und Niemand wird ihm davon erzählen; aber es kann dem Großherzoglichen Hofe nicht gleichgültig seyn, wenn ein Mann von Goethe's anerkanntem Werth und öffentlicher Stellung, den Ihro Königlichen Hoheiten noch neuerdings, wie durch sein ganzes Leben hindurch, auf jede Weise ehrenvoll auszuzeichnen vor den Augen der ganzen Welt sich bewogen fanden, wenn ein solcher Mann aus nächster Nähe, aus dem befreundeten Gotha her öffentlich auf's Boshafteste verläumdet und beschimpft werden will und darf, da der Deutsche Anzeiger bekanntlich unter Censur steht und einem Manne von Bildung auch bei nur

flüchtigem Anblick des fraglichen Artikels wohl darüber kein Zweifel bleiben kann, daß Goethe solchen Unsinn nicht verfaßt haben könne.

Euer Excellenz soll ich anheimstellen, ob Sie es nicht für angemessen halten, dem Censor sowohl als dem Redacteur des Deutschen Anzeigers einige offizielle Rüge zugehen zu lassen, vielleicht auch den letztern anzuhalten, daß er auf eine kurze und unzweideutige Weise sein Bedauern, mystificirt und inducirt worden zu seyn vom Einsender des Artikels, öffentlich ausspreche.

Ich habe wohl nicht nöthig hinzuzufügen, daß Ihro Königlichen Hoheiten nicht wünschten, öffentlich bei der Sache genannt zu werden.

Vergönnen Sie mir, verehrtester Herr Minister! auch bei diesem Anlaß die innige und ausgezeichnetste Hochachtung zu versichern, mit der ich immerdar bestehe

Euer Excellenz

ganz gehorsamster Diener

Weimar, 25. September 1826. Fr. von Müller.

Beigelegt war diesem Briefe der Einzeldruck des Gedichtes, mit welchem Goethe am 15. September 1826 im Namen der Loge Amalia zu Weimar den Herzog Bernhard, den zweiten Sohn Carl Augusts, bei seiner Heimkehr von einer Reise nach Nordamerika begrüßt hatte: „Das Segel steigt, das Segel schwillt.“

3. B. A. v. Lindenau an den Kanzler v. Müller.

Ew. Hochwohlgebohren

eile ich den Empfang Ihrer verehrtesten Zuschrift vom 25. hujus anzuzeigen und über deren Veranlassung mein lebhaftestes Bedauern auszudrücken.

Da es hier zunächst darauf ankam zu erfahren, aus

welcher Quelle jener verläumderische Aufsatz geflossen ist, so habe ich den Redacteur des Anzeigers sogleich zur desfallsigen Angabe aufgefordert; Letzterer war so eben bei mir und übergab den anliegenden Brief, nach welchem ein Dr. Lehmann in Berlin, mehrjähriger Mitarbeiter am Anzeiger, Verfasser des fraglichen Aufsatzes ist. Hennicke hoffe somit weiterer Verantwortlichkeit überhoben zu seyn, da er bei Gegenständen dieser Art nicht zu urtheilen, sondern nur zu referiren habe. Einen zweiten hierinnen erschienenen Aufsatz lege ich zu geneigter Einsicht bei.

Ob unter diesen Umständen gegen Redacteur und Censor (Regierungsrath Meister) eine w e i t e r e Untersuchung verfügt werden soll, darüber bitte ich um gefällige Mittheilung Ihrer Ansicht.

Für das Gedicht auf Herzog Bernhard sage ich Ew. Hochwohlgebohren um so mehr meinen verbindlichsten Dank, als ich diese schöne Dichtung mit dem größten Interesse durchlesen habe.

Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Hochwohlgebohren

gehorsamster

Gotha, 27. September 1826. Lindenau.

Bei dem Kanzler v. Müller eingegangen am 29. September.

Der Abschrift des lästerlichen Machwerks zufolge, die von Lindenau seinem Briefe beigelegt hatte, ist der Abdruck desselben im „Allgemeinen Anzeiger" im Ganzen getreu. Weggelassen sind bei dem Einführungsschreiben das Datum: „Berlin, den 2. Septbr. 26." und die Unterschrift: „ganz ergebenst Dr. G [?]. Lehmann", für das Gedicht selbst aber eine Reihe von Anmerkungen:

Zu Vers 3 („Hebe vor und Liebe nach"): „Hebe! wahrscheinlich die Göttin. (Das Ganze Anspielung auf das nächtliche Zusammenbleiben bis 3 Uhr)."

Zu Vers 5 („Mit den Bechern ausgelagten"): „Anspielung auf den Schenken im Westöstl. Divan."

Zu Vers 6 („Stets und ewig habe Dank"): „Anspielung auf Mephistopheles: Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern."

Zu Vers 7 („Gebe vielfach steter Wechsel"): „Wie reich ist hier das sturmbewegte Leben Werthers angedeutet."

Zu Vers 10 („Schroffen Züglern unverdrossen"): „Schroffen Züglern — spricht hier nicht Götz?"

Zu Vers 11 („Selbst sich und dem Schein der Zeit"): „Andeutung auf Iphigenie."

Zu Vers 13 („Dies der vielfach breitgerührten"): „Faust's Katzen scil."

Zu Vers 15 („Ich! dem vieloft mehrsam Bilder"): „Erinnert an die trefflich ungefüge Wortbildung ‚mälig' und ‚fühlt Ihr Euch dergleichen Stärke?' "

Zu Vers 17 („Süsser Lust dabey zu weinen"): „Hermann und Dorothea."

Es mag nicht überflüssig sein zu erwähnen, daß die Anmerkung zu Vers 13 sich auf Vers 2392 des „Faust" („breite Bettelsuppen") bezieht, während die zu Vers 15 herangezogenen Worte: „fühlt Ihr Euch dergleichen Stärke" im Gedicht des „Westöstlichen Divans" („Buch des Unmuts" Nr. 8): „Hab' ich euch denn je geraten" stehn (Vers 13, Fassung von 1819!).

Der Aufsatz, den v. Lindenau als zweite Beilage in seinem Briefe mitteilt, ist in Nr. 264 des „Allgemeinen Anzeigers" vom 28. September 1826 in der Abteilung „Gelehrte Sachen" gedruckt und lautet:

4. Aufforderung an den Einsender des ersten Aufsatzes in Nr. 253 d. Bl.

Nicht ohne innere Empörung lasen mehrere Verehrer der wahren Verdienste Göthe's die sinnlosen Knittelverse in Nr. 253 d. Bl., denen Göthe's Namen vorgesetzt ist. Sie fordern daher den Einsender auf, zu beweisen, daß Göthe wirklich der Verfasser dieser dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechenden Reime oder Ungereimt-

heiten ist. Sollte er dieses beweisen können, so würden sie staunend und schauernd ausrufen: was ist der Mensch und wohin kann der, der einst groß war, zuletzt herabsinken?

Nachschrift.

Um einen vollständigen und rechtsgültigen Beweis zu führen, daß Göthe der Urheber jener Verse wirklich sey, ist nicht etwa nur erforderlich, darzuthun, daß solche Verse unter Göthe's Namen und Handschrift an die berliner Gelehrten-Gesellschaft eingeschickt und in derselben dafür anerkannt und vorgelesen worden, sondern vielmehr hat der Einsender der Nachricht in Nr. 253 S. 2813 und 2814 zu beweisen, daß nicht nur in seiner eignen, sondern auch in zweyer Zeugen Gegenwart, gegen deren Glaubwürdigkeit Nichts einzuwenden ist, entweder Göthe die Verse selbst mit eigener Hand niedergeschrieben habe, oder daß sie auf sein Geheiß von einem Andern, dem er sie in die Feder sagte, niedergeschrieben und hierauf von Göthe, als treu und wahr, ohne alle Auslassung oder Verstümmelung, verfaßt, anerkannt worden.

Da der Einsender einen solchen allein gültigen Beweis zu führen, aller Wahrscheinlichkeit nach wol außer Stande seyn möchte, so wäre die Ungewißheit am unzweifelhaftesten und am leichtesten durch Göthe's eigne Erklärung, daß jene Verse nicht von ihm herrühren, zu heben, um welche Erklärung den Hrn. geheimen Rath Göthe Unterzeichneter achtungsvoll bittet.

d[er]. R[edacteur].

Inzwischen zieht die Sache weitere Kreise; der Berliner „Freimüthige“, Goethes alter Feind seit Kotzebues und Merkels Tagen, bemächtigt sich ihrer.

5. Der Freimüthige, oder Ernst und Scherz.
1826. Nr. 198. S. 791 f.

Aus Berlin.

Den 27. September 1826.

Im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen, Nr. 253, vom 17. d. M., befindet sich beifolgendes Gedicht abgedruckt:

„Göthe's vielfacher Dank usw."

Der Einsender des Gedichtes bezeichnet sich als einen die Deutlichkeit Liebenden und bittet um eine Erklärung des Inhalts. Hieraus geht nun wohl sehr deutlich hervor, daß für ihn diese Verse nicht gedichtet worden sind; denn wer Göthe's Sprache versteht oder sonst nicht ganz uneingeweiht in die Poesie von höherem Gehalte ist, wird wahrlich keines Fingerzeigs bedürfen, um auch in diesen wenigen Zeilen den Heros deutscher Dichtkunst zu bewundern.

Nicht für den Einsender des Gedichts in dem Allgemeinen Anzeiger (dessen allgemeine Begriffe von Deutlichkeit mir fremd sind), sondern weil ich auch Gelegenheit fand, zu beobachten, wie die Worte des größten Dichters durch untergelegten falschen Sinn oft mißdeutet wurden, will ich hier nur in aller Kürze zeigen, wie, wenn die Göttersprache eines Kommentars bedarf, dieser nur gegeben werden kann.

Bescheidentlich versetzt sich der Dichter im ersten Verse unter die Jubilirenden, welche auf sein Wohl ihre Becher geleert. Wie kernig, tiefdurchdacht und gewählt bezeichnet er sie mit den Eigenschaften: „Hochbedingt, tiefbegabt". Von ihnen vorgehoben und auserwählt für die Feier des Tages, hofft er, daß dessen Nachhall Liebe sein wird;

darauf sind die Becher ausgelagt (sehr bezeichnend von Gelage abgeleitet, ein Wort, das den Deutschen bis jetzt ganz gefehlt hatte), und nun erfolgt dafür der Dank in schlichten, einfachen Worten.

Doch auch der Dichter hat für seine Lieben Wünsche: er giebt sie mit dem zweiten Verse zu erkennen. Vielfach soll Lust mit süßem Leide wechseln, keins dauernd sein. — Läßt sich ein schöneres Bild des menschlichen Lebens darstellen? — Schneller Wechsel von Lust und Leid; nur so kann das letztere mit Recht sanft und süß genannt werden. Heraus fordert er in der dritten und vierten Zeile die theuren Freunde, die Geistgenossen zum unverdrossenen Kampfe gegen rauhe Anmaaßung frecher Zügler (wer gedenkt hiebei nicht an die Umzüge der Missionarien usw.), dabei Selbstvertrauen, ohne Hinblick auf die jetzige Zeit, und wie es dieser erscheinen wird, drückt die fünfte Zeile kräftig aus, und die Schlußzeile verheißt und spricht unsterblichen Dank dafür aus.

Der letzte Vers schildert in kräftigen Worten die Rührung des Dichters, Thränen drohen die Stimme zu ersticken. Nur G ö t h e ist im Stande, ein solches Gefühl, das die Brust bewegt, in Worten auszudrücken. Mit prophetischer Stimme verkündet er als mehrsam Bilder (als Unterschied von Bildner, welches sich mehr für plastische Kunst eignet), wie die Zukunft ihm erscheint. In süße Lust versinkt dabei sein Geist; nur danken kann er, und mit den kräftigsten Worten drückt er dies Dankgefühl beschließend aus. [Es folgt ein Abdruck des Gedichtes und der voraufgehenden Einleitung aus Nr. 253 des Allgemeinen Anzeigers der Deutschen.]

6. Kanzler v. Müller an den Großherzog Carl August.

Euerer Königlichen Hoheit

glaube ich die von Herrn v. Lindenau eingegangene Antwort [3.] hinsichtlich des verläumderischen Artickels gegen Herrn Minister v. Goethe ehrerbietigst vorlegen zu dürfen.

Im umgewandten Falle, wenn Herr v. Lindenau in einem hiesigen Tagesblatte so gröblich verunglimpft wäre, würden die Oberbehörden Euerer Königlichen Hoheit schwerlich erst noch abermalige Aufforderung abwarten, ehe sie den Censor und den Redacteur mit wohlverdientem Verweiße belegten. Was soll erst noch „weiter untersucht“ werden, da alles bereits klar vorliegt, nämlich daß Herr Regierungsrath Meister sowohl als Herr Redacteur Hennicke gedankenlos haben drucken lassen, was man ihnen boshaft zugesendet? Der Aufforderung im neuen Artickel des deutschen Anzeigers gemäß, das fragliche Nonsens-Gedicht öffentlich zu dèsavouiren, würde — wenn man Goethen auch diese Aufforderung zu Gesicht bringen wollte — wohl seiner nicht würdig seyn.

In tiefster Ehrfurcht

Euerer Königlichen Hoheit

unterthänigst treu gehorsamster

Weimar, 29. September 1826. Fr. von Müller.

Der Großherzog befragte nunmehr auch den Staatsminister Ernst Christian August Freiherrn v. Gersdorff um seine Meinung.

7. v. Gersdorff an den Großherzog Carl August.

Durchlauchtigster Grosherzog,

Allergnädigster Fürst und Her!

Indem Ew. Königlichen Hoheit ich meinen ehrerbietigsten Dank für gnädige Mitt[illegible]ilung der Beyfugen unter-

thänigst darbringe, wage ich die unzielsetzliche Meinung zu äußern:

daß, da man nun den Autor jener Carricaturverse kennt und weiß, daß es irgend ein obscurer Mensch Nahmens Lehmann in Berlin sey, die Sache am besten nun auf sich beruhen bleiben und so in's Vergessen gebracht werden möge.

Goethe scheint das Ganze noch zu ignoriren — ich fürchte, er würde sich empfindlich über die Bosheit kränken, wenn er sie erführe, und wenigstens wäre es solchenfalls ihm zu überlassen, gegen den nun bekannten Autor aufzutreten, ohne daß von andren Seiten noch Schritte nöthig wären. Die Nachschrift des Redacteurs zu der Aufforderung ist übrigens bedeutend malitiös.

In tiefster Devotion ersterbend

Euer Königlichen Hoheit
ganz unterthänigster Diener
Weimar, am 29. 7br. 1826. E. C. A. v. Gersdorff.

8. Großherzog Carl August an v. Gersdorff.

30. 9. 26.

Auch ich bin derselben Meynung, daß es beßer sey, die B[erliner]. absurdität fallen zu lassen, und die Gothaische Tackt- und Geschmacklosigkeit nur zu bedauren, ohne dieses Gefühl weiter auszusprechen. Göthen selbst wird dieses am gefälligsten seyn, hoffe ich; Geben Sie dem Canzler seine papiere zurück, nebst Ihrem und meinem Scripto, und leben wohl.

Carl August

v. Gersdorff sendet am 30. September dem Canzler v. Müller dieses Schreiben des Großherzogs zu; v. Müller ist aber nicht geneigt, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Er will, da der Frevel

auf amtlichem Wege nicht geahndet werden soll, die Freunde Goethes aufrufen und sendet eine Abschrift des Lehmannschen Briefes vom 2. September (1.) und des Aufsatzes aus Nr. 264 des „Allgemeinen Anzeigers" (4.) an Zelter nach Berlin.

9. Kanzler v. Müller an Zelter.

Weimar, 1. October 26.

Verehrtester Herr und Freund!

In N. 253 des Deutschen Anzeigers zu Gotha erschien abschriftlich anliegender Artickel gegen Goethe. Unsre höchsten Herrschaften, indignirt über solche Frechheit, erlaubten, daß ich darüber an Herrn Minister v. Lindenau schriebe, um gegen Censor und Redacteur gerechte Rüge zu provociren.

Hierauf hat Herr v. Lindenau mir gestern das Original-Manuscript zugesendet, welches der saubre Herr Hennicke, um sich der Verantwortlichkeit zu entziehen, ausgeliefert hat, anführend: daß er ja bey Gegenständen dieser Art nicht zu urtheilen, sondern nur zu referiren habe.

Euer Wohlgebohren werden den calumniantischen Autor Dr. Lehmann entweder kennen oder doch leicht erforschen.

Goethe weiß nichts von der Sache, da er zum Glück den Deutschen Anzeiger nicht ließt, und Er soll auch natürlich nichts erfahren, da Er nur Ärger davon haben müßte.

Mithin kann er auch auf die eben so absurde, inzwischen in N. 264 erschienene, ebenfalls abschriftlich anliegende Aufforderung nichts antworten.

Aber Euer Wohlgebohren oder die Berliner Freunde des 28. Augusts in corpore könnten wohl, sollte ich denken, in einem kurzen, aber derben Artickel, den Herr Hennicke in seinen Anzeiger einrücken müßte, gehörig abfertigen

und zugleich den boshaften Calumnianten, Herrn Lehmann, als solchen bezeichnen.

Jede sonst noch beliebige Maasregel anheim gebend, habe ich nicht besser thun zu können geglaubt, als wenn ich alles dieses ungesäumt Euer Wohlgebohren mittheile. Will Lehmann sich nicht zur Autorschaft bekennen, so muß er doch wenigstens angeben, von wem er das schändliche Machwerk hat.

Mit gerichtlichen Vorschritten gegen solche Bursche kommt selten viel heraus, aber öffentlich in ihrer Blöse muß man sie doch darstellen, und man möchte sich wohl Hercules Käule wünschen, um solche Gehirne recht platt zu klopfen. Die Berliner Freunde sind im Grunde eben so sehr injurirt wie Goethe selbst.

Recht unangenehm ist mir zwar der A n l a ß zu diesen Zeilen, aber sehr erwünscht die Gelegenheit, Ihnen mein treu-hochachtungsvolles Andenken auszusprechen und zugleich mein Bedauern, diesen Sommer so wenig von Ihrem Hierseyn genossen zu haben. Erst Ende Augusts bin ich vom Rheine heimgekehrt. Lassen Sie mich bald von Ihrem Wohlbefinden hören! Immerdar

Euer Wohlgebohren gehorsamster Diener

Canzler von Müller.

Ungewiß, ob Goethe Ihnen sein herrliches Gedicht auf Herzog Bernhard schon gesendet, lege ich es bey. Fräulein Jacob von Halle war — zu Goethes groser Freude — hier, und der wackre Grillparzer ist noch bey uns. Diesen Mittag speisen wir zusammen bey Goethe.

Heute ist Goethes lebensgroses Bild von Kolbe nach Berlin zur Kunstausstellung abgegangen. Es ist sprechend ähnlich und sehr poetisch motivirt, indem es Goethe im

Momente des Abschieds aus Italien, wie er eben, höchst aufgeregt, ein Gedicht in die Brieftasche einschreibt, darstellt. Sehen Sie es ja bald und helfen Sie gütigst in etwas nach, falls man es etwa nicht günstig aufstellen sollte.

Zelter war in Begleitung seiner Tochter Doris vom 7.—19. Juli 1826 bei Goethe in Weimar zu Gast gewesen. Die ebenso schöne als gebildete Therese Albertine Luise v. Jakob, unter dem Namen Talvj bekannt als Übersetzerin der von Goethe hochgeschätzten serbischen Volkslieder, hatte mit ihrem Vater, der Professor der Staatswissenschaften in Halle war, auf der Durchreise am 29. September an einem großen Thee in Goethes Hause teilgenommen; Grillparzers Besuch in Weimar, von ihm selbst beschrieben, fällt in die Zeit vom 29. September bis 3. Oktober. Das Ölgemälde des Düsseldorfer Malers Heinrich Kolbe, für die Jenaer Universitätsbibliothek bestimmt und schon im Herbst 1822 begonnen, war am 14. September in Weimar angekommen; Goethe fand es im Gegensatz zum Kanzler „nicht erfreulich“.

10. Kanzler v. Müller an v. Lindenau.

Ew. Excellenz

habe ich den verbindlichsten Dank abzustatten für Ihre gewogentliche Mittheilung vom 27. September d. J. [3.], die ich höchsten Orts vorzulegen nicht gesäumt habe.

Da der Zusammenhang der Sache bereits klar vorliegt durch die von Ew. p. geneigtest erwirkte Auslieferung des Dr. Lehmannischen Manuscripts, so könnte eine weitere Untersuchung zu Gotha wohl kein neues Resultat geben; Ew. p. erleuchtetem Ermessen aber muß wohl lediglich anheim gestellt bleiben, ob Redacteur und Censor ganz vorwurfsfrey erscheinen, da das calumniantische Falsum wohl unverhüllt genug aus dem Manuscript hervorsprang, wenigstens für Jeden, dem Goethe's Name noch einige Achtung abgewinnt.

In diesem Falle scheint sich aber freilich Herr Hennicke nicht zu befinden, sonst hätte er wohl in seiner Nachschrift zu dem zweiten Artikel [4.], dessen Mittheilung wir Ew. p. Gewogenheit verdanken, nicht die naive Zumuthung an Goethe gemacht, öffentlich zu erklären, daß das fragliche Machwerk nicht von ihm sey, d. h. daß er noch nicht wahnsinnig sey.

Indem ich den angelegentlichsten Dank der höchsten Herrschaften für Ew. pp geneigte Interposition wiederhohle, habe ich die Ehre, mich in aufrichtigster und hochachtungsvollster Verehrung zu unterzeichnen, als

Ew. pp Excellenz

pp

Weimar, 2. October 1826. Fr. von Müller.

N. S. Graf Beust war 3 Tage hier, ist heute abgereiset und empfiehlt sich Ew. Excellenz auf's schönste.

Graf Carl Leopold v. Beust war seit 3. März 1820 Gesandter und bevollmächtigter Minister der thüringischen Staaten beim Bundestage in Frankfurt.

Wie der Kanzler, so war auch Riemer, der sich voller Selbstgefühl dazu berufen glaubte, über dem Ansehen des Meisters zu wachen, aufs tiefste verletzt worden.

11. Riemer an den Kanzler v. Müller.

[Etwa 2. Oktober 1826.]

Es ist freylich empörend, daß in dem sich beständig selbst rühmenden Deutschland ein solcher Skandal getrieben werden kann, der aller Vernunft, allem Verstand, allem Ehr-, Recht- und Sittlichkeitsgefühl so bittern Hohn spricht; den erhabenen Gegenstand aber beschmitzt er nicht, es ist nur wie eine vorübergehende Dampfwolke, welche den Glanz und den Schein eines Lichtes obfuscirt,

aber nicht auslöschen kann. Es wird bald in seiner vorigen Herrlichkeit scheinen, und der Dunst und Gestank verbleibt denen, die ihn angerichtet haben.

Damit will ich jedoch nicht sagen, daß den bösen Buben ihr Späßchen ungestraft ausgehen solle, aber dieses möge und müsse vielmehr auf dem Wege Rechtens versucht werden als durch Schriftstellerey, wodurch gar zu vielerley nicht zur Sache gehöriges angeregt und gar zu viele Unberufene für und wider zu streiten veranlaßt werden. Hat man auf anderm geheimen polizeylichen Wege den Thäter ausgemittelt und Beweise in den Händen, so kann man in eigenem Aufsatz die elende Machination der deutschen Skribler der Nation vor Augen legen, die freylich dadurch nicht um ein Haar anders wird: denn wenn sie nicht den H e h l e r machte, könnte es keine S t e h l e r geben.

Was nun dabey zu thun sey und welche Maßregeln zu ergreifen, weiß und versteht Niemand besser als Sie. In einer Sache, die soviel Politik als Jurisprudenz erfordert, kann sich Niemand einlassen, als der von dieser Seite fundiert ist, und das ist wohl der Grund, wodurch so mancher Verehrer Göthes abgehalten ist, seine Stimme öffentlich vernehmen zu lassen.

Thun Sie daher, Verehrtester, wozu Sie Geist und Herz treibt, und machen dem Unfug einmal ein würdiges Ende.

Nun aber fing auch die Lesewelt an, sich zur Angelegenheit zu äußern. In der Nummer 268 des „Allgemeinen Anzeigers“ vom 2. Oktober erschien in der Abteilung „Gelehrte Sachen“ folgende Auslassung:

12.

Sollte denn der ehrenwerthe Anfrager in Nr. 253 wirklich geglaubt haben, das dort mitgetheilte Gedicht: „Göthe's vielfacher Dank für die Feier seines Geburtstags in Berlin“

sey von Göthe? Nur ein loser Schalk kann es verfertigt haben, der eine gewisse Manier (und nicht die beßte) des vielseitigen, großen und unsterblichen Dichters persifliren, und nebenbey seine übermäßigen Anbeter mystificiren wollte. Zu glauben, Göthe habe je so baren Unsinn geschrieben, als die besprochenen Verse enthalten, (er müßte denn seine ihm lästigen Lobhudler selbst haben überbieten und zum Beßten haben wollen!)*) wäre eine Beleidigung desselben, wenn ein Heros dieser Art durch so etwas beleidigt werden könnte.

Ein Verehrer Göthe's,
aber auch anderer deutschen Dichter.

*) Solche Vermuthung ist wol auch bey anderen Lesern entstanden. d[er]. R[edacteur].

In Nr. 29 des „Bemerkers" von 1826, dem Beiblatt zum 166. Blatte des „Gesellschafters" vom 18. Oktober, nimmt sodann Friedr. Wilh. Gubitz, der Herausgeber des „Gesellschafters", das Wort, veranlaßt vielleicht durch des Kanzlers Brief an Zelter (9.):

13. Bemerkung.

Im „Anzeiger der Deutschen" (Nr. 253) ist ein Gedicht abgedruckt, das Goethe angeblich der Berliner literarischen Gesellschaft, nachdem diese des Dichters Geburtstag zu einer festlichen Versammlung benutzte, gesandt haben soll. Mir ist der Wunsch ausgesprochen worden, öffentlich an zu zeigen, daß dem unter der Benennung „Berliner Mittwochs-Gesellschaft" bekannten Verein von Literaten und Freunden der Literatur ein solches Gedicht nie überschickt worden ist, und daß es sämmtlichen Mitgliedern völlig unbekannt war, bis zu der Zeit, da sie es im „Anzeiger der Deutschen" fanden. Dies mag vorläufig genügen, um die unwahre Notiz in das gehörige Licht zu stellen, wozu

übrigens der ehrenwerthe Redakteur des „Anzeigers der Deutschen“ (wie schon aus Nr. 264 zu ersehen [4.]) das Weitere thun wird. Gtz.

Zelter läßt den Kanzler auf Antwort warten; dieser, ungeduldig, greift aufs neue zur Feder (der Brief geht am 19. ab):

14. Kanzler v. Müller an Zelter.

Weimar, 17. Oct. 26.

Erlauben Sie, mein hochgeehrter Freund! daß ich mich über Ihr Stillschweigen ein wenig beklage.

Ich habe die Antwort nach Gotha bis zu Eingang Ihrer Zuschrift verschoben und manches andere, was nicht wohl länger sich aufhalten läßt.

Und es ist in der That nöthig, daß ein öffentlicher Schritt von Seiten der Freunde Goethe's geschehe, da man von sehr vielen Orten her hören muß: „wie doch Goethe plötzlich so altersschwach habe werden können, solch' abgeschmacktes Gedicht zu fabriciren.“

Die Jubelmedaille haben Sie durch Alfred Nicolovius erhalten?

Mit treulichster Hochachtung
Euer Wohlgebohren
gehorsamer Diener und Freund
v. Müller.

Die Jubelmedaille, von der hier die Rede ist, war zum Ersatz der Schaumünze vom 7. November 1825, die als mißraten gelten mußte, von demselben Künstler, der auch die verworfene angefertigt, von dem ersten Stempelschneider der Königlichen Münze in Berlin Heinrich Franz Brandt im Laufe des Jahres 1826 hergestellt und im Oktober ausgeprägt worden. Alfred Nicolovius: Goethes Schwesterenkel, unklar schwärmerischer Anbeter des Dichters, damals Student in Berlin.

15. Zelter an den Kanzler v. Müller.

Berlin, 10. October 1826.

Haben Sie Dank, verehrter Herr Canzler, für Ihre Sendung, von der ich bis heute nur hatte reden hören.

Der Angriff ist plump und lächerlich, doch nicht ganz unnatürlich. Von Kunst-, ja von Blutsverwandten hat meines Wissens unser Freund niemals viel gehabt. Nun, da die Nation selber sich ihren Mann ausfindet, zeigt sichs, wer der eigentliche Pöbel ist.

Seit den Xenien hat G. nicht nachgelassen, Abgönner und Abtrünnige ohne Barmherzigkeit auf die Latten zu bringen, da will ich sie lassen, bis ihnen die Leber verfault ist. Keinen Finger will ich rühren; das Narrenpack will stimulirt seyn, um Aufsehn zu machen.

Hier giebt es allerdings auch dergleichen, doch ein honetter Mann sagte letzthin: Wenn G. dergleichen machen wolte, so möchte es anders heraus kommen.

Den 21. October. Seit zehn Tagen liegt dieses Blatt unvollendet, indem ich hoffte, etwas Näheres über den Herrn Lehm- oder Kothmann zu erfahren, man hat aber von vielerley zu reden. So erhalte ich eben Ihren lieben Mahnbrief und erschrekke — aber nicht zu sehr, da ich an meinem Theile in der That nichts zu thun gewust hätte.

Auf unserer jetzigen Kunstausstellung tritt eine soidisant Dame zu mir heran, zieht das gedrukte Blatt aus einer nicht ganz saubern Tasche und fragt mit einem ihr gemässen plumpen Beyworte: ob ichs kenne? Diese Dame haben meine Augen zu G.s Füssen liegen sehn und an seinem Tische essen. Soll man einer Edelfrau sagen: Sie sind eine Hexe, Sie sind eine Sau, Sie sind ein falsches Luder! — Das dürfte sich für uns nicht schikken. Drukken

läßt sichs auch nicht. Soll man die Ruthe nehmen oder die Keule? Es sind die Stymphaliden; sie fühlen die Schrotkörner und Posten gar zu derb, die Er unter sie wirft — e basta così!

Die Jubelmedaille habe vom Künstler selber erhalten und danke aufs Schönste dafür. Solch eine Anerkennung solcher Freunde bringt hinlängliches Licht ins Dunkle, und ich fühle mich so ruhig, als ob ich nie was Schlimmes gethan hätte. Unterdessen bin ich nicht unbeschäftigt gewesen, die Sache an ihrem Orte so ins Klare zu sezzen, daß den Interessenten kein Zweifel übrig bleibt.

Leben Sie wohl und verzeihen dieses flüchtige Schreiben, da die Post fortwill. Tausend Lebewohl an alle Freunde von Ihrem getreuen

Zelter.

16. Kanzler v. Müller an Carl August Böttiger.

5. November 1826.

. . . . . .

Vielleicht interessirt es Sie zu erfahren, daß der Urheber und Einsender des absurden Gedichtes im allgem. dtsch. Anzeiger, mit welchem man Goethes Namen zu beschmutzen gedachte, ein gewisser D. Philipp Lehmann in Berlin ist, der billig künftig Kothmann heißen sollte. Schade, daß man ihn nicht der Publicität übergeben darf, da Goethe, der nichts von der Sache weiß, es sonst doch wohl erfahren könnte.

So gibt also der Kanzler die Jagd nach dem dürftigen Hasen auf; die Lesewelt aber mag auf den unterhaltsamen Stoff vorerst noch nicht verzichten.

17. Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Nr. 307.

10. November 1826.

In Bezug auf die in Nr. 198 des Freymüthigen gegebene Antwort [5.] auf die von einem Freunde des Klaren und Deutlichen in Nr. 253 des allg. Anz. d. D. gestellte Anfrage über Sinn und Ausdruck eines Gedichts von Göthe, seinen Dank für die Feier seines Geburtstages zu Berlin enthaltend, erlaubt sich ein anderer Freund des Klaren und Deutlichen, welcher eben darum auch Freund der göthe'schen Muse ist, dem Vertheidiger des Gedichts zu bemerken, daß seine Vertheidigung eben so unnöthig und unpassend, als die gestellte Anfrage dazu im Besonderen eben so vermessen als nichtig und gehaltlos ist, und er sich als einen unberufenen Sprecher und als ein wahrhaftes Gegenstück von dem Freunde des Klaren und Deutlichen im echten Sinne des Worts gezeigt hat. Denn

1.) begeht er schon durch die Art und Weise seiner Antwort, wenn er ja eine solche geben mußte, eine Unschicklichkeit und gibt zu erkennen, daß er der Sache nicht gewachsen ist;

2.) verunglimpft er auf dem einmahl von ihm eingeschlagenen Wege das Gedicht mehr als alle jene Fragesteller, indem er mit den unrechten Waffen kämpft und auch diese so wenig zu führen weiß, daß er sie gegen seine Clientel selbst richtet.

3.) Ertheilt er eine Antwort, die keine ist, indem er weder auf die Anfrage selbst Rücksicht nimmt noch auch mittelbar dieselbe zurückweist.

Es ist wahr, jene Anfrage mußte alle Freunde und Verehrer des großen Meisters anregen; aber auch hier heißt es: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.

Nur der Unwille, durch eine solche unberufene Einmischung jeden berufenen Vertheidiger abgeschreckt und den großen Meister durch Unmündige gleichsam verspottet zu sehen, bewog den Einsender, diese Bemerkungen hier mitzutheilen, deren Wahrheit, sobald es ihm nicht an Zeit dazu gebricht, nachzuweisen er sich erbietet.

Aus Stuttgardt. Nathanael.

18. Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Nr. 310.
13. November 1826.

Nicht ohne Verwunderung hat der Einsender dieses in Nr. 253 des allg. Anz. d. D. die Anfrage eines Freundes des Klaren und Deutlichen gelesen, ob in dem beyfolgenden Gedichte: Göthe's vielfacher Dank an eine berliner Gelehrten-Gesellschaft für die Feier seines Geburtstages irgend ein sublimerer Sinn verborgen, als es ihm möglich sey, hineinzulegen.

Dieser Freund des Klaren und Deutlichen ist gewiß ein Fremdling in unserer neuesten Literatur und kennt nicht das Innige, Sinnige und Minnige, das Lebende, Webende und Schwebende, das in der deutschen Poesie so herrliche Blüthen treibt; er ist gewiß kein Freund der erhabenen, überschwenglichen, tiefsinnigen und göttlichen Poesie des Orients; sicher hat er seine Phantasie bis zu der unergründlichen Höhe der morgenländischen Dichtungen nicht erheben und mit seinem prosaischen Verstande in die Fülle und Deutsamkeit derselben nicht eindringen können. Käme er, trunken und gesättigt wie wir von der Quelle und dem Blüthendufte der morgenländischen Gärten, hätte er den Geist des abendmorgenlichen Divans begriffen, er würde gewiß nach dem sublimeren Sinne des

vorliegenden Gedichtes nicht gefragt haben. Da bis jetzt noch Niemand aus der Zahl der Freunde und Geistgenossen Göthe's aufgetreten ist, dem kecken Frager gehörig zu antworten, so will Eins. es versuchen, den klaren und deutlichen Sinn des Gedichtes zu zeigen.

Die erste Strophe lautete:

> Meinen vielfach hochbedingten
> tiefbegabten, langbedachten
> Hebe vor und Liebe nach.

Dieß ist nichts anderes als die in ein sinniges Gewand und Bild gekleidete alte Begrüßungsformel: herzlichen Gruß, Glückwunsch, Gesundheit, langes Leben (Hebe, Göttin der Jugend) und Liebe nach wie vor; und diese Begrüßung ist gerichtet an die vielfach hochbedingten, tiefbegabten und langbedachten Freunde und Geistgenossen. Hochbedingt ist poetisch gebraucht für hoch und hochwohlgeboren, und ist abzuleiten von Ding, Dingpflichtigkeit, Gerichtsbarkeit; also Solche, die eines privilegirten Gerichtsstandes genießen; natürlich müssen diese, der Hofsitte gemäß, zuerst genannt werden. Dann folgen die Tiefbegabten, das sind diejenigen, die zwar nicht hochwohlgeboren, aber doch durch ihre Geistesgaben einen Rang sich erworben haben. Endlich kommen die Langbedachten, und das sind die Herren, die lange vorher bedacht waren, eine schickliche Gelegenheit zu einem Schmause auf allgemeine Kosten zu finden, und sie dann am Geburtstage Göthe's fanden. Hierauf heißt es weiter:

> Daß das Mahl, das sie vollbrachten
> mit den Bechern ausgelagten,
> stets und ewig habe Dank.

Dieß ist leicht zu verstehen: habt Dank, daß ihr an meinem Geburtstage geschmauset und gezecht habt; wobey wir nur noch unsere Bewunderung aussprechen müssen über das schöne und treffende Zeitwort, womit der Dichter unsere Sprache bereichert hat, nämlich: ausgelagen! Wie bezeichnend! und um so dankenswerther, da unsere Sprache bekanntlich an Ausdrücken für Essen und Trinken so sehr arm ist.

Die folgende Strophe:

> Gebe vielfach steter Wechsel
> Große Lust, sanft süßes Leiden
> Theure Freunde! Geistgenossen!
> Schroffen Züglern unverdrossen
> Selbst sich und dem Schein der Zeit
> Größern Dank zur Ewigkeit.

enthält den Gegenwunsch des Dichters an die ausgelagenden Geburtstagsfeiernden und würde, paraphrasirt, ungefähr den Sinn enthalten: Ihr theuern Freunde und Geistgenossen, möge der vielfach stete Wechsel des Lebens große Lust und (wenn es einmahl kommen soll, nur) sanft süßes Leiden mit sich bringen. Die drey folgenden Verse aber zu paraphrasiren, kann ich mich nicht entschließen; sie sind so einzig, ihr Sinn wird durch die geringste Veränderung so sehr verstümmelt, jedes Wort ist so vortheilhaft und unverrückbar gestellt, daß es ein Frevel am Dichter und seinem Werke wäre, nur das Geringste daran zu verändern und zu erläutern. Doch dürfen wir dem profanum vulgus wol sub rosa anvertrauen, daß unter den schroffen Züglern die Antigöthen verstanden seyn mögen, von deren Daseyn wir aber Nichts wissen.

Endlich die dritte Strophe:

Dieß der vielfach breitgerührten
thränerweichten Dankeskräftung

d. h. so viel über die Bekräftigung meines Dankes, der in Thränen eingeweicht und wie ein Brey breit gerührt ist, scil. ich habe mich so viel und nach allen Orten hin zu bedanken, daß ich mich fast aus einander geben muß.

Ich! Dem vieloft mehrsam Bilder
heißer Zukunft zu erscheinen
süße Lust dabey zu weinen
meinen Dank Euch, ewig Dank!

Ich! ecce homo! eine Ausrufung! und gewiß ist es nichts Kleines, wenn der Dichterfürst für ein Trinkgelage, eine Schmauserey sich bedankt. Welch' eine rührende Erhabenheit liegt in diesem einzigen Worte! Vieloft erscheinen ihm die Bilder der heißen Zukunft! — Wie schön und fein gesagt; die Muse öffnet dem Dichter die Aussicht in die Zukunft und zeigt ihm das Fegefeuer, worin er für seine ästhetischen Sünden wird büßen müssen; doch es war so süß, ja so himmlisch, zu fehlen, daß er bey der Erinnerung daran noch jetzt vor süßer Lust weint; er sieht sich schon mitten in der heißen Zukunft und ruft noch, vollendend, aus: Dank euch, ihr Freunde, ewig euch, daß ihr das Erdenleben so schön mir bereitet.

Wer möchte wol an der Erhabenheit und Tiefe dieses Gelegenheitsgedichtes, dessen Bedeutung überhaupt freilich noch nicht genug erkannt worden ist, länger zweifeln? Welche Fülle der Gedanken offenbart sich in dem Vieloft; wie romantisch ist das Mehrsam; welche Kunst des Gebrauches zeigt sich in dem dreymahl wiederkehrenden Vielfach! Wie schön sind die Gegensätze hochbedingt,

tiefbegabt, langbedacht, breitgerührt! Wie kühn tritt überall der Grundgedanke des Gedichtes: Raum und Zeit, hervor. Der Raum in seinen Ausdehnungen der Höhe, Tiefe, Länge und Breite; die Zeit mit dem steten Wechsel, dem vergangenen Mahle und Trinkgelage, dem gegenwärtigen Danke und Scheine, und dem zukünftigen Fegefeuer und größeren Dank der Ewigkeit! Wie kräftig und gewählt überall der Ausdruck, welch' tiefe Idee ist dem ganzen Gelegenheitsgedichte eingeflochten!

Und dennoch kann, wie er sich nennt, ein Freund des Klaren und Deutlichen mit spöttischer Miene nach einem sublimeren Sinne dieses Dankeskräftungsgedichtes fragen? Er will doch nicht die Staare, die auf dem Gipfel der Eiche sitzen und schnalzen, durch sein schwaches Rütteln am Stamme verscheuchen? Er hüte sich, daß sie nicht auf ihn herabstürzen und für das ohnmächtige Beginnen die Augen ihm aushacken. Übrigens bleibt es wahr: Schiller's Loos ist höchst beneidenswerth, ihn führte der Tod zu den Schatten, als er noch in voller Lebens- und Wirkungskraft dastand, seinen frühen Tod beweinen wir noch jetzt, während ..... doch ich habe schon zu viel gesprochen.

Neo-Xenios.

19. Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Nr. 311.
14. November 1826.

In eine Gesellschaft, welche von Zeit zu Zeit zusammen kommt, um sich über Kunst und Literatur zu unterhalten, trat M. mit den Worten: „Heute habe ich Ihnen etwas mitzutheilen, was gewiß Staunen und Bewunderung erregen wird; so eben habe ich es von der Post bekommen", und zog, nachdem er Platz genommen hatte, den all-

gemeinen Anzeiger d. D.*) aus der Tasche und las das von Berlin aus mitgetheilte göthesche Gedicht ab. Nach geendigter Vorlesung sagte er: „Nun rathen Sie einmahl, wer der Verfasser dieses Gedichts ist.“ Alle schwiegen; nur ein Candidat, welcher durch den Professor Hinrichs in Halle zu einem großen Verehrer von Göthe geworden war, erklärte, daß er Göthe für den Verfasser halte; schon die Übereinstimmung mit dem Gedichte: „Meinen feierlich Bewegten“ führe ihn auf die Vermuthung.

M. Sie haben richtig gerathen, und es ist dieses ein Beweis, wie tief Sie den Geist Göthe's durchdrungen und wie richtig Sie ihn aufgefaßt haben.

Wie alle — den Candidaten ausgenommen — dieses für einen Scherz erklärten, reichte M. den Anzeiger herum, damit sie sich durch den Augenschein überzeugen möchten. Es trat jetzt eine gewisse Niedergeschlagenheit ein, und Frau von B., eine große Verehrerin des Dichters und selbst Dichterin, äußerte mit Bedauern, daß dieses Gedicht ein Beweis von der menschlichen Hinfälligkeit sey, und daß man das Hinsinken eines so ausgezeichneten Talents nicht ohne die innigste Rührung betrachten könne.

F. Ich, meine Gnädige, werde, wenn ich dieses Gedicht nicht zu fassen vermag, ungewiß, ob ich nicht meine eigne Schwäche zu beklagen habe. Wenigstens sehe ich nun ein, daß ich kein Talent zur Dichtkunst habe. Denn, wie nur der Mathematiker den Mathematiker, der Philosoph den Philosophen und der Sprachkundige den Sprachkundigen verstehen kann, so kann auch nur der Dichter den Dichter begreifen. Ohne Dichtertalent von Gedichten

---

*) Mit Obigem sind nun die Verhandlungen über den Gegenstand in d. Bl. als beendigt anzusehen. d. R.

urtheilen wollen, ist eben so anmaßend, als wenn ein Blinder über Göthe's Farbenlehre sprechen wollte.

N. Mir aber scheint es, daß in diesem Machwerke kein Verstand sey, und daß es bloß aus dem Grunde unverständlich ist, weil man nur das Verständige verstehen kann.

F. Ich würde vielmehr bey einem Dichter, welcher schon so vieles Vortreffliche geliefert hat und deßwegen mit Recht der Stolz unserer Nation ist, nach dem Vorbilde des griechischen Weisen schließen: vortrefflich ist das, was ich verstehe, also glaube ich, daß das, was ich nicht verstehe, eben so vortrefflich seyn werde. — Doch bey der Beurtheilung eines Gedichts sollte man, genau genommen, nicht von Verstehen sprechen. Prosaische Werke werden als Verstandesproducte verstanden, poetische aber als Erzeugnisse des Gemüths und Dichtungsvermögens begriffen, angeschaut, empfunden.

Es muß daher Einer, um die Schönheiten eines Gedichts einzusehen, nach Lichtenberg, sein eignes Licht mitbringen, und hier verhält sich unser Verstand zum Gedichte wie die Augen der Fledermäuse zum Tageslichte. Daher sahe ein gelehrter Professor der Geschichte in Bürger's Balladen nur gereimte Legenden und wunderte sich darüber, daß man daraus so viel Wesens mache.

Frau von B. Aber andere Gedichte, und gerade die, welche seinen Ruhm vorzüglich gegründet haben, sind doch verständlich.

F. Verzeihen Sie, daß ich in dieses Urtheil nicht einstimmen kann. Darüber sind wir wol einverstanden, daß unter Göthe's Werken sein Faust das ausgezeichnetste ist; und doch hat man bis jetzt über die Tendenz desselben sich nicht vereinigen können. sondern zu den vielen bereits

aufgestellten Hypothesen ist noch im vergangenen Jahre eine neue hinzugekommen, welche in dem Faust nichts Geringeres als ein Compendium des Christenthums findet.

Frau von B. O nicht möglich! gewiß Sie scherzen.

F. Sagen Sie dieses nicht so laut, meine gnädige Frau! Der Schöpfer dieser Hypothese hält Etwas auf seine Meinung. Wenn er Ihre Zweifel erführe, so würde er Sie wenigstens für eine Heidin erklären. — Ueber Faust hat man Deutungen, kluge und alberne, wie einen Jeden sein Geist trieb, zu geben versucht; aber von den Weissagungen des Bakis gestehen alle, daß es ein verschlossenes Buch sey, wozu nur Göthe den Schlüssel habe. Sie erinnern sich, was einst Isidor Orientalis antwortete, als er um Aufschluß über einige seiner Gedichte gebeten wurde: In der Stunde der Begeisterung wäre er sich der ihm vorschwebenden Phantasien bewußt und er wisse, was er niederschreibe; wenn er dieses in einer prosaischen Stimmung wieder lese, verstehe er es selbst nicht, und nur in der Stunde einer neuen Begeisterung werde es ihm wieder klar.

N. Göthe'n muß doch wol selbst viel daran liegen, daß seine Gedichte verstanden werden, oder was sonst das rechte Wort ist; warum gibt er denn nach so vielen Jahren den Schlüssel nicht dazu? Ihm muß doch mehr als jedem Andern daran liegen, daß sie von der richtigen Seite aufgefaßt werden?

F. Diese Frage kann nicht ich, sondern allein Göthe beantworten. Vielleicht gewährt ihm das Treiben der Menschenkinder, die immer rathen und es nie treffen, eine Art von Vergnügen; vielleicht glaubt er, daß er für den Verständigen deutlich genug geschrieben habe; vielleicht werden die Räthsel in der neuen Auflage gelöst.

M. Die Pädagogen lehren, daß man, um den Menschen zu erziehen, seine Kräfte durch vorgelegte Schwierigkeiten üben müsse; vielleicht sieht Göthe voraus, daß endlich die lateinischen und griechischen Autoren aus den Schulen werden verbannt und dann seine Schriften, wegen der darin befindlichen Schwierigkeiten, als das zweckmäßigste Schulbuch werden befunden werden.

G., welcher, während F. sprach, das Gedicht mehrmahls überlesen hatte, nahm nun das Wort und sagte: Nach meiner Meinung bedarf es einer so weitläufigen Deduction nicht; denn das Gedicht ist sehr verständlich, sobald man nur die Construction entwickelt hat. Um Ihnen das Vergnügen nicht zu entziehen, das Räthsel selbst zu lösen, will ich den Beweis nur an der ersten Strophe zu führen suchen. Construiren Sie also: Erst Hebe und dann Liebe habe stets und ewig Dank meinen vielfach Hochbedingten, Tiefbegabten, Langbedachten für das Mahl, das sie vollbrachten und mit den Bechern ausgelagten; und sagen Sie, ob Sie dann sämmtlich noch einen Sinn vermissen?

N. Es ist wahr, es erscheint nun ein Sinn; aber wenn ich meine Meinung offen sagen darf, noch immer ein ziemlich dürftiger.

G. In der ersten Strophe regt die Begeisterung nur die Flügel, um sich in Bewegung zu setzen; in der zweyten ist sie im Fluge, erreicht sie den Culminationspunct, wo sie sich in Dank, Rührung, Thränen und Freude auflöst.

Frau von B. Aber mon Dieu! was sind das für Wörter: tiefbegabt, hochbedingt, ausgelagten; was für ein Reimen: vollbrăchten, ausgelāgten!

G. Die Vertheidiger des Dichterfürsten würden Ihnen darauf erwiedern, daß Dichter Erlaubniß haben, Alles

zu wagen, und daß ihnen, den ersten Sprachbildnern, die Erlaubniß, für ihre Ideen neue Wörter zu bilden, eben so gut, ja noch mehr als den Philosophen zustehen muß, und daß dieses Recht schon Horaz für eine Sprache in Anspruch genommen hat, die bey weitem nicht so bildsam wie die unsrige war. Mit dem Rechte, mit welchem wir von Tanz tanzen bilden, konnte Göthe aus Gelag gelagen formen.

N. Ich gebe zu, durch Ihre Construction ist einiger Sinn in die erste Strophe gebracht; aber so verworren wie diese Construction bewegt sich Göthe's Rede nicht, sondern ihr leichter und ungezwungener Gang ist es, was auch dem unbedeutendsten seiner Gedichte einen eignen Reiz verleiht. Ich möchte daraus die Vermuthung ziehen, daß dieses Gedicht unecht sey.

G. Wenn es aber wirklich echt ist, so würde sich für diese Construction mehr als ein Vertheidigungsgrund aufstellen lassen. Göthe, könnte man sagen, hat mehr als eine alte Form mit Glück nachgebildet, und seine gelungensten Versuche sind seine römischen Elegien und anthologischen Epigramme. Wie, wenn dieses ein Versuch seyn sollte, die verwickelten Constructionen der Alten auch in unserer Sprache nachzubilden?

F. Ich sehe hier keine Kunst, sondern Natur. Es gibt gewisse Momente im Leben, wo das Gefühl des Wohlseyns uns in eine eigne Stimmung versetzt; wo Alles das Gefühl des Frohsinns trägt; wo wir aus Drang der Mittheilung uns wenig um Worte und Einkleidung der Gedanken bekümmern, und wo, wie das Leben regellos ist, sich auch die Sprache regellos gestaltet. Einer so glücklichen Stimmung scheint auch dieses Gedicht seine Entstehung zu verdanken; denn aus jedem Worte blickt dankbare Freude

und wehmüthige Rührung hervor. — Aber, selbst dann, wenn diesem Gedichte aller persönliche Werth abgesprochen werden müßte, so würden wir glauben müssen, daß ihm dieser absichtlich entzogen wäre. Denn, wenn ein Raphael ein Zerrbild malt, so müssen wir glauben, daß dieß nicht aus Unfähigkeit, sondern absichtlich geschieht.

M. Wohlan, lassen Sie uns das Letztere annehmen. Göthe, je näher er dem Ziele des Lebens tritt, desto mehr empfindet er den Werth des Lebens, und er zürnt über jede Stunde, welche er den Wissenschaften entziehen muß. Nur mit Männern, deren Unterhaltung für ihn belehrend ist, unterhält er sich, mit andern sucht er das Gespräch so bald als möglich abzukürzen. Seinen Werth kennend, sind ihm eitle Huldigungen zuwider, und er sucht ihnen auszuweichen, selbst auf Gefahr hin, daß dieses für Stolz gelten möchte. Nie hat er eine Partey zu stiften gesucht, sondern alle Huldigung ist ihm freywillig dargebracht worden.

Um also Fremden die Lust auf immer zu benehmen, durch ihre Huldigungen seine Muße zu unterbrechen, hat er den Berlinern dieses quid pro quo zur Antwort geschickt.

F. Ist es wirklich Ihr Ernst, die Ehre des Dichters zu retten und darüber den Menschen preis zu geben? Dieser ehrwürdige Greis, dieser Kenner und Verehrer gemeiner Sitte hätte sich einen so ungeziemenden Scherz gegen eine Gesellschaft treuer Verehrer und gebildeter Männer erlauben können? Ehe ich dieses glaube, will ich lieber zugeben, daß der achtzigjährige Greis im Gefühle der Dankbarkeit sich über sich selbst getäuscht, sich noch die Kraft der Jugend zugetraut und so ein Reimlied statt

eines Gedichts geliefert habe. Mag der alte Athlet, wenn er übereilt den frühern Kampfplatz betritt, straucheln: seine früheren Ehrenkämpfe müssen seinen Ruhm aufrecht erhalten.

N. Deßwegen finde ich die öffentliche Mittheilung dieses Gedichts, wozu es nicht bestimmt war, höchst verwerflich. Was war die Absicht des Einsenders? Wie es scheint, keine andere, als den Ruhm des Mannes zu verkleinern, der so viel für Deutschlands Ruhm und Bildung gethan hat. Wenn es Thoren gibt, die mit Göthe Abgötterey treiben, warum soll deßwegen Göthe an den Pranger gestellt werden? — Aber es ist einmahl deutsche Sitte, seine großen Männer eine Zeitlang bewundernd anzugaffen und sie dann zum Gelächter des Pöbels mit Koth zu bewerfen.

Hier wurde die Unterhaltung durch die Ankunft eines Fremden unterbrochen, welcher aus Weimar kam. Als dieser den Gegenstand unseres Streites vernommen hatte, sagte er: „Diesen Streit können Sie ruhig beylegen, weil er kein Object mehr hat; denn bey meiner Abreise von Weimar hörte ich, daß Göthe sich nicht zum Verfasser dieses Gedichts bekenne und daß man eifrig dem Falsarius nachspüre.“ Frenzel.

Der Verfasser dieses Gesprächs ist der Gymnasialdirektor und Oberkonsistorialrat Franz Christoph Frenzel in Eisenach. Mit Frau v. B. ist ohne Zweifel Julie v. Bechtolsheim gemeint, geb. v. Keller, die Gattin des Oberkonsistorialpräsidenten, Kanzlers und Landschaftskassendirektors Joh. Ludw. v. Mauchenheim, genannt Bechtolsheim, in Eisenach, Wielands „Psyche“, die sich nicht ohne Glück in flüssigen Gelegenheitsgedichten zu ergehen liebte; über ihrer Poesie hat Goethe selbst hin und wieder mit der Feile gewaltet (Goethe-Jahrbuch 15, 248 ff.). Auch unter der Bezeichnung N., M. und G. glaubte man Eisenacher Persönlichkeiten erkennen

zu dürfen. Des Hallischen Philosophen H. F. W. Hinrichs „Ästhetische Vorlesungen über Goethes Faust" waren Anfang 1825 erschienen. Isidorus Orientalis ist der Dichtername des Romantikers Graf Loeben.

In einer Anmerkung zu dem Gespräch in Nr. 311 erklärt zwar der Redakteur des „Allgemeinen Anzeigers", die Verhandlungen schließen zu wollen, doch folgt bald schon:

20. Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Nr. 315. 18. November 1826.

„Göthe, wie er sich uns in allem gibt, was wir als seine Schöpfung besitzen, als den Dichter, der, wie keiner vor ihm, geistvoll und einfach, jeder Unnatur fremd, uns das menschliche Leben treu und wahr vorführt in seinen tausendfachen Gestaltungen, der uns Innen- und Außenwelt aufschließt und erkennen lehrt, einzig vor Allen, wie sollte der, nach länger als funfzigjährigem klaren, verständigen Wirken, jene unsinnigen Worte, die uns Nr. 253 des allg. Anzeigers gibt, jemahls niedergeschrieben haben?

Höchstens könnte dieß im Scherze gegen den Einzelnen geschehen seyn, den Klingklang-Dichterlingen unserer Zeit nachspottend, wäre nur das überhaupt seiner Eigenthümlichkeit nicht gänzlich entgegen.

Er kann jene Worte demnach nicht geschrieben haben, und schweigt er selbst, so geschieht es, weil er den Unsinn nie zu Gesichte bekam oder weil er Anfeindungen würdig übersieht, die längst vergessen seyn werden, wenn, was er uns war und bleiben wird, noch späten Geschlechtern einleuchtet!!"

Den Anführungszeichen zu Beginn und am Schlusse zufolge einem Privatbriefe entnommen.

Die folgenden Einsendungen führen vom Thema ab. In Nr.

333 des „Allgemeinen Anzeigers" vom 6. Dezember 1826 beklagt sich „Julie von B***" in einer „E . . . . im November 1826" datierten „Berichtigung einiger Ausdrücke", daß Frenzel sie Goethen ein „ausgezeichnetes Talent" habe nennen lassen. „Ein ausgezeichnetes Talent zu irgend einer Kunst ist allerdings immer eine rühmliche Sache, und die Anerkennung desselben kann, von wem sie auch komme, dem Besitzer vielleicht Vergnügen machen, allein manche Menschen haben gerechte und wohlverdiente Ansprüche auf ein solches Lob, ohne darum G ö t h e zu seyn. Bey der Eigenthümlichkeit und vollendeten Meisterschaft dieses großen Dichters und der von der ganzen cultivirten Welt bewunderten Größe seines vielseitigen, weitumfassenden Genie's ist jener Ausdruck gar nicht mehr passend und würde von Seiten der Person, die ihn gebrauchte, einen völligen Mangel an richtigem Tact und wenige Kenntniß und Würdigung des Geistes ihrer Muttersprache verrathen . . . Eben so thut sie scherzend förmlichen Einspruch gegen die vom Verfasser ihr mitten in deutscher Rede zugeschriebene französische Ausrufung: Mon Dieu; eine Lächerlichkeit, die nur der Verbildung der verflossenen vorletzten Zeit angehört und deren sie sich bey ihrem Streben, beide Sprachen nicht allein geläufig, sondern rein und correct zu sprechen und zu schreiben, nie schuldig macht." Frenzel verteidigt sich in Nr. 343 vom 17. Dezember und sagt dabei über seinen Aufsatz: „Sie wissen, daß dieser Dialog nicht wirklich gehalten, sondern auf dem Gebiete der Dichtung entsprossen ist, und daß die Absicht des Verfassers keine andere war, als die verschiedenen Ansichten des Publicums zusammen zu drängen." Im übrigen fürchtet er, man werde glauben, „daß die Idolatrie gegen Göthe bey uns den höchsten Punct erreicht habe, wenn selbst Sie sich der Äußerung schämen, daß Göthe, den allgemeinen Gesetzen der menschlichen Natur unterworfen, in seinem 80. Jahre nicht mehr fähig ist, einen Faust zu schaffen." In Nr. 8 vom 9. Januar 1827 antwortet „Julie Frfr. von B***" in versöhnlichem Sinne.

Die empörten Wogen des Wasserglases glätten sich; die aufgeregten Gemüter kommen zur Ruhe. Nur ein Heißsporn mag sich nicht zufriedengeben:

21. Bemerker Nr. 1.

Beilage zum 14. Blatte des Gesellschafters 1827.

Erinnerung an eine Pflicht.

Sie haben, Herr Redakteur, im „Bemerker“ Nr. 29, 1826, hinsichtlich des Gedichts, welches angeblich Goethe (S. „Anzeiger der Deutschen“ Nr. 253, 1826) der Berliner literarischen Gesellschaft geschickt haben soll, geäußert, daß dies eine unwahre Notiz sey [13.]. War es nun der Redakteur des „Anzeiger der Deutschen“ nicht sowohl der Berliner literarischen Gesellschaft als auch seinen Lesern schuldig, in seinem Blatte zu sagen: Jene Gesellschaft hat nie ein solches Gedicht empfangen!? — Statt dessen ließ er noch mehrere Aufsätze über diese Mystifikation drucken und sagt endlich bei einem derselben (Nr. 311, 1826): „Mit obigem sind nun die Verhandlungen über diese Sache in d. Bl. als beendigt anzusehen.“ [19.] Sie sind aber wohl nicht als beendigt anzusehen, so lange noch eine offenbare Unwahrheit zu berichtigen ist, und die Berliner literarische Gesellschaft ersucht demnach den Hrn. Redakteur des „Anzeiger der Deutschen“, seine Pflicht zu erfüllen.

Vernünftiger Weise hat der „Anzeiger der Deutschen“ sein Schweigen nicht gebrochen, die Persönlichkeit des schnöden Frevlers an Goethes Ansehn ist dem deutschen Volke verhohlen geblieben, und daß nun die Wissenschaft wenigstens seinen Namen erfahren hat, wird ihm die Ruhe des verschollenen Grabes nicht stören.

ERICH EBSTEIN

AN WELCHER KRANKHEIT STARB GOETHE?

Wieviel auch über Goethes letzte Stunden geschrieben worden ist, so scheint mir doch die Krankheit, der er erlag, bisher nirgends genau bestimmt zu sein. In Carl Schüddekopfs Buch über Goethes Tod z. B. vermisse ich jeglichen Hinweis auf die Natur von Goethes Krankheit. Goethes Hausarzt, Carl Vogel, hat dessen letzte Krankheit in Hufelands „Journal der practischen Heilkunde", Band 76, 2. Stück (Berlin 1833), S. 3—30, mustergültig beschrieben. Goethe nennt Vogel einen der genialsten Menschen, die ihm vorgekommen seien.

Als Goethe Mitte März 1832 an einem Katarrhalfieber erkrankte, dessen ganzen Zustand Vogel gleich bedenklich nahm, erinnert dieser an die Tatsache, daß damals in Weimar dergleichen katarrhalisch-rheumatische Zufälle nicht selten in zum Teil tödliche Nervenfieber übergingen. Am 22. März nennt Coudray — sich auf Vogels Angabe berufend — Goethes Krankheit ein nervös gewordenes Katarrhalfieber.

Was für eine Krankheit war damit gemeint?

Ehe wir diese Frage zu beantworten suchen, müssen wir erwähnen, daß die von Ottilie unterzeichnete Todesanzeige zwei verschiedene Fassungen aufweist. So heißt es in der im „Weimarischen Wochenblatt" (No. 25 vom

27. März 1832) an der Spitze der Familiennachrichten abgedruckten Anzeige, daß Goethe „nach kurzem Kranksеyn, am Stickfluß in Folge eines zurückgeworfenen Katharrhalfiebers“ gestorben sei, während die andere Fassung Goethe am Stickfluß in Folge eines „nervös gewordenen Katharrhalfiebers“ sterben läßt.

Wie diese voneinander so erheblich abweichenden Fassungen zustande gekommen sind, darüber können wir nur Vermutungen anstellen. Sie liegen beide, wie die Nachbildungen zeigen, in Einzeldrucken vor; versandt worden ist aber nur die mit der Version des „nervös gewordenen Katharrhalfiebers“, während die andere zwar im Weimarer Lokalblatt veröffentlicht wurde, als Sendeblatt jedoch zurückgezogen worden sein muß. Es scheint, als ob man unter einem zurückgeworfenen ein rückfällig gewordenes Fieber zu verstehen habe, was der Arzt zum Vorwurf gegen sich ausgelegt zu sehen befürchten konnte.

Was ist nun aber unter einem nervös gewordenen Katarrhalfieber zu verstehen?

Man tut nicht gut, wie Hermann Vierordt (Medicinisches aus der Geschichte. Tübingen, 1910, S. 72) hinter diesen Ausdruck der Todesanzeige einfach ein Ausrufungszeichen zu setzen. Vierordt gibt folgende Deutung: „Wir werden aus dem Krankheitsbericht eine acute Bronchitis oder vielleicht besser eine (Greisen-)Pneumonie mit stärkerer Beteiligung des Brustfells herauslesen.“ Möbius dagegen sagt in seinem Goethe (Teil I [1903], S. 204): „Wir würden sagen, er starb, weil bei der letzten katarrhalischen Erkrankung sein Herz erlahmte.“

Ich glaube nun, daß man bei Katarrhalfieber an die Grippe oder Influenza denken muß. Denn es ist seit dem Jahre 1580 der häufigste Name dafür. Wenn es

Gestern Vormittags halb Zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Grofsherzogl. Sächsische wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,

nach kurzem Krankseyn, am Stickflufs in Folge eines zurückgeworfenen Katharrhalfiebers.

Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im drei und achtzigsten Lebensjahre.

Weimar, 23. März 1832.

OTTILIE, von GOETHE, geb. von POGWISCH,
zugleich im Namen meiner drei Kinder,
WALTHER, *WOLF* und *ALMA* von *GOETHE*.

Gestern Vormittags halb Zwölf Uhr starb mein geliebter Schwiegervater, der Grofsherzogl. Sächsische wirkliche Geheime-Rath und Staatsminister

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE,

nach kurzem Krankseyn, am Stickflufs in Folge eines nervös gewordenen Katharrhalfiebers.

Geisteskräftig und liebevoll bis zum letzten Hauche, schied er von uns im drei und achtzigsten Lebensjahre.

Weimar, 23. März 1832.

OTTILIE, von GOETHE, geb. von POGWISCH,
zugleich im Namen meiner drei Kinder,
WALTHER, *WOLF* und *ALMA* von *GOETHE*.

epidemisch auftrat, wie z. B. 1752, nannte man es epidemisches Katarrhalfieber (Höfler, Krankheitsnamenbuch [1899], S. 141). Nun sagt ja Vogel, wie oben erwähnt ist, daß damals in Weimar derartige „Zufälle" nicht selten waren, und es liegt nahe, daß es sich dabei um endemische Fälle von Grippe gehandelt hat. So wissen wir, daß sie im April 1831 in Berlin und im Mai desselben Jahres in Hamburg, Magdeburg und Bamberg aufgetreten ist als Auftakt zu der großen Influenza-Epidemie des Jahres 1832 und besonders 1833. „Nervös geworden" heißt beim Katarrhalfieber nach Vogel so viel, wie daß es zum Teil in tödliches Nervenfieber überging, wobei die nervösen Symptome im Vordergrund stehen.

Nun noch ein Wort über den Stickfluß. Wir verstehen darunter eine meist durch plötzlichen Erguß von Bronchial- und Lungenschleim (Serum) verursachte Beeinträchtigung der Atmung, die zu Erstickungserscheinungen führt (Höfler S. 163). Es ist das, was wir als entzündliches Lungenoedem bezeichnen. Der Ausspruch Cohnheims, daß „die Menschen nicht sterben, weil sie Lungenoedem bekommen, sondern Lungenoedem bekommen, weil sie im Begriff sind, zu sterben", gilt wie für die meisten solcher Kranken auch für Goethe. Wenn die Herzkraft erlahmt, stellt sich der Stickfluß oder das Lungenoedem als agonales oder terminales Symptom ein.

Goethes Herzmuskel scheint also der eingetretenen fieberhaften Grippe-Infektion (Lungenentzündung?) — bei seinem hohen Alter — nicht mehr gewachsen gewesen zu sein. Daran starb er.

In der Sammlung Kippenberg befindet sich ein Brief über Goethes Krankheit und Tod, den Vogel auf Veranlassung von Karl Wilhelm Müller an diesen für sein

Buch „Goethe's letzte literarische Thätigkeit. Verhältniß zum Ausland und Scheiden usw. (Jena 1832)" geschrieben hatte. Er ist darin nicht sonderlich pietätvoll wiedergegeben, so daß sein nochmaliger, aber vollständiger und wortgetreuer Abdruck an dieser Stelle gerechtfertigt erscheint.

Ew. Wohlgeboren

beehre ich mich, nachstehend, die gewünschten Notizen über Goethes letzte Krankheit zu dem angezeigten Zwecke mitzutheilen.

G. befand sich, als ich ihn am Donnerstag, den 15ten März, Morgens 9 Uhr, besuchte, ausgezeichnet wohl u. hörte mit vieler Theilnahme meinen mündlichen Bericht über den Zustand der ihm untergebenen Anstalten zu Jena an, welche ich den Tag zuvor revidirt hatte. Wir besprachen Vieles und ich blieb lange bei ihm. Nach zwölf Uhr Mittags empfing er die Frau Großherzoginn K. H. bei sich, sah außerdem noch mehrere Personen u. fuhr, vielleicht nicht recht sorgfältig verwahrt, bei dem sehr windigen Wetter spaziren. Hierbei, oder (nach seiner eignen Meinung) bei dem Herübergehen aus seiner stark geheizten Arbeitsstube über den kalten Flur in die vorderen Zimmer seines Hauses, hatte er sich erkältet, fühlte sich gegen Abend nicht behaglich, wachte in der Nacht häufig auf u. ließ mich Freitag, den 16ten, früh nach acht Uhr zu sich entbieten. Ich traf ihn schlummernd im Bette. Bald erwachte er, klagte (mit Schwierigkeit, denn es fehlten ihm die nöthigen Worte) über mit Hitze abwechselndes Frösteln, Ekel, Befangenheit des Kopfes u. Unruhe. Sein Puls war fieberhaft, alle Umstände von der Art, daß ich bei dem hohen Alter des Kranken Besorgniß faßte und namentlich fürchtete, es möchte sich

ein nervöses Fieber ausbilden, wie wir deren in den letzten Wochen hier mehrfach zu beobachten Gelegenheit gehabt hatten. In dieser Besorgniß meldete ich (in Gemäßheit vorlängst erhaltener höchster Befehle) die Erkrankung Goethes schriftlich den höchsten Herrschaften und verfehlte meine Bedenklichkeit über den Ausgang der Krankheit nicht. Die Krankheitserscheinungen wichen indeßen bei dem angewendeten Verfahren bald. Den ganzen Montag hindurch konnte der Kranke sich mit Lesen und mit dem Besehen von Kupferstichen außerhalb des Bettes beschäftigen. Ich sah ihn an diesem Tage zuletzt Abends acht Uhr, fand ihn recht heiter, in völliger Reconvalescenz, nur noch zu stärkerer Transpiration der Haut geneigt. Er äußerte, daß er den nächsten Tag mit gewohnter Kraft an seine Arbeit würde gehen können. Den ersten Theil der Nacht vom Montag auf Dienstag schlief er ruhig, wachte um Mitternacht auf und fühlte sich kalt. Das Gefühl von Frost wurde immer stärker, verbreitete sich von den Händen aus, welche bloß gelegen hatten, über den übrigen Körper und zu ihm gesellte sich bald herumziehender reißender Schmerz, zuerst in den Gliedmaßen, dann auch auf der Brust, Beklemmung des Athems, große Angst und Unruhe, nebst andern krampf- und schmerzhaften Zufällen. Die Beschwerden steigerten sich von Moment zu Moment. Unbegreiflicher Weise, — denn sonst hatte er selbst bei kleinern Leiden stets meine Hülfe schleunigst in Anspruch genommen, — litt er nicht, daß man mich rufe, „weil", so drückte er sich deshalb aus, „ja nur Leiden, aber keine Gefahr vorhanden sey." Erst um halb neun Uhr Morgens (Dienstags, d. 20sten März) wurde ich hinzugerufen und fand ihn in so heftigen Schmerzen, Krämpfen und Frost, daß ich

fürchten mußte, er werde kaum noch eine Stunde leben. Er schrie häufig und heftig vor Schmerz, der sich nunmehr auf der Brust zu fixiren anfing, die höchste Angst und Unruhe trieb ihn bald ins Bett, bald auf einen, neben demselben stehenden Sorgenstuhl. Er fürchtete eine Wiederkehr des Blutsturzes, von welchem er vor Jahr und Tag befallen worden war. Es war ein jammervoller Anblick! Seine Züge waren verzerrt, das Antlitz graublau, der ganze Körper eiskalt und mit triefenden Schweiße bedeckt, der Puls kaum noch zu fühlen, der Unterleib ungemein aufgetrieben. Dennoch gelang es, diesen Zustand zu beseitigen und um zehn Uhr Vormittags waren die Beschwerden bis auf einen fixen Schmerz auf der linken Seite der Brust, welcher das Athmen immer noch erschwerte, sämmtlich erträglich, zum Theil verschwunden. Den Kranken plagte großer Durst: der Appetit war und blieb bis an den Tod verloren. Eine spanische Fliege nahm den Brustschmerz ganz weg. In der nächsten Nacht schlummerte der Kranke, (der beiläufig gesagt, sich fortwährend in seinem bequemen Lehnstuhl befand und nur ein einzigesmal versuchte, sich zu Bett zu legen, aber bald wieder in den Stuhl zurückkehrte) dann und wann und gegen Morgen gewann die Krankheit ein günstigeres Ansehen. Es war warmer, mäßiger Schweiß über den ganzen Körper vorhanden, der Athem freier, die Stimmung heiter und es stellten sich reichliche Ausleerungen durch den Stuhl freiwillig ein, was den Kranken sehr erleichterte. Die Beßerung nahm bis eilf Uhr Vormittags deutlich zu. Um zwei Uhr Nachmittags hatte sich die Scene verändert. Der Schweiß war sehr copiös, der Kranke matt, der Puls klein und weich. Die Fingerspitzen kühl. Diese Symptome steigerten sich und es stellten sich Momente von Unbesinn-

lichkeit ein. Um 9 Uhr Abends war der Kranke ganz kalt, der Schweiß durch vielfache Bekleidung gedrungen; man hörte ein leises Raßeln in der Brust, den Vorboten des Stickflußes. Der Athem wurde immer oberflächlicher, das Raßeln ging in (doch immer geringes) Röcheln über, die Zeichen von Druck auf das Gehirn (infolge des gehinderten Blutlaufs durch die Lungen), wurden deutlich, das Bewußtseyn schwand immer mehr, der Kranke schien immer weniger zu leiden, phantasirte mitunter, saß ganz ruhig in seinem Lehnstuhle, antwortete freundlich auf Fragen, die ich indeßen nur selten an ihn zu richten erlaubte, achtete sein Übel gehoben und erwartete am Morgen seines Sterbetages noch gänzliche Wiederherstellung seiner Kräfte vor den bevorstehenden heitern Apriltagen. So bat er, ich möchte ihm keine Arznei mehr geben, es gehe ja ohnedem so gut. Er entschlief ganz sanft, ohne seine Stellung nur im mindesten zu verändern. Kurz vor seinem Ende machte er Bewegungen mit der Hand, als ob er schriebe. Mit Bestimmtheit habe ich zweimal den Buchstaben W. erkannt. Mir schienen alle seine Äußerungen, sowohl durch Worte, als durch Geberden, während der letzten drei Stunden seines Lebens unbewußt. Wie hätte er sonst die Erstickungsbeschwerden so ruhig zu ertragen vermocht? Der Blutdruck auf das Gehirn mußte nach allen übrigen Anzeichen um diese Zeit auch schon sehr bedeutend seyn.

Ihrer geschickten Feder die Bearbeitung vorstehender Notizen, die ich nur flüchtig niederschreiben konnte, gänzlich überlassend, bitte ich nur um einige Exemplare des Abdruckes und beharre hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

Weimar ergebenster

den 5. April 1832. Dr. Vogel.

NEUE FAUSTSPLITTER

Gesammelt von

Anton Kippenberg

I. Aus dem XVI. Jahrhundert

Durch die Herausgabe seines großen Sammelwerkes „Die Faustsplitter in der Literatur des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts nach den ältesten Quellen“ (lieferungsweise erschienen 1898—1900, zweites Register gesondert 1904) hat der verewigte Alexander Tille sich ein wesentliches Verdienst um die Erforschung der Faustsage erworben. Freilich darf man wohl trotz der Gründe, die Tille für sein Verfahren angeführt hat, im Zweifel darüber sein, ob es von Wert und angebracht war, alle, auch die noch so unbedeutenden Erwähnungen Fausts in extenso, in allen Wiederholungen und Übersetzungen und mit so mühevoller Akribie im Druck zu vereinigen. Ich glaube, daß Tille selbst, hätte er das spätere Anschwellen des Materials geahnt, sich doch in der einen oder andern Weise Beschränkung auferlegt haben würde. Nachdem aber nun einmal möglichste Vollständigkeit von ihm erfolgreich angestrebt worden ist, erscheint es geboten, die Sammelarbeit fortzuführen. Freilich beschränke ich mich im allgemeinen darauf, inhaltlich neue Splitter abzudrucken und Verbesserungen Tilles zu bringen, während ich wörtliche oder inhaltlich wesentlich unveränderte Wiederabdrucke nur bibliographisch verzeichne. — Den Splittern

des 16. Jahrhunderts sollen die des 17. und 18. in den nächsten Bänden dieses Jahrbuchs folgen.

Herrn Dr. Gerhard Stumme in Leipzig spreche ich für die Förderung meiner Arbeit auch an dieser Stelle wärmsten Dank aus.

* * *

[1536] D. Simonis Friderici Hahnii Historiarvm In Academia Jvlia Professoris Publici Ordinarii, Collectio Monvmentorvm, Vetervm Et Recentivm, Ineditorvm, Ad Codicvm Fidem Restitvtorvm, Selectiorvm, Et Rariorvm, Diplomatvm Nempe, Sigillorvm, Litterarvm, Chronicorvm, Aliorvmqve Insignivm Scriptorvm, Antiqvitates, Geographiam, Historiam omnem, ac Nobiliores Jvris Partes Havd Mediocriter Illvstrantivm. Tomvs I. Brvnsvigae, Ex Officina Frid. Wilh. Meyeri. 1724.

S. 803. Anonymi Chronicon Waldeccense. Breuis & succincta Chronologia Comitum Waldeccensium.

S. 844. Franciscvs I. Dei gratia, filius Philippi II. ex secundo matrimonio natus, Episcopus Monasteriensis, qui anno 1535. 25 Jun. vrbem Münster ab Anabaptistis occupatam, obsidione cinxit, & auxilio procerum imperii, ductore Henselino Hochstraten expugnauit, de Johanne de Leiden farcinatore, qui se Regem Israelis & Sionis nominabat, Knipperdillingio & Krechtio supplicia sumsit, quorum corpora candentibus igne forcipibus lacerata, & ferreis inclusa caueis e turri St. Lamberti suspensa sunt, 23 Jan. an. 1536. quo tempore insignis ille Nigromanticus D. Faustus eo ipso die Corbachii diuertens, prædixit, fore nimirum, vt eadem nocte vrbs Münster ab Episcopo expugnetur.

*

[1537] Doktor Faust und Auerbachs Keller. Die Sage von dem Faßritt. Die Entstehungszeit der beiden alten Bilder

in Auerbachs Keller. Mit einem Anhang: Doktor Faust und Luther. Von Dr. Ernst Kroker, Bibliothekar an der Leipziger Stadtbibliothek. Mit 3 Tafeln. Leipzig 1903. Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung. Theodor Weicher.

S. 44 f. Aus der Gothaischen Handschrift der Colloquia Serotina wird nach einer Niederschrift des Superintendenten Antonius Lauterbach mitgeteilt:

De ludificatoribus et arte magica fiebat mentio, quomodo Sathan homines excaecaret. Multa dicebant de Fausto, welcher den Teufel seinen schwoger hies, und hat sich lassen horen: Wenn ich, Martin Lutter, im nur die handt gereicht hette, wolt er mich vorterbet haben; aber ich wolde in nicht gescheuet haben, porrexissem illi manus in nomine Domini, Deo protectore. Nam credo in me multa veneficia contra me structa esse. Ita in Nordhausen erat quidam nomine Wildfeuer, der fras einen pauer mit pferde und wagen, welcher pauer darnach uber ezliche stunden, uber ezliche feltwege in einer pfüzen mit pferde und wagen lagk. Ita quidam monachus dinget einen pauer, was er nemen wolte und ihn lossen sat heu von einem fuder essen? Rusticus postulavit einen Kreuzer. Monachus devoravit plus quam dimidium plaustrum foeni, ita ut a rustico vi abactus sit. Also lis in ein schuldener einen Juden ein bein ausreißen, ut fugeret Judaeus. Videte, tanta est potentia Sathanae in deludendis sensibus externis! Quid faciet in animabus? [1])

★

[1547?] Magazin der Sächsischen Geschichte Zweiter Theil oder Dreizehntes bis vier und zwanzigstes Stück. [Vignette.] Mit Kupfern. Dresden, auf Kosten des Verfassers, 1785.

[1]) Auch abgedruckt in Luthers Tischreden in der Mathesischen Sammlung. Aus einer Handschrift der Leipziger Stadtbibliothek herausgegeben von Ernst Kroker. Leipzig 1903. S. 422 f. — Vgl. Tilles Faustsplitter Nr. 15.

S. 194. Beitrag zur Geschichte des Deutschen Kriegs und der Gefangennehmung Churfürst Johann Friedrich des grosmütigen, von M. Johann Friedrich Köhler [1]), C. P. Lips.

S. 195. Zuerst theile ich ein Fragment aus einer gleichzeitigen handschriftlichen Nachricht mit, ohne mich ängstlich an die eigentlichen Worte ihres Verfassers zu binden. Sie stimmt gröstentheils, auser was sie eignes hat, mit Fabricius, Sleidan u. a. Erzählung überein.

S. 208. Karl und Ferdinand bezogen Johann Fausts Behausung [2]), „mit welchem sich Kaiserl. Majestät, weil er als ein alter wittenberger und leipziger Student der lateinischen Sprache kundig, oft und viel unterredeten." [3]) In ihrem Zimmer hat man

[1]) Von demselben Köhler erschien 1791 die „Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten". Vgl. auch dort S. 153 ff. über den Besuch Karls V. bei Johann Faust in Aussig. Hier bezweifelt K. selbst die Identität der beiden Fauste und weist darauf hin, daß die Familie Faust damals in der Gegend von Mühlberg ansässig war und daß z. B. ein aus Mühlberg gebürtiger Johann Faust von 1574 ab Rektor und zuletzt Pfarrer in seiner Vaterstadt war. Das wären nun freilich noch keine schlagenden Gegengründe. In eine Erörterung der Frage kann hier nicht eingetreten werden; hingewiesen sei nur darauf, daß die Sage auch sonst Faust und Karl V. in Verbindung miteinander brachte.

[2]) Im „mühlbergischen Amtsdorf Ausig", wo Kaiser Karl V. und sein Bruder Ferdinand 1547 Rast machten.

[3]) Das sind die eigentlichen Worte meines handschriftlichen Aufsatzes. — Jemand hatte am Rande das Citatum hinzugesetzt: S. Ge. Rud. Wiedmanns Historie von ärgerlichen Leben und Ende des Schwarzkünstlers Dr. Johann Fausts, Hamburg, 1599. 4. — Daß dieser berüchtigte Magier, aller Widersprüche ohngeachtet, wirklich gelebt, und in der Gegend von Wittenberg eine Zeitlang sein Wesen getrieben, davon hat mich eine Stelle in Melanthons Briefen überzeugt. Nur muß man sich keinen eigentlichen Zauberer, Hexen-

einen Tisch mit herrlichen Tapeten in Form eines Altars zugerichtet und täglich Messe gehalten. — Dieser ehrenvolle Besuch ward von einem damals lebenden Meistersänger in folgenden Reimen besungen, die man zum Andenken in dem vom Kaiser bewohnten Zimmer des faustischen Hauses aufheftete:

1547.

Als Kaiser Karl, König Ferdinand
Ein Krieg geführt in diesem Land,
Dies Haus war beider Losament,
Der Krieg und Sieg bald hat ein End.
Für falscher Lehr, Krieg, Mord und Brand
B'hüt Gott hinfort dies Vaterland.

*

[Erste Hälfte des 16. Jahrhunderts] Die Gestalten in dem ältesten Volksbuche vom Faust und ihre Beziehungen zu Staufen im Breisgau. Von Dr. iur. Rudolf Blume. Freiburg im Breisgau. Sonderabdruck aus der Zeitschrift „Schau-ins-Land", Jahrlauf 41, 1914.

S. 42. An dieser Stelle sei auch einer *handschriftlichen Bemerkung* auf dem Titelblatt der auf der Großh. Universitätsbibliothek zu Freiburg unter B 613 [a] aufbewahrten „Occulta

meister oder Teufelsbanner denken, sondern einen Mann, der sich durch viele verborgene, natürlich magische, astrologische und physiognomische Kenntnisse die Bewunderung seines Zeitalters erwarb. Die abentheuerl. Geschichte seines Lebens, die gewöhnliche Lectüre unsrer Bürger und Landleute, ist in so fade und sinnlose Erdichtungen eingehüllet, daß man gegründete Ursachen zu haben glaubte, die Existenz des Mannes zu bezweifeln. — Ob der oben genannte Faust, den Kaiser Karl mit seiner Gegenwart beehrte, mit unserm berühmten Magier eine und eben dieselbe Person sey, mögen diejenigen untersuchen und entscheiden, die Wiedmanns, Christi. Wagners, Neumanns und Pfizers biographische Nachrichten von diesem Künstler zu benutzen Gelegenheit haben.

philosophia" Agrippas 1533 gedacht; sie spricht von „Faustus de Knuttlingen" sowie seinem Begleiter in Hundegestalt; beide werden verglichen mit Agrippa und seinem diabolischen Hunde. Die Handschrift, deren Schreiber nicht bekannt ist, die aber sicher älter ist als der Verfasser des Wagnerbuches in Freiburg, hat in ihrem Wortlaut auffallende Ähnlichkeit mit der Erzählung Melanchthons über Faust und später Widmanns in seinem Buch. [Sie ist auf S. 43 in Faksimile wiedergegeben und lautet in der vom Verfasser des Aufsatzes freundlichst zur Verfügung gestellten Lesung:] Faustus de Knuttlingen, vivens adhuc habebat secum canem, qui erat diabolus; sicut iste nebulo Cornelius Agrippa, qui scripsit de vanitate artium vel scientiarum, etiam habebat canem secum currentem, qui erat diabolus. Hic Cornelius Agrippa ag[ens] agonem mortis vocavit ad se canem, qui cum ipso circumvivit, eumque his verbis alloquitur: Abi a me perdita bestia, quae me perdidisti; sic statim canis ab eo discedens, se in aquam praecipitavit.

*

[1555] Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Vaterländischer Sprache und Altertümer in Leipzig. Zehnter Band. Drittes Heft. Leipzig. Selbstverlag der Deutschen Gesellschaft. Im Buchhandel zu beziehen durch Karl W. Hiersemann. 1910.

S. 39 f. Sitzung vom 7. März 1910.

Herr Dr. Ernst Kroker sprach über Melanchthons Anekdoten auf Grund einer Handschrift, die 1908 von der Leipziger Stadtbibliothek erworben worden ist: Lutherana-Melanchthoniana. 1553 und in den folgenden Jahren in Wittenberg von einem jungen Lübecker namens Johannes Rickemann oder Rechemann (später Pastor in Riga) niedergeschrieben, enthält sie in ihrem ersten Halbband eine große Sammlung von Tischreden Luthers,

im zweiten Halbband eine große Sammlung von Anekdoten Melanchthons (über 1050 Nummern) ...

Über den Doktor Faust finden wir ebenfalls mehrere neue Stücke. Besonders interessant sind zwei. Ein kürzeres Stück zeigt uns, wie volkstümlich der Doktor Faust schon damals (um 1555) in ganz Deutschland gewesen ist; Melanchthon setzt bei den jungen Leuten in seinem Hörsaal die Bekanntschaft mit dem großen Zauberer ohne weiteres voraus (quem multi in hoc auditorio norunt). Ein längeres Stück, das von einer Teufelsbeschwörung durch Luther handelt, führt uns mitten in den Kern der Faustsage und ihre Lokalisierung in Wittenberg: das fromme Wittenberg als der Sitz des gottlosen Teufelsdieners, das kleine Wäldchen bei Wittenberg (die übelberüchtigte Specke) als der Ort der Teufelsbeschwörung, das Erscheinen des Teufels selbst, das vom Teufel kontraktlich zugesagte wöchentliche Sündengeld und endlich der mit Blut geschriebene Kontrakt — das alles ist schon 1555 in Melanchthons Anekdote vorhanden; es braucht nur noch der Name des Doktor Faust hinzuzutreten und den Namen des jungen Wittenbergischen Studenten, der sich dem Teufel ergeben hatte, zu verdrängen. Er hieß Valerius Glockner, war ein Sohn des Naumburger Bürgermeisters und in Wittenberg ein Schüler des Doktor Georg Maior.

*

[1565] Locorvm Commvnivm, Der Erste Theil. Schöne ordentliche gattirung allerley alten vnd newen exempel / Gleichnis / Sprüch / Rahtschlege / kriegßrüstung / geschwinder rencke / historien / schutzreden / danckeler sprüch / rhäterisch / höflicher schwenck / vnd dergleichen vieler anderer ernst vnd schimpflicher reden vnd thaten. Nicht allein den Theologen / Gerechtsgelerten / Studenten vnd andern Kunstverwandten / sondern auch den Oberherrn / Regenten vnd Befelchtragern sehr notwendig / dienstlich vnd kurtzweilig. Von vielen jaren her / auß Herren Philippi

Melanthons / vnd anderer Gelerten fürtrefflichen Menner Lectionen / Gesprechen vnd tischreden zusamen getragen / vorhin im Latin / vnd jetzt zum ersten in Teutscher Sprach an tag gegeben. Durch Johannem Manlium. Mit Rö. Key. May. Freiheit. Getruckt zu Franckfurt am Mayn. 1565. [Am Schluss: Getruckt zu Franckfurt am Mayn / durch Peter Schmidt / in verlegung Sigmund Feyerabend / vnd Simon Huters. Anno M. D. LXV.][1])

Bl. 13 b. Von der Schöpffung.

Bl. 46 und 47. Von dem Fausten.

Ich habe einen gekennt / mit namen Faust von Kundling / (ist ein kleines Stättlein / nicht weit von meinem Vatterland) derselbige da er zu Crockaw in die schul gieng / da hatte er die zauberey gelernet / wie man sie dann vor zeiten an dem orth sehr gebraucht / auch offentlich solche kunst geleeret hat. Er gieng hin vnnd wider allenthalben — vnd sagte viel verborgene ding. Er wolt einsmals zu Venedig ein schauspiel anrichten / vnnd sagte / er wolte hinauff in Himmel fliegen. Alsbald füret jn der Teuffel hinweg / vnd hat jn dermassen zermartert / vnnd zerstossen / daß er / da er wider auff die erden kam / vor todt dar lag / Doch ist er das mal nicht gestorben.

Vor wenig jaren ist derselbige Johannes Faust / den tag vor seinem letzten ende / in einem Dorff im Wirtemberger land gantz traurig gesessen / Der Würt fragt jn / wie es keme daß er so traurig were / daß er doch sonsten nicht pflegte / (dann er war sonsten gar ein vnuerschämbter vnflat / vnd fürete gar vber

[1]) Tille gibt unter Nr. 14 den Nachdruck von Manlius' Original vom Jahre 1566 als den ersten an. Ich drucke hier die Fauststelle aus der deutschen Urausgabe ab; zwar weicht sie von der bei Tille abgedruckten von 1566 nur in orthographischen Kleinigkeiten ab, aber die Spärlichkeit und Wichtigkeit der vor dem Spiesschen Faustbuch liegenden Erwähnungen Fausts rechtfertigt den Ersatz der späteren Fassung durch die ursprüngliche.

auß ein bübisch leben / also daß er etliche mahl schier vmb-kommen were von wegen seiner grossen hurerey) da hat er zum Würte gesagt: So er etwas in der nacht hören würde / solte er nicht erschrecken. Vmb mitternacht ist im hause ein grosses ge-tümmel worden. Des morgens wolte der Faust nicht auffstehen / Vnd als es schier auff den Mittag kam / hat der Würt etliche menner zu jme genommen / vnd ist in die schlaffkammer gangen / darinn er gelegen ist / da ist er neben dem bette tod gelegen ge-funden / vnd hatte jm der Teuffel das angesicht auff den rucken gedrehet. Bey seinem leben hatte er zwen hund mit jm lauffen / die waren Teuffelen / Gleich wie der vnflat / der das büchlein geschrieben hat von vergebligkeit der künste / der hette auch alle wege einen hund mit jhme lauffend / der war der Teuffel. Der-selbige Faust ist zu Wittenberg entrunnen / als der fromme vnd löbliche Fürst Hertzog Johannes hette befelch gethon / daß man jhn fangen solte. Deßgleichen ist er zu Nürnberg auch entrunnen / als er vbers Mittagmal saß / ist jm heiß worden / vnd ist von stundan auffgestanden / vnd hat den Würt bezalt was er jme schuldig war / vnd ist daruon gangen. Vnd als er kaum ist fürs thor kommen / waren die Stattknecht kommen / vnd hatten nach jm gefragt.

Derselbige Faust der zauberer / vnd vngeheurig thier / vnd stinckend heimlich gemach des Teuffels / rühmete vnuerschempt / daß alle siege / die Keiserlicher Maiestet kriegßuolck im Welschen-lande gehabt hetten / die waren durch jn mit seiner zauberey zu-wegen gebracht worden. Das ist ein erstunckene lüge vnd nicht war. Solchs sage ich aber von wegen der gemeinen jugent / auff daß sie sich nicht von solchen losen leuten verfüren vnd vberreden lassen.

*

[1567] Joannis Tritemii Abbatis Spanheymensis De Septem Secvndeis, Id Est, Intelligentijs, siue Spiritibus

Orbes post Deum mouentibus, reconditissimæ scientiæ & eruditionis Libellus, Imperatori Cæsari Diuo Maximiliano I. Aug. pio, sapienti dicatus. *Adjectæ sunt aliquot epistolæ ex opere Epistolarum Jo. Tritemij vtilißimæ.* [Vignette.] Coloniæ *Apud Joannem Birckmannum.* Anno M. D. LXVII.[1])

S. 140—144. Wiederdruck des Briefes von Trithemius an Johannes Wirdung in Hasfurt (Tille 1), der die erste Erwähnung Fausts enthält.

★

[1580] Kurtze Verantwortung / Vnd notwendige Erenrettung des Edlen / Hoch vnd Weitberühmpten Herren Leonhart Thurneissers zum Thurn / Churfürstlichs Brandenburgischs bestalten Leibs Medici vnnd Burgers zu Basel / Auff Die vnbesunnenen vbelgegründten / mit Neid vnd falscher Anklag / wie eine Sackpfeiff mit blast außgefülten / aber mit Vnchristelichen gleißnerischen tücken vnd giftgellischer Bitterkeit / wie ein Igel mit Stachlen vberzogen / vorlognen / Ehrendiebischen Theses, disputationes vnd Schmehschrifften Frantz Joels deß Leugcentiaten zu Gryphßwaldt in Pommern. Gedruckt Anno M. D. LXXX.

S. Cjv b Hast du nun nicht vorhin gesagt / daß böse / vnfrumme Hexen / Vnhulden / vnnd der Teuffel selbst / ettliche vnnatürliche sachen (auff die du dich ohne zweiffel / wie dein freundt Doctor Faustus / dessen du in der feder vergessen / dorumb / daß er villeicht deiner art ist / wol verstehen wirst) könne giessen / anhencken / anreden / beschmieren / bestreichen / daß die Leut lahm / krumb / kranck vnd tödtlich werden.

[1]) Diese erste, mit Holzschnitten geschmückte Ausgabe (175 S. in Kl.-8⁰) wurde unter gleichem Titel wesentlich später, aber mit gleicher Verlagsangabe und gleicher Jahreszahl nachgedruckt (116 S. in größerm Oktav); nach Typen und Zierleisten zu urteilen, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, jedenfalls aber nach 1601, da die Ausgabe der Werke des Trithemius aus diesem Jahre darin zitiert wird.

INHALT

TAFELN

* * *

Als wertvolle Ergänzung der Sammlung von bildlichen Darstellungen, die den Vorgang des Silhouettierens veranschaulichen, ist zur Bibliographie auf S. 166 eine während des Drucks erworbene Radierung von Jean Pierre Norblin aus dem Jahre 1775 nachzutragen, die, in Rembrandtischer Manier, einen Kriegsmann zeigt, wie sein durch den Schein einer Ampel auf der Wand erzeugter Schattenumriß von einer Frau nachgezeichnet wird.





GEDRUCKT BEI
POESCHEL & TREPTE
IN LEIPZIG









